J. P. Scheuren del. in Aachen 1822 Gestochen von Neubauer

Dr. Wilh. Smets.

geb. d. 15 Sept. 1796 zu Reval

Gedichte

von

Wilhelm Smets.

Der Dichter sing't uns frei sein inn'res Leben,
Und schaut nicht der Vorurtheile Wahn;
War hehr und rein sein Dichten und sein Streben,
Dann darf er auch im Schmuck der Stola nah'n.

(Mit dem Bildnisse des Verfassers).

Aachen.
In der M. Ulrich'schen Buchhandlung.
1825.

Köln am Rheine mit Fr. A. Schlösser'schen Schriften.

Seiner

geliebten Mutter

Sophie Schröder

widmet dieſes Buch

der Verfaſſer.

Gedichte.

Ein Waldhornklang im mailichtgrünen Walde,
Dazwischen Engelrauschen, Liebesflüstern.

J. B. Rousseau.

Erstes Buch.

Weihe.

Die Harfe tön't, dem holden Zauberklange
Reig't sich des Lebens wechselnde Gestalt,
Und ringsum wirk't der Mächt'gen Allgewalt,
Himmel und Erde stimmen zum Gesange.

Was pochst du denn, mein junges Herz, so bange,
Wie ist die Stirne nur so bleich und kalt,
Daß ich, was mir im Inner'n wiederhallt,
Verkunden will in heißem Sehnsuchtdrange? —

Das Leben, ach, mit allen seinen Qualen,
Mit seiner Freud' und Hoffnung, Angst und Schrecken,
Wälz't sich noch einmal auf die wunde Brust.

Sey's; dennoch treu des Lebens Bild zu mahlen,
Und rein des Herzens Liedertön zu wecken,
Ist Sängers Pflicht und seine höchste Lust!

Erneuung.

Erworben war der Welt das heil'ge Zeichen,
Es hatte sie der böse Feind bezwungen,
Geweih'tes Wort von wack'rn Feuerzungen
Wollt' arge List mit schnödem Spott' verscheuchen:

Da mußt' der Heil'genscheine Glanz erbleichen,
Die Glocken hatten taubem Ohr' geklungen,
Und was das Lied vom hohen Chor' gesungen,
Begehrte nicht der Hochmuth zu erreichen.

Nicht Jesus Christus war das Wort der Weihe,
Maria nicht das Muster heil'ger Frauen,
Nicht Lieb' und Muth erweckten Martyrhelden:

Doch, sieh, es zieh't herauf des Morgens Grauen,
Es will von neuem sich der Heiland melden,
Daß frommer Sinn bei Heldenkraft gedeihe!

Die Verklärung.

Der Ewige, vom Ewigen gesendet,
Erhebet sich in Himmels Herrlichkeit,
Denn schon ist nahe der Versöhnung Zeit —
Er hat sich Gott zum Gotte jetzt gewendet.

Es neig't der Blick der Jünger sich, geblendet,
Der Geist erbebt sich wundersam erneut;
„Dies ist mein Sohn, der Wohlgefallen heut!“ —
Gott aus der Wolke seine Stimme sendet.

Und Donner rollt, und Blitze ringsum sprühen,
In Lichtglanz ist der Heiland eingehüllt, —
Wer heb't den Blick zum blendend hehren Bild'?

Heil, Heil den Frommen, ihnen werden blühen
Im Jenseit diese himmelvollen Auen,
Da werden sie bei Gott sich Hütten bauen.

Des Heilands Gang über den See.

„Schau, Petrus, in den nachterfüllten Räumen
Des Vaters Wohnungen so glänzend stehen,
Und wie die Winde still und nächtlich weben,
Siehst leicht bewegt den See am Ufer schäumen."

„Nicht länger sey mein Bild dir eitles Träumen,
Wohlan, du sollst hier Kraft der Gottheit sehen,
Sey nicht kleingläubig, wag's zu mir zu gehen,
Mag sich die Fluth dir auch entgegen bäumen."

Der Meister so; der zage Jünger wendet
Sich zu ihm, schwankt — der Herr gebeut den Wogen,
Und festen Trittes schreiten sie zum Strande.

Des Glaubens Licht, das nimmer feindlich blendet,
Hat aus des Zweifels Strudel mich gezogen,
Daß einst im Port der Seligen ich lande!

Die Fußwaschung.

Der Meister hat das Liebesmahl gehalten
Mit Heißverlangen an des Todes Schwelle:
Schon Morgen fließt des Blutes Gnadenwelle
Besiegt die Liebe hollische Gewalten.

Doch hat er Eines noch zurückbehalten,
Ein hehres Wort aus der lebend'gen Quelle:
„O daß Demuth und Reinheit sich geselle
Zur Liebe, soll sie lauter sich entfalten!“

Und der die Welt befreien will von dem Fluche,
Er will sich erst vor seinen Jüngern neigen,
Den Dienst der Fußwaschung gastfreundlich üben;

Er gurtet streng sich mit dem Dienertuche,
Und stürzet vor sie hin! — O laßt uns beugen
Der Ichheit Stolz und wie der Meister lieben!

Christus im Garten.

Sieh, wie des Mondes Scheibe wankend bleicher,
Und finst're Bilder durch den Aether wallen,
Horch, wie der Schöpfung Seufzer wiederhallen,
Das Raubthier ängstlich durch die Wälder streicht.

Ernst der Messias von den Jüngern weichet,
Dieß Kindeswort zum Himmel auf zu lallen:
„Gern, Vater, trink' ich, wenn dir's mag gefallen,
Den bittern Kelch, den du mir dargereicht!"

O Meister! wird' ich dir're Leiden haben,
So gieb mir Stärke in den Schreckensnächten,
Du kannst in meinen Geist ja immer schauen, —

Herr, Herr, du weißt, nie wollt' ich mit dir rechten,
Und wollt' mit Glauben meine Brüder laben,
Herr, meine Stärke sey mein fest Vertrauen!

Die Auferstehung.

„Am dritten Tage werd' ich auferstehen!"
Der Heiland sprach's, und starb des Kreuzes Tod.
Er ruht im Grab' durch frommer Jünger Flehen
Es zu bewachen streng der Fürst gebot.

Doch nach des Heilands Worten ist geschehen:
Es bebt die Gruft bei'm dritten Morgenroth:
Die Wache sieht verklärt den Christ erstehen, —
Er hat's vollbracht, ob auch die Hölle droht!

Und, Halleluja! schallt's an Gottes Throne,
Und Harfen rauschen Lob Jehova's Sohne:
Heil! Jesus Christus ist vom Tod' erstanden! —

Der höchste Tag besiegt Unglaub' und Spott,
Wie Seraphim erglüht die Wahrheit: Gott
Entfloh des Grabes — wie des Zweifels Banden.

Die Himmelfahrt.

Zum Vater wird der Heiland ſich erheben,
Es ſammelt ſich um ihn der Jünger Schaar,
Er geh't dahin, der ihr Geliebter war,
Ihr Auge wein't, die bangen Herzen beben.

Nun iſt geendiget ſein göttlich Streben,
Und ſühnend gab er ſich den Brüdern dar,
Ein Gottmenſch bluter' er am Sühnaltar',
Ein Gott der Liebe wird er ewig leben.

Und von den Höhen wall't die Wolke nieder,
Er breitet leuchtend ſeine Arme aus,
Und gehet ein ins ew'ge Vaterhaus. —

So ſchauen wir den Hochgeliebten wieder:
Wenn die Poſaune zur Erſtehung tön't,
Dem Gläubigen der Glaube wird verſchön't!

Maria.

Du Heilige, vom Ewigen erkoren,
Daß in dir werd' das ew'ge Heil begründet,
Auf daß das Irrſal ſeinen Ausweg findet,
Pforte des Abgrund's wird zu Himmelsthoren:

Noch wie in ſel'ger Ahnung ſtill verloren,
Als fromm der Engel dir das Heil verkündet,
Blick'ſt auf das Kind herab, von Lieb' entzündet:
„So hab' ich denn der Erden Glück geboren!“ —

Der hehre Jüngling, Gottes Sohn im Herzen,
Und auch des Menſchenſohnes reinſtes Zeichen,
Konnt' höchſter Liebe ſchönſtes Ziel erreichen.

Nicht ſeine Schuld ſind, Mutter, deine Schmerzen,
Sie ſind ein Balſam jeder Chriſtenſeele:
Daß nie die Lieb' bei Schmerzen ſich verhehle!

Mariä Himmelfahrt.

Als sühnend einst der Sohn am Kreuz' gehangen,
Sein Blut ausströmend löschte Hollenglut,
Da mochte wohl das Herz der Hohen bluten,
Der durch die Seel' ein schneidend Schwert gegangen.

Da bleichten kalt zu Schnee die keuschen Wangen,
Doch unverwandt in Mutterliebe ruh'ten
Die nassen Blicke auf dem Wilden, Guten,
Deß Herz Gericht, Erlösung, Tod durchdrangen.

D'rauf wanden Seraphim die Strahlenkrone
Der Himmelskönigin zum Festgeschmeide,
Weil sie die leidendste von allen Müttern;

Und als ihr Geist auffl'g zum Gnadenthrone,
Umrauschet von der Harfenchör' Erschüttern,
Ward all' ihr irdisch Leid zur ew'gen Freude!

Jünger Johannes.

Wie Liljen mild im Thaue glänzend blühen,
Im tiefen Schooß' die goldnen Früchte hegen,
Und, wie entkeim't dem sommerlichen Regen,
Die Rosen hold dem Tag' entgegenglühen;

Wie Epheu sich anschmieg't mit süßem Mühen
Dem Eichenstamme, bei des Wetters Schlägen,
Und wie durch goldner Aehren reichen Segen
Des Himmels Roth und Blau bedeutend ziehen:

So hält'st du Reinheit, Lieb' und Treu' umschlossen,
Des Meisters Liebling bist darum geworden,
Vom Kreuz' herab wollt' Er dich Bruder nennen;

Du fühltest selig deine Wangen brennen
Am Herzen voll von himmlischen Accorden
Und heil'gem Blute, das für uns geflossen!

St. Nepomuck.

Von Reu' erfüll't, in Demuth und Vertrauen
Hat ſich vor Gott die Königin geneiget,
Daß ihr des Heil'gen Loſungswort bezeuget,
Sie mög' beruhig't nun ins Leben ſchauen.

Der König ſpricht zum Prieſter: „Kann ich bauen
Auf meines Weibes Treu'?“ — Der Heil'ge ſchweiget,
Nach oben, als zum erſten Prieſter, zeiget,
Wie der Tyrann auch droh't mit Todesgrauen. —

Der König bietet hohe Schätz' und Würden,
Der Heil'ge ſchweig't — das Urtheil wird vollzogen, —
Er ſtürz't von Praga's Brücke in die Wogen.

Doch ſieh', es heb't ſich in verklärter Zierden
Der Leichnam auf, drei Sterne um ihn glänzen:
Glaub', Hoffnung, Lieb' im Tod' ihn noch bekränzen!

St. Cäcilia.

Wie milde Lüfte durch die Blumen kosen,
Wenn schon die warmen Thäler sich verjungen,
Und schwellend aus der Knospe Blumen dringen,
Und heitern Duft versprenden rings die Rosen;

So tönt dein Lied — doch horch! die Stürme tosen,
Es thut sich kund ein allgewalt'ges Ringen;
So deiner Kraft hochherrliches Gelingen
Kann Ruh' und Sturm dem milden Sinne loosen.

Zum offnen Himmel ist dein Blick gerichtet,
Die Sterne magisch, engelhell umstrahlet,
O weile noch — sie schwebt nach ew'gen Auen —

Und mag ich ewig nach der Wolke schauen:
Wo ist das Lied, das ihre Töne dichtet,
Wo ist das Licht, das ihre Zauber mahlet!

Vom Kölner Dome.

I.

Eintritt.

Mit holdem Gruße rief'st du mich nach innen,
Erhab'ner Hain, in reinsten Aethers Bläue
Empfangend Harmonie-durchströmte Weihe,
Genehme Rast möcht' ich in dir gewinnen!

O, daß du mir das zagende Beginnen:
Gebethes Lust und herber Täuschung Reue, —
Daß Friedensblüthe wieder nur gedeihe! —
Auflös'test in der Andacht stilles Sinnen!

Hier, wo nicht strahlt des Tages Sonnenhelle,
Entschweb't ein Wunderlicht dem heil'gen Raume,
Wo ich das heit're, reine Bild verehre:

Es ist wie Schleiers rosig gold'ne Welle,
Vom Thau' gewirk't bei Tages Morgentraume,
So mild, daß ewig ihrer ich begehre.

II.

Weihe.

O, wenn ich so in deinem Dunkel weile,
Du starker Hain, du Gotteshaus der Frommen,
Dann ist dem Herzen aller Gram entnommen,
Hier steig't mir auf des ew'gen Lichtes Säule!

Und ob mich draußen Licht und Nacht zertheile,
In deinem Dunkel bin ich ganz entglommen,
Zu mir auch ist der Kön'ge Stern gekommen
Und ich bin angelang't bei meinem Heile.

Aus deinem Laube brech' ich goldne Früchte,
Und ew'ge Sonnen leuchten durch die Zweige
Und Wunderblumen paradiesisch thauen.

Mein Geist erheb't sich dann wie zum Gesichte;
Als ob ein Engel mild zu mir sich neige,
Bin ich entrück't nach Paradieseauen.

III.

Das Hochamt.

Horch auf! zum Opfermahl' die Glocken laden
Mit mächtig wogend feierlichen Klängen,
Die Gläubigen ſich zum Gebethe drängen,
Zum einigen, auf allen ſieben Pfaden.

Und bald wie Sturm an donnernden Geſtaden,
Wie Flöten bald zu hohen Preisgeſängen,
Ertön't die Orgel d'rein, als ob erklängen
Der Sel'gen Harfen vor dem Lamm' der Gnaden.

Da lodert hell die Gluth in aller Herzen,
Und feuchte Blicke kehren ſich nach oben,
Die Seelen ſchweben leicht auf Weirauchdüften.

Und wie der Sohn zur Sühne wird erhoben,
Erbeben Alle ſtill in Lieb' und Schmerzen,
Vom Friedenskuß' berühr't aus Himmelslüften,

IV.

Das Dombild.

„Du goldnes Haus," das oft in Litaneien
Gerufen ich mit brünstigem Beschauen,
Das ich gebau't mir in des Himmels Auen,
Willst diesem Bilde deinen Abglanz leihen:

Jungfrau'n und frommer Männer schöne Reihen
Umsteh'n das Kind mit kindlichem Vertrauen,
Bei ihm mag Jeder gern sein Hüttchen bauen,
In Heilands Näh' will alles hehr gedeihen.

Maria hor't erstaun't des Engels Kunden,
Es blüh't die Lilje neben ihr zum Pfande;
Die Reine soll das reine Wort gebähren.

Doch Mutterlieb' und Jungfrauscham entzünden
Verklär't das Antlitz ihr: aus fremdem Lande
Drei Kön'ge kommen, hoch das Kind zu ehren!

V.

Auf dem Domhofe.

Es mocht' in dir ein Himmel mich begrüßen
Und ſchöne Englein zu mir niederſteigen,
Den ew'gen Palmenzweig der Sieger zeigen,
Dann vor dem Blick' wie Maienglanz zerflieſſen.

Doch draußen auf dem Glockenthurme ſprießen
Niewelke Blumen, die des Weſtes Neigen
So traulich kennen, und wie ernſtes Schweigen
Seh' ich von oben ernſtes Moos mich grüßen.

Ach, ſo des Lebens höchſte Höh'n und Tiefen
Belehr'ſt du mich, betrachtend dich, erkennen,
Und Töne regen ſich, die muthlos ſchliefen!

Doch wie ich dann das Höchſte möchte nennen,
Gedenk' ich, was mir deine Engel riefen:
Hier muß ſich Alles unvollendet trennen!

VI.

Im Domgarten.

Wohl hab' ich oft zu dir hinaufgeſchauet,
O Rieſenwerk aus frommen Chriſtenzeiten,
Du wollteſt mich zu heil'ger Andacht leiten,
Haſt mir ins Herz Gebetesluſt gebauet.

Du Felſenwald, ſo leicht hinaufgebauet,
In Blüth' und Blatt' gen Himmel dich zu breiten,
Du wollteſt mir manch' ſüß' Geheimniß deuten,
Das deinen heil'gen Schatten anvertrauet.

Doch nie noch ſah ich deiner Wurzel Weben,
Den Grund zu ſolcher heitern Kraft und Milde,
Woraus du unverwelk't dich kannſt erheben:

Bis ich erblick't dies blumenreich' Gefilde,
Den Garten hier, wo Lilien Düfte geben,
Und Nord- und Südbaum kühlig grüne Schilde.

VII.

Abſchied.

Noch hüll't die Nacht dich ein in ihre Schatten,
Kein leiſer Laut wird reg in deinen Baumen,
Und aus den Blumen ſteigt ein holdes Träumen
Mit Engelſtirnen ſchmeichelnd ſich zu gatten;

Da ſitz' ich auf des Moosgeſteines Matten,
Und fühle wieder Ahnung mir entkeimen;
Bald wird der Jugend Kelch mir nicht mehr ſchäumen,
Bald werden, ach, die Freunde mich beſtatten! —

Ich blick' empor zu deinen dunkeln Bogen,
Von ew'ger Lampe Schein nur matt erhellet
Da ſeh' ich auch den Morgenſtern erſcheinen.

Und in mir ruft es: Auf nun, fortgezogen! —
Ach, nie mehr, ob ihr Thränen niederquellet,
Kehr' ich zurück zu dieſen dunkeln Hainen.

Im Sprachzimmer des Karmeliteſſen-Kloſters zu Düſſeldorf. Am 7. Auguſt 1822.

Erwartend ſteh' ich zwiſchen öden Mauern,
Und blicke ängſtlich nach den Gitterſtaben,
Bis nun des Vorhangs dunkle Falten beben,
Und vor mich tritt ein Bild im heil'gen Trauern.

Mich überläuft's mit eiſig kalten Schauern,
Wie ſolche Buße lohnt ein zartes Leben:
Verſchwomm'ne Blicke ſuchen zu erheben
Des Himmels Beifall und der Welt Bedauern.

„O fromme Jungfrau, welch ein ſchön Verlangen
Trag't ihr im Herzen, immerdar zu beten
Für Gottes Streiter; mög't auch Mein gedenken!“

Da knie't ſie hin den Segen zu empfangen —
Wie anders ganz, als ich den Ort betreten,
Muß ich den Schritt zurück in's Leben lenken!

In der Waldkapelle.

Willst mich aufnehmen in die milde Kühle,
Die von umrankten Felsen dich durchfließ't,
Wo oft ein schöner Traum mich hold begrüß't,
Entfloh'n dem nichtig strebenden Gewühle.

Dann heb't dein Anblick mich zum ewgen Ziele,
Wie an der Inschrift ernstes Moos entsprieß't,
Der Jungfrau Bildniß dein Altar umschließ't,
In mir aufwachen Kindes Zartgefühle.

Ernst steh'n die Leuchter um das Bild gestellet,
Ein arger Moder zehr't der Kerze Weiß,
Das leere Krüglein harr't der frischen Blume.

Doch Gottes Gnade meinen Geist erhellet,
Im Demuthsinne sprieß't ein zartes Reis,
Dem Kinde wird dein Schutt zum Heiligthume.

Neues Leben.

Am Born' der Gnomen hatt' ich lang gesogen,
Und mich geschmückt mit Perlenglanz der Tiefe,
Und ob auch hell ein Stern von oben riefe:
Der Tiefe Geist hielt mich hinabgezogen!

Doch endlich tauchte ich aus den trüben Wogen,
Ich selber mir die schwerste Hieroglyphe,
Und grollte bei des Glückes Vollmachtbriefe,
Daß um mein Glück das Schicksal mich betrogen!

Da spannt' um mich sich weit des Himmels Bläue,
Aufthauend mild des Herzens starre Glieder,
Der trübe Blick ward leuchtend wie Crystallen:

Und ich erkannte d'rin des Lebens Weihe,
Der Hohe Geister nannt' ich alle Brüder,
Und horte schon des Himmels Harfen schallen!

Aufblick um Mitternacht.

Die Menſchenkinder feſſelt Schlaf und Träumen,
Wie ſie ſich müd' am Tageswerk geſponnen;
In Schattenmaßen iſt ihr Reich zerronnen,
Doch Licht von oben will ſie mild umſäumen.

O! ſchau' empor zu dieſen Weltenräumen!
Sieh' ausgeſtrömt der Sterne goldnen Brunnen,
Sieh' tauſende von tauſend lichten Sonnen,
Wie auf dem Kelch' der Liebe Perlen ſchäumen!

Hier fühlen wir, wie klein wir ſind geſtaltet,
Ein Mooshalm nur am Mahl' der Ewigkeiten;
Ein Staubkorn nur am Fuß' der Weltrotunden.

Und ob ein ew'ger Geiſt auch in uns waltet,
Verwerfung hält auch ihn in Nacht umwunden,
Wenn Reinheit nicht und Lieb' und Kraft ihn leiten!

Täuſchung.

Der Traute naht uns, der in Jasminlauben
Die gold'nen Locken roſig wollt' bekrönen,
Der hochentzückt der Minne Schmeichellonen
Sich hingegeben mit Torquato's Glauben;

Dem nichts vermochte heitern Sinn zu rauben,
Der kindlich froh die Welt mit ſich verſohnen
Und herzen wollte, nur dem Milden, Schonen
In heißer Lieb' die Scheitel zu umlauben.

Doch, weh, wohin entfloh die Gluth der Wangen,
Und, ach, ſein Blick war einſt nicht ſo verdüſtert,
Wird dieſen Mund kein Lächeln mehr umziehen?

Als hätt' ergriffen ihn ein ſchrecklich's Bangen,
Als hätt' ein Geiſt ihm Wahrheit zugeflüſtert,
Vor der er ernſt und zagend müßte knieen!

Wandlung.

Ich soll entfliehn des Liedes Zaubertönen,
Die mich als Jünger liebend einst gewonnen,
Daß mir in Klang und Duft die Welt zerronnen,
Als ich getauchet in den Quell des Schönen!

Dem Glanz' der Sterne soll ich mich entwöhnen,
Geheimnißvoller Nächte milden Sonnen,
Und helles Klingen vielberedter Bronnen
Und duft'ger Blumen frommen Sinn verhöhnen!

„Dies ist die Welt! dich täuschten nur Gefühle,
Und stahlen dir, sich frönend, Glück und Ruh'!"
So klang der Zauber, aufgelöst, im Scheiden.

Des Morgens gold'ne Thore schlagen zu,
Und mich durchschauert frostig herbe Kühle,
Wie alles schweig't an Liedern leer und Freuden!

Reue.

Sahst ihr ihn wohl mit glutdurchbrannten Wangen,
Wie er hinstürmte durch des Lenzes Blühen,
Wie muth'ger Volkskraft rege Funken sprühten
Die stolzen Blicke, wie im Thatverlangen?

Wie er der Himmel Ideal umfangen,
Des frischen Herzens Tugend treu zu hüthen,
Und wie ihm Blick und Wangen magisch glüh'ten,
Wenn der Begeist'rung Lied die Lippen sangen?

So seh't ihn nun; — den Feuerblick verseng't,
Und dumpf und ächzend ist die Brust geeng't,
Die eine Welt in sich entstehen fühlte, —

Ach! was ihm einst die Gluth der Sinne kühlte,
Die Tugend, sieh't mit Palmenzweig' und Krone
Ihn flehend an, dem Reu' nun ward zum Lohne.

Pein.

O, könnt' ich einmal noch auf grünen Matten
Ausruh'n, von Blumensternen rings umgeben,
Säh' über mir die Zweige Schleier weben,
Und Turteltäubchen sich im Wipfel gatten;

Und Silberbäche flössen durch den Schatten,
Am zarten Rasir Moosrosen sich erheben,
Und Schmetterling' in gold'nen Kreisen schweben,
Tirnlein im Blumenkelch' vor Süss' ermatten.

O, dann sprächs' wieder Ruh' aus meinen Zügen,
Und milde Klarheit aus den irren Blicken,
Weit wär' mein Herz und heiter sonder Gleichen!

Auf starrem Fels', muß wie gebannt ich liegen,
Der Sonne Strahl will zehrend mich erdrücken,
Und keiner mag die Hand mir liebend reichen.

Todesahnung.

Du arger Traum, wie haſt du mich erſchüttert,
Das matte Blut mir von der Wang' geſogen,
Und wie vom ſcheuen Leichenhahn' umflogen,
Schreckt mein Gebein zuſammen und erzittert:

Von ſchwarzen Staben ſah ich mich umgittert,
Matt glomm die Lamp' am feuchten Kellerbogen,
Ich lag im Sarg', als Leiche, angezogen,
Und Leichenhemd und Sarg ſchon halb verwittert.

Das war der Ruf zur ſtillen Grabeskammer,
Die Ahnung tritt zu mir im Warnungsbilde,
Deutend: ich ſoll zum Tod' mich vorbereiten.

Die Freunde weinen um des Freundes Jammer, —
Friſch purpur'n glüh'n um mich die Erdgefilde,
Und meine Todtenglocke hör' ich lauten.

Des Dichters Wahnſinn.

Was mag mir wohl die Blicke ſo umfloren,
Daß ich verdüſtert ſeh' des Himmels Auen?
Und aus dem Herzen ſpricht ein heimlich Grauen,
Als hätt' ich Liebſtes unbewußt verloren!

Iſt es Erinn'rung, ewig neu geboren,
Die mich läßt rückwärts in die Tiefe ſchauen,
Wo Schierling wuchert von der Thräne Thauen,
Die einſt des Lebens Feuergeiſt beſchworen?

So iſt's! — bei Tag und Nacht mit Zauberklängen
Des Liedes hab' ich den argen Geiſt gerufen,
Bis er erſchien, — mein eig'nes Bild in Flammen!

Bezaubernd mich mit eigenen Geſängen,
Gedrang't bis an des Geiſterreiches Stufen,
Steh' ich verführ't und muß mich ſelbſt verdammen!

* * * * * *

Fauſt.

Da ſitzt er ernſt in ſeiner dunkeln Kammer,
Und ſieht getroſt wie ihn die Geiſter necken,
Es ging ihm auf ein plötzliches Entdecken:
Er bannt ſie nun in eines Wortes Klammer.

Doch hat gerungen er mit blut'gem Jammer:
Ob wollt' der Tod die Hände nach ihm ſtrecken,
Ob mög' die Kraft der Unmuth von ihm ſchrecken,
Ob ihn zermalm' des herben Schickſals Hammer!

So ſpricht von dir, o Fauſt, die alte Sage,
Vermeſſenheit benennet ſie dein Streben,
Und all' dein Thun die Stärke böſer Geiſter;

Doch, wem ſieht's recht und ſtill des Lebens Wage,
Der nicht durch Weh und Kampf ſich mußte heben,
Ein Dämon erſt, zum reinen Weltenmeiſter?!

An Kinder, welche Fahren ſpielen.

Glück auf, ihr Kindlein in ſo jungen Jahren,
Wie ſo geruhig zieh't ihr um den Plan,
Der Räder Speichen kennen nicht das Nah'n
Des harten Schickſals, nur zu bald erfahren!

Auch vor dem argen Fall euch zu bewahren,
Rag't euer Wägelein nicht hoch hinan;
O glücklich ihr! mit euch wohl möchte man
So leichtlich nicht, wie jetzt, zum Abgrund' fahren:

Ach, eu're Vorſicht' heiſſer Ohneſorge,
Unſchuld und Freude treib't die leichten Räder,
Die Deichſel lenk't zum Frühlingshain' von ſelber —

Send ihr hindurch, wird er ſchon gelb und gelber;
Die Fahrt wird ſteil, der Wagen ſtößt; dann geht er
Nach Abend abwärts, ach, nie mehr nach Morgen!

An die Geneſung.

Wien, im Herbſte 1817.

I.

Wieder frei bin ich, dem Bann' entflohen,
Der gefeſſelt mich an enge Stätte,
Sterbend lag ich auf dem Krankenbette,
Hingeſchwunden meines Geiſtes Lohen.

Trauernd hört' ich fern den Ruf der Freuden,
Mich umwand der Schmerzen Dornenkette;
O, wie gern, entſagend, fröhlich hätte
Ich den Tod geſeh'n, ſtatt langem Dulden!

Denn Gewißheit ewig heitrer Räume,
Die vom Jenſeit mir entgegenwinken,
Du gabſt Muth mir in dem Land' der Träume:

Als die Hülle wollt' zu Grabe ſinken,
Sah ich, bei des Jahres Abſchiedgruſſen,
Ew'ge Frühlingskränze mir entſprießen!

II.

Aber mit der Neigung holden Mienen,
Mit der Liebe ſchonend milden Zeichen
Iſt mir aus der ew'gen Jugend Reichen
Der Geneſung Götterbild erſchienen:

„Fürder ſoll dir nach der Lenz ergrünen,
Luſt und Liebe, Muth und Kraft dir reichen;
Mocht' des Siechthums Gift die Wange bleichen,
Dein Vertrau'n ſoll Rettung dir verdienen!"

Mit des Heilungſtab's geheimen Mächten
Hatte kaum der Bothe mich berühret,
Als ich aufwacht' aus des Schmerzens Nächten;

Und ich fühlt' des Herzens Gluth geſchüret —
Schnell bereit den Liederkranz zu flechten
War ich, wie's dem Dankenden gebühret.

III.

Und die Freunde kann ich wieder ſehen,
Denn wie Schleier hieng's vor meinen Blicken;
Kann an ihrem Wort' mich nun erquicken,
Denn ſie mußten ſtumm am Lager ſtehen.

In den Schein der Sonne darf ich gehen,
Noch des Herbſtes letzte Blumen pflücken,
Weit umher kann ich die Stimme ſchicken,
Die geliſpelt, leis' wie Weſtes Wehen.

Ueberſelig iſt der Luft Empfinden,
Wenn das Leben neu zurück uns kehret,
Wollt's der Tod ſchon kalten Arm's umwinden;

Wie dann Schmerz und matte Ruh' gezehret
An dem Jüngling': froh die Seinen finden
Ruhend heiter ihn und wie verklaret.

An meine Mutter, Sophie Schröder, K. K. Hofschauspielerin in Wien; *)

zu ihrem 41sten Geburtstage.

Köln am Rheine, den 1sten März 1822.

I.

Entfern't von dir, geliebte Mutter, glühet
Mir heute Blick und Wang' vor Kindesliebe,
O, daß ich dir's in Tonen ganz beschriebe,
Wie mich's zu dir in deine Nähe ziehet!

Doch sieh', wie hier dein Sohn auch niederkniet
Im alten Dom', zu Gottes großer Liebe
Für dich gewandt, daß sie dir nahe bliebe,
Wenn Undank und Verkennung dich umzieht.

O, weiß ich's doch, wie blutend du gerungen,
Daß Menschenhaß sich deiner nicht bemeistert,
Wenn Hohn dein Herz, Neid deinen Lorbeer kränkte;

Doch, wie ein Phönix hast du dich entschwungen,
Für großes Leben deinen Sohn begeistert,
Den deine Brust mit erstem Leben tränkte.

*) Antonie Louise Sophie Bürger, geb. zu Paderborn am 26sten März 1781, betrathete i. J. 1796 zu Reval im Esthlande den zu Epinatten im Brabanter Limburgerlande 1764 geborenen, und zu Aachen 1812 als wirklichen Reichsgräflich-Plettenberg-Mietbing'schen Hofrath in Ruhestand versetzten J. N. W. Smets, welcher während den Jahren 1795 — 99 der deutschen

II.

So lebe froh im schönen Kreis' der Deinen:
Des wacker'n Knaben und der holden Töchter;
Ich unterdessen rüst' mich zum Verfechter
Der Kirche Christ's, der Ein'gen, Allgemeinen.

Die Priesterbinde soll mein Haupt umscheinen
Zum muth'gen Streit' g'en niedrige Verächter,
G'en Seelenmörder blühender Geschlechter,
Und zum Fürbitter für die theuer'n Meinen.

So streit' ich kühn, dein Mutterbild im Herzen,
Sey jede ird'sche Lust mir auch verloren,
Mit Kreuz' und Harf' von Sions Strahlenveste;

Und sink' ich in ergriff'nen Lebens Schmerzen,
Dann hast du mich zum schönsten Tod' geboren, —
Ich danke dir's bei deinem Wiegenfeste!

deutschen Bühne zu Reval, unter dem angenommenen Namen Stollmers, als Direktor verstand, sich aber i. J. 1801 von der Mutter scheiden ließ und mich zu sich nahm. Die Mutter heirathete hierauf den, als K. K. Opernsänger i. J. 1818 im Karlsbade verstorbenen, Fr. Schröder, aus welcher Ehe noch drei Mädchen und ein Knabe am Leben sind.

Der Verfasser.

An Ernſt von Laſſaul;
in Koblenz.

Münſter, im Nov. 1819.

I.

Noch ſeh' ich ſcheidend deine heiße Zähre,
Den Seelenblick, in hoher Gluth die Wangen,
Die ſcheue Lippe zitternd, wie im Bangen:
Ob dieſer Kuß vielleicht der letzte wäre?!

Wie brach das Herz ob ſolcher Trennung Schwere,
Kuß, Wort und Thräne mit einander rangen,
Beſchwörend dich, liebvoll an mir zu hangen —
Die Flagge weht — und fort trägt mich die Fähre.

O, ſeh' ich wieder an dem alten Rheine,
Dann biſt ein Jüngling worden, guter Knabe,
Und flieg'ſt als Bruder deinem Freund' entgegen.

Dann biet' ich dir die Hand zum Heilvereine:
In ird'ſchen Schmerz zu bringen Himmelslabe,
Und für das Eine alle Kraft zu regen!

II.

Des Winters Frühnacht hatte ſchon durchflogen
Die enge Straße, und ich ſaß alleine,
Noch das Gemach nicht hell vom Lampenſcheine,
Die Bruſt erreg't von ungeſtümmen Wogen.

Und zu den Fernen fühle' ich mich gezogen,
Hin zu den Freunden in der Stadt am Rheine;
Vor allen aber winkte mir der Eine
Mit hellem Blick', von ſchwanker Lock' umflogen.

Da ſchein't es mir, als klopf's mit freud'gem Pochen,
Auf flieg't die Thür', mein Ernſt mir an die Bruſt,
Und wechſelt Kuß und Blick und ſel'ge Worte:

Doch, kaum hab' ich das erſte Wort geſprochen,
Da ſchreck't mich auf entzaubernder Verluſt —
Ich bin allein, verſchloſſen bleib't die Pforte!

An Caspar Tourtual,

bei Ueberreichung von Goethe's Faust.

Münster, den 28ten Februar 1820.

Des Lebens höchste Höh'n und tiefste Tiefen, —
Du findest sie in diesem Buch' allein;
Glaub' mir's, ich sah mit tiefem Blick' hinein,
Ich, den schon früh zum Kampf die Geister riefen.

O, daß sie mir im Busen länger schliefen,
Bis ich gekräftig't gegen Trug und Schein;
Heiß flehe' ich Erd' und Himmel an — doch nein!
Nur der Vernichtung Schauer mich durchliefen!

So wie sich Meiner Höllenangst bemeistert,
Und wie mich Sehnsucht, Lieb' und Haß verzehr't,
In diesem Buche findest du's beschrieben.

Doch, wie du neu zum Leben mich begeistert
Durch Reinheit, Lieb' und Ruh', die dich verklär't, —
O mög'st du d'rum den Ofterierten lieben!!

An Friedrich Rassmann,

in Münster; zum Geburtstage. Köln 1821.

I.

Die junge Eiche,

im Schloß Walde von Wenigerode, dem Geburtsorte des Gefeierten, am 3ten Mai 1772.

O Mayenluft, wie weh'st du doch so milde,
Daß üppig schnell die Blätter mir entsprießen,
Was deutet wohl des Vögleins helles Grüßen
Vom Blüthenbaum' in Gärtchens Blumenschilde:

Und Bienchen summen rund um, zahm' und wilde,
Da mag wohl Honig solchem Treiben fließen,
Und schneller duft'ge Blumen sich erschließen,
Den Kranz vollendend zu des Lenzes Bilde!

Was deutet's wohl? Horch, Schwalbenschaaren singen,
Die von dem Schloß herab zum Bache schweben,
Wie sie in Eichenbäumen nie gesungen:

„O Knäblein, das der Frühling rief ins Leben,
Stets soll das Lied aus deinem Herzen dringen,
Das im Citronenlande uns erklungen!"

II.

Der Eichenbaum,

daſelbſt, am 3ten Mai 1821.

Ein halb Jahrhundert iſt mir faſt verſchwunden,
Und mancher Sturm fuhr durch die Blätterkrone:
Nur feſter ſtand ich, gleich dem deutſchen Sohne,
Deß Kühlungsſchmuck ich bin nach Opferwunden.

Doch hat mich Wehmuth unlängſt heimgefunden,
Und Schauer weh'ten meiner Kraft zum Hohne,
Aus Weſtphal's Eb'nen rief im Schwermuthtrone
Das Knäblein, bald auch Greis, der Zeit verbunden:

D'rum, da ihn Luſt und Schmerzen doppelt heute
Durchdringen, möcht' ich einen Kranz ihm reichen
Zu Dank und Kühlung, d'raus die Blätter fluſtern:

„Gedenke Mein, wenn Leiden dich umdüſtern:
Mein letzter Lenz giebt mich dem Tod' zur Beute,
Dich führet er zu ew'gen Sonnenreichen!"

An einen jungen Flötenſpieler und Geiger.

Düſſeldorf, im September 1821.

Früher Jüngling, als dein Spiel erklang,
Das aus tiefſter Seele dir gedrungen,
Dacht' ich ſtill, daß Engel wohl geſungen
Dir den erſten, holden Wiegenſang.

Und dies Lied dein Kindesherz durchdrang,
Bis das Band der Töne dir geſprungen,
Und der Hand der Zaubergriff gelungen,
Und den Lippen ſüßer Flötenklang.

O zerſtör' nicht dieſe Harmonieen,
Die der Himmel dir ins Herz gelegt,
Nein nur laß es für die Kunſt erglühen:

Wann dich Stolz und Leidenſchaft bewegt,
Erndtet Beifall wohl dein Kunſtbemühen,
Doch dein Herz mißtönend innen ſchlägt.

An Aloys Baur,

Pfarrkaplan in Weſel, als er, nach empfangener Prieſterweihe, Köln verließ.

1822.

So willſt auch du die heil'ge Stadt verlaſſen,
Wo uns ein Streben und ein Heil verbunden?
Der Wen'gen Einer, die ich hier gefunden,
Die kühn das Zauberwort der Zeit erfaſſen:

Und treu nachſpüren jedem Thun und Laſſen,
Vom alten Sauerteige zu geſunden,
Und ſolches Streben zeigen unumwunden,
Ob Pöbelwuth verketzer'n mag und haſſen.

So geh' getroſt, wir bleiben uns nicht ferne,
Weil wir nicht fremd uns waren in der Nähe,
Iſt unſer Weg der rechte nur geblieben.

Dieß iſt der Weg: ob dunkel'n Sonn' und Sterne,
Gewappnet bleib' vom Wirbel bis zur Zehe,
Dein Schild Geduld, dein Schwert ein endlos Lieben!

An einen jungen Mahler,

vor dem Dombilde, zu Köln am Rheine.

Im mystisch-milden Zwielicht' der Kapelle,
Die keusch ein Wunderbildniß hält verschlossen,
Sah ich dein Antlitz purpurn frisch umflossen,
Und froh den Blick und wie Krystall so helle:

So stand'st du vor des Heiligthumes Schwelle,
Ganz in Begeist'rung Seel' und Sinn' ergossen,
Und Meisterbilder sah ich schon entsprossen,
Die du noch schaff'st mit Lieb' und Muth' zur Stelle.

O, solcher Einfalt bleibe treu und Reinheit,
Denn, wie der Stern des Orient's Weisen, führen
Sie zum Erlöser aus der Trugkunst Banden:

Und will dich meister'n höhnende Gemeinheit,
Mag tröstend dich Erinn'rung Meiner rühren,
Der schüchtern froh zur Seite dir gestanden.

* * * * * *

An Johann Baptiſt Rouſſeau.

Köln; 1823.

Da, noch ein Knab', als ich zum Jüngling' reifte,
Ehe'reſt, mir unbekannt, ſchon meine Lieder;
Ich ſchwärmte da durch's Leben hin und wieder,
Und Schmerz und Noth der Jugend Blüthen ſtreifte.

Doch, als ich heim, zum alten Rheine, ſchweifte,
Thaut' es wie neues Leben auf mich nieder,
Und du auch nah'reſt mir ſo ſchlicht und bieder,
Wie einer, der mir Lieb.ſchaze häufte!

So wandeln wir denn, treuer Freund, zuſammen,
Daß Fahr und Müh' die rege Seele ſtärke,
Daß ſich im Leben treu das Leben zeige;

Auflodern ſo des Göttermuthes Flammen,
Daß Kraft uns werd' zum heilgeweih'ten Werke,
Und nie des Herzens Liederwelt uns ſchweige!

An den Mahler Carl Begasse, in Rom.

Köln: 1823.

Sey mir gegrüßet in dem ew'gen Rom,
Wo dich der Künste Pantheon umschlossen,
Wo dir des ew'gen Ruhmes Zweige sprossen,
Zum Doppelkranz' vom Rhein- und Tiberstrom':

Ein Herz voll Liebe nahmst du mit nach Rom,
Daß ob der Trennung manche Zähr' geflossen;
Bewahr's uns treu, — und denk' auch des Genossen,
Fuhr't dich Erinn'rung an Colonia's Dom.

Und zwei Gelübdebitten laß mich sagen:
Wirst in St. Peter am Charfreitag' beten,
So schließ' auch mich in dein Gebeth mit ein;

Und wirst du St. Onuphrius betreten,
Des Dulders Ruhstätt' mögest dann erfragen, —
Küsse statt Meiner Tasso's Leichenstein.

In's Stammbuch; an Heline.

Aachen, im September 1822.

Ach, wenn ich ſo mein Leben überdenke,
Wie oft der Sturm mein junges Haupt geſchüttelt,
Und Fieberglut das wunde Herz gerüttelt,
Dann kommt mir's an, daß ich die Blicke ſenke;

Dann frag' ich, was mich aufwärts wieder lenke,
Wenn jeder Pfad, den ich mir ausgemittelt,
Vom blöden Volk' verhöhn't wird und betrittelt,
Mir, der wo nicht am Halm das Würmchen kranke

Doch, tritt mir dann ein reines Bild entgegen,
Das Funken weckt wie mit Blitzes Schlagen,
Mit klarem Blick' mein tiefſtes Seyn verſteht:

Dann fühl' ich mich ſo lenzlich angeweht;
In des verkannten Jünglings Lebenswildnis
Leuchtet, Erinnerung, dein verſöhnend Bildnis!

An eine edle Frau und ihre beiden Töchter,

als ſie dem kranken Dichter eine Labung geſchicket hatten.

Köln, im Februar 1823.

Dies ſchon Gefäß, mit Pracht und Kunſt im Bunde,
Hat kranken Jünglings trübes Aug' geblendet;
Doch faßt er ſich und denkt, wie ihm's geſendet
Die Sorg' und Treu: o daß er bald geſunde!

Er preiſet emſig froh mit hellem Munde
Die ſuße Koſt; doch, alle Kraft entwendet,
Schwächt's ihn, was ihm zu neuer Kraft geſpendet,
Verbietend giebt der Arzt dieſelbe Kunde.

Den Deckel drückt er traurig auf die Kuppe,
Sich grämend faſt, daß er die Koſt der Labe
Nicht darf genießen, fromm, im Dankgefühle.

O nehm't im Ernſt' dies Wort, nicht wie zum Spiele,
Ein guter Will' iſt Sängers einz'ge Habe:
Vergelt' Euch Gott die kräft'ge Krankenſuppe!

Die Liederſpende.

An Eliſabeth; als ich mich entſchloſſen hatte Prieſter zu werden.

Koblenz; 1818.

Schon tönt der Lenzesbothin ſüßes Singen,
Und zarte Blumen ſprießen bunt empor,
Rein glüht die Welt im jungfräulichen Flor',
Und kühlend thauet d'rin der Bäche Klingen.

Da lauſchet wohl dein lockenſchattricht's Ohr,
Ob nicht ein Lied auf holder Neigung Schwingen
Von deinem Sänger möchte zu dir bringen,
Das dir den Lenz im Herzen rief hervor!

Dies iſt das Lied, das dir der Sänger ſpendet:
„Von Himmelsfeuer iſt ſein Herz entglommen,
„Vor Luſt, des Hochſten Prieſter einſt zu heiſſen;

„Denn wie zur Braut der Bräutigam ſich wendet,
„So will ich zu verirrten Seelen kommen,
„Und mit des Himmels reinem Brod' ſie ſpeiſen!"

Entſchluß am Waldbrunnen.

Schloß Neuſchenberg, im Marze 1815.

So hat der Wunſch das ſchöne Ziel gewonnen,
Und was ich kund gethan in muthigen Weiſen,
Jetzt will ich es bewähren mit dem Eiſen,
Vollendet tritt die Kraft ans Licht der Sonnen.

Auf! was mich band, wie Nebel iſt's zerronnen;
Verſtummen ſollt' ich? nicht die Freiheit preiſen? —
So ſoll's denn auch die kühne That beweiſen:
Des Liedes Strom fließ' in des Blutes Bronnen!

Der Prieſter weih't die Fahnen am Altare;
Die Jungfrau ruft, der Greis im Silberhaare:
„Auf, Jüngling, Heerd und Sitte uns bewahre!“

Und hier ſoll ich noch müßig ſtille ſtehen?
Soll nicht der Hölle kühn entgegengehen?
Seh' ich das Kreuz doch auf der Fahne wehen!

Beſuch am Waldbrunnen.

Daſelbſt; im Mai 1815.

Willſt mich doch einmal noch willkommen nennen,
Seit ich an dir mich jugendlich entſchloſſen
Hinauszuzieh'n mit deutſchen Kampfgenoſſen;
Im Waffenſchmuck' ſieh'ſt mich nach kurzem Trennen.

Doch Quelle, ſprich, wie ſoll ich dich erkennen?
So dicht und kühn das Laubdach rings entſproſſen,
Vom kühlend wärmern Lenzeshauch' umfloſſen,
Daß Blick' und Wangen kühn und höher brennen!

Willkommner ſey mir ſo, vom Eichenkranze,
Von alten deutſchen Buchen überdecket;
Von Kraft umgeben ſtrom'ſt im hellern Glanze.

Und von dem mildern Hauche jetzt geweckt,
Durchbeb't mich höh'rer Muth zum Schwertertanze:
Mit Kraft und Muth', was iſt's nun, das mich ſchrecket?!

Mißmuth.

Als ich in der Ferne den Donner der Schlacht vernahm.

Wie ſoll ich mich im Hohngeziſche faſſen,
Das ſchadenfroh der freche Mund mir beut,
Wie darf ich aufſchau'n, ſieht in Kampfes Zeit
Mich doch die Menge hier in Ruhe raſten?

Ich prieſ' im Lied' ein williges Erblaſſen
Für's Vaterland, mit reger Heiterkeit
Erblickt' ich mich zum Heereszug' gereih't —
Doch, ach! mich kann die Eiſenbraut nur haſſen!

Nicht laß' ich ſie im Sonnenſtrahle glänzen,
Wo aus dem Heldenblut' die Myrthe ſprießt,
Nach heißem Kampf die Theure zu bekränzen:

Und wehe mir! wo's Blut der Helden fließt,
Bei todesmutbegeiſterten Schwertertänzen,
Da hat mich nicht der freie Tod begrüßt!

Moskau.

Aachen; 1814.

Zu keinem Retter bring't des Volkes Flehen,
Das ſich dem Einzig-Ewigen nur neig't?
Und wird kein muth'ger Führer ihm erflehen,
Der des Tyrannen ſtolzen Nacken beug't?

So hör't; es hat ſich auf des Horebs Höhen
Im Flammenbuſch' der Ewige gezeig't,
Und Gottes Macht, der Stürme brauſend' Wehen,
Hat bald den Stolz des Pharao gebeug't!

So ſah die Menſchheit auch in Moskaw's Gluthen
Den höchſten Retter, Gott, den Ewig-Guten:
Sein gläub'ig's Volk ſoll jetzt nicht länger bluten!

In dieſem Gluthhauch' iſt er ernſt erſchienen,
Aufwach't das Volk dem Ewigen zu dienen,
Das neue Grün ſoll aus dem Schutt' ergrünen!

Die Kriegs-Denkmünze.

Du, aus grauſem Donnerſchlund' gegoſſen,
Der ſo manchem Bruder Qual gebracht,
Ihn geſendet in des Todes Nacht,
Schnell gelent't von ungeſtümmen Roſſen;

Muthig dann von Preußens Kampfgenoſſen,
Auf der kühnen, blutgen Todesjagd,
Wie ein edles Waidwerk eingebracht,
Daß der Schweiß von brauner Stirn' floſſen!

Sey gegrüßt mir! Auf der Bruſt der Helden
Willſt du ſchlicht der jungen Zeit es melden,
Daß ſie frei ward in der großen Zeit:

Schläft der Held dann in dem Todtenhaine,
Sprichſt du zeugend noch vom Leichenſteine
Hehr, wie weihende Vergangenheit!

* * * * * *

Liebesweihe.

Frei nach dem Italieniſchen des Petrarcha.

Gebenedei't Tag, Monat, Jahr und Stunde,
Der Lenz, die Zeit, der Ort, der Augenblick,
Die ſchöne Gegend, wo mich band der Blick
Aus ſchönſten Augen, ach, zu ew'gem Bunde!

Gebenedei't der Schwermuth erſte Kunde,
Die mir gebracht der Liebe Mißgeſchick,
Und Pfeil und Bogen und das Schmerzensglück,
Tief in der Bruſt, der unheilbaren Wunde!

Gebenedei't die Laute all' und Töne
Die zu der Herrin Namen ich verwandt,
Und jeder Seufzerwunſch und jede Thräne!

Gebenedei't ihr Lieder all', ein Pfand
Des ew'gen Ruhm's, daß Sie ich nur erſehne, —
Denn eine And're hab' ich nie gekannt!

Am Berghause.

Ich weil' am Berg', wo auf dreimal zehn Stufen
Angelika in ihre Villa steiget; —
Erspäht mein Blick sie heute wohl? Es neiget
Die Sonne sich, still wird des Tages Rufen. —

Vergebens, ach! was meine Wünsche schufen:
Kein Sängerkranz hält mir die Lock' umzweiget,
Nicht heitern Blick's hat Lieb sich mir gezeiget,
Nicht ward mir Sieg'stod unter Rosses Hufen.

Und wie zu Füßen Distel-Immortellen
Ich hier gewahre, so auch nimmer hellen
Sich meine Blicke, noch der Lieder Weisen. —

Was hadr' ich denn? — wer mag sich sel'ger preisen?
Das Fenster klirrt, es schaut im Abendgolde
In's Thal hinab Angelika die Holde!

Die Botſchaft.

Flieg' auf, von dieſen Bäumen, Nachtigall,
Dein Sehnſuchtlied die Fröhlichen erfreuet,
Doch mir, dem düſtern Schmerzensſohn', erneuet
Sich alle Pein bei deiner Lieder Schall'.

Flieg' hin nach Carol' Magni Aachenwall',
Wo ſich am Bergweg' ſchlank die Pappel reihet,
Mit voller Hand der Lenz Ihr Blumen ſtreuet,
Die Harfe weck't der Villa Wiederhall.

Da ſinge dann auf des Granatbaum's Zweigen,
Tritt aus dem Gartenſaale ſie hervor,
Zeig't muntern Sinn's, wie gar nichts ſie betrübe:

Dann wird ſie doch ſich lauſchend zu dir neigen,
Und auch vielleicht heb't ſich in ihr empor
Erinnerung an treue Sängerliebe.

Bitte um Unterredung.

Könnt' ich mit dir mich einmahl noch beſprechen,
Vielleicht, daß ſchon ein einzig's Wörtchen g'nügte,
Die Untreu', die ich oft in Liedern rügte,
Mit der Verſöhnung Feuerkuß' zu rächen.

Dann würde durch des Zweifels Feſſel brechen
Der trübe Argwohn, der die Ruh' beſiegte,
Dann wär' ich wieder ganz der Hochvergnügte,
Könnt' ich mit dir mich einmahl noch beſprechen.

Denn ſieh', ein Hauch, geſchlagen an die Lippen,
An deine, die mir lange gleich den Klippen,
Er würde mir zurück, wie Echo, tönen:

Möcht' d'rum, mit dir zu reden mir's gelingen,
So würde ein Wort ſchnell das and're bringen,
Und aus dem andern — tön'te mir Verſöhnen'

Auftrag.

Lüftchen, kühlet in Gewinden
Ihrer Locken lieblich traut,
Dufte junges Wieſenkraut,
Daß ſie Luſt mag an dir finden.

Und ihr, würzig ſüße Linden,
Schaukelt Blüthen auf die Braut,
Röslein, wenn ſie flehend ſchau't,
Laß' dich gern zum Strauße binden.

Dann, o Lüftchen, komm' und ſage,
Wie ſo ſchön ihr glänzend Haar,
Wieſenkraut, geduldig trage

Ihres Fußes Abdruck, klage
Linde, weil ſie ſchied und frage
Röslein: „reich'ſt du ihm mich dar?!“

Auf dem Balle.

Im hellen Saale ſchwebte ſich der Reigen,
Verwirr'te ſich, und löſete ſich wieder
Zum ſchönen Einklang'; raſch dann auf und nieder
Wogt' er beim Schall' der Flöten und der Geigen.

Doch Einer nur war jede Anmuth eigen,
Und Königin des Balles nannten Lieder
Und Wunſch' und Seufzer ſie, doch alle Glieder
Erbebten mir, der Seele Qual zu zeigen.

Und überwältig't ſtand ich zagend ferne,
Dann nur mit Schüchternheit der Holden nahend,
Aus Furcht, es mög' ihr Gottinblick mich tödten:

Da flichte mich die Sehnſucht nach dem Sterne,
Und ſchnell im Blick' die Schwebende empfahend,
Belebte wieder mich ein mild Erröthen!

Schloß Reuschenberg.

Der Morgenröthe Wunderschmelz umziehet
Mit lichtem Strahl den blendend weißen Stein,
Und säuselnd ragt der Nachtigallen Hain,
Und rings umher ein duftend Eden blühet!

Das dunkle Laub wie Goldgewirr erglühet,
Wenn dämmernd sinkt der Sonne Rosenschein,
Und spiegelhell, entlang dem Blumenrain',
Und über'n Fels das Fischchen schnell entfliehet!

Sieh, wie gestaltet sich's zum Paradiese;
O, daß ich hier mich heiter glücklich priese —
Wenn nicht um Sie der Trennung Zähre floß!

Doch seh' ich dann die blühende Gestalt,
Wie sie als Phantasie vor mir wall't: —
Sag't an, ist's nicht ein wahres Zauberschloß?!

Rückblick.

Nun muß ich wandeln zwischen Wald und Kluft,
Wo sich der Epheu um die Eiche ranket,
Das Bächlein unter Felsenmassen wanket,
Gekräuselt von geheimnißvoller Luft.

Ob mich denn nie mehr stille Hoffnung ruft,
Daß nicht vor Sehnsucht ganz mein Herz erkranket?
O, süßes Traumbild, das mir vorgeschwanket,
Dich träum' ich wieder in der düstern Gruft.

Wie stand ich einst so nah' dem schönen Herzen,
In Tändelei ertrug ich mich und Scherzen,
Ach, rächend schnell war diese Zeit entflohn!

Nun spricht die Einsamkeit der Hoffnung Hohn, —
Und steh' ich vor ihr, seh' die Lieb' gelebet:
So wähn' ich glühend, liebend zu vergehen!

Ihr Blick.

Wohl edel iſt das heit're Licht der Sonne,
Nichts Hell'res kennt man und mit wärmerem Strahle
Des Bächleins Glänzen, das durch Blumenthale
Wohlthätig fließet, iſt des Wand'rers Wonne:

Und wie auch aus des Schachtes reicher Tonne
Das Gold erglänzt zu Ring', Kett' und Pokale,
Und der Rubin in der Diamantenſchale,
Und wie die Perle um die Gottmadonne:

Doch ed'ler's Licht und reiner helles Glänzen
Gewahrt' ich nie als meiner Herrin Augen,
Wohlthät'ger nie ward ſolch ein Strahl gefunden:

Ein Blick von ihr gilt mir gleich Lorbeerkränzen:
Wer ſucht' in ſolches Glanzmeer nicht zu tauchen,
Hielt' ihn die Ferne ewig auch gebunden.

Paroxismus.

An Sie.

Kennst du die Strahlen, die von Oben brennen,
Das milde Licht, das magisch mich umgeben,
Die Seufzer, die von bleicher Lippe streben,
Des stillen Sinnes trauliches Bekennen?

Kennst du, was ich nicht ganz vermag zu nennen,
Des matten Herzens freudenvolles Beben,
Der süßen Angst geheimnißvolles Weben,
So, daß ich nie mich von dir möchte trennen?

O! hast du's nun, was ich herzlich fühle,
Dies Höchste, was in Erd' und Himmel waltet,
Der Welten Lenztag allvermögend hält?

Dann sey des Phönix Grab mir schon bereitet,
Im Flammenfeuer sterb' ich, sonder Kühle, —
Der Glückliche Lilje sich entfaltet!

* * * * * *

Ihr Weſen.

O Diamant, der du mit reinſtem Glänzen
In Nächten blitzeſt, magſt dich nicht erheben,
Kryſtallen mög't nicht nach dem Preiſe ſtreben,
Der Herrin Blick ſoll höchſtes Lob bekränzen!

O Roſe, ſprießend nach des Mayes Tänzen,
Dich halt' zurück ein ſchamerfülltes Beben,
Sollt's ſchöner'n Wuchs, als deinen, denn nicht geben
O Tanne? Sie wird höchſtes Ziel begränzen!

Ey immerhin auf deine Schimmerbräune,
Kaſtanje, ſtolz, ich lobe ihre Locken,
O ſäh'ſt du, Perlenfiſcher ihre Zähne;

Kein Liljenbau gleich't ihrer Liebesbräune,
Kein Liljenweiß des Buſens Marmorreine,
Nie ihrer Stimme gleichen Silberglocken.

Nachtfragen.

Zur Erde ſink't die nächt'ge Hülle nieder,
Die Welt umgiebt der ſternbeſä'te Schleier,
Und um mich breitet ſich der Stille Feier,
Nur Nachtigall laſ't ſchallen Klagelieder.

Da leb't Erinn'rung in den Sinn mir wieder,
Und ſchauret auf der Wunde ſchmerz'ges Feuer,
Und ewig ſeh' ich mir es, daß ich treuer
Als ſie, um die mich Lieb' treibt hin und wieder.

Und doch, o Roſe, von der Nacht bethauet,
Stern, der hinein in ihre Kammer ſchauet,
Und Lüftchen, das den Liederſaal umgrauet:

O daß dein Duft mir ihren Teint verkünde,
Daß ihren Blick in deinem Strahl ich finde,
O daß ihr Lied ſich deinem Hauch' verbinde!

Angelika's Harfe.

Aus tausend Röhren mag Musik gefallen,
Aus tausend Saiten Harmonie ertönen,
Wie Waldhornklang, ernst'ger Orgel Dröhnen,
Als Flötenspiel und wann Trompeten schallen;

Ich aber preis' die Harfe mir vor allen,
Wann sie ertönt im Arm' der Engelschönen,
Sich Freud' und Leid in Wonne schnell verlohren,
Des Weltalls Saiten alle wiederhallen.

Drum, wer auch and'rer Töne Macht erfahren,
Das Zauberband gefesselt seine Sinne,
Und höchster Schmerz mit höchster Lust gerungen:

Ihr Spiel vermag im Herzen mild zu paaren
Knechtschaft und Freiheit, leichten Scherz der Minne
Und ernst' Gelübde ew'ger Huldigungen!

Vom Schleier.

I.

O Herrin, blitz't nicht so auf mich hernieder
Mit euer'm Blick': ich kann ihn nicht ertragen!
Gönn't, daß ich Ruh' mir suche zu erjagen,
Sonst losen sich im Weh' des Herzens Glieder.

Einmahl erblickt' ich euch und nimmer wieder,
Wie einen Schleier reizend ihr getragen,
Da sah ich kaum den Blick, da schwand mein Zagen,
Geheimnißvoll d'rob ton'ten meine Lieder.

Schon ist's, wenn Silbernebel noch die Sonne
Verhüllen; deckt der weiche Schnee die Erde,
Erwarten wir des Frühlings munt're Sprossen.

So auch ersuch' ich euch, geliebte Donne,
Daß Herz und Lied mir furder stiller werde,
Begegnet mir vom Schleier zart umflossen!

II.

Geboten hab' ich euch, geliebte Holde,
Daß euch ein Schleier leis umfangen möchte,
Der euer'n Blick bedeckend, Ruhe brachte
Dem Herzen, schmachtend nach dem Minnesolde.

Doch, ganz zu leben außer Wärm' und Golde
Der Sonne, eh auch schon des Frühlings Mächte,
Iſt's möglich, daß ein munt'rer Kranz sich flechte?
Es wird gedeihen nur die gift'ge Dolde!

D'rum gönnet mir, verzeih't, ein neu Erbitten,
Und laß't mich leiden von dem Strahl der Augen,
Die nun nicht mehr der Schleier soll umhüllen.

Dann, wo ihr mir entgegen komm't geschritten,
Laß't wieder Kraft aus euer'm Blick mich saugen,
Denn tödtend iſt der ersten Bitt' Erfüllen!

Verſchlimmerung.

Und wenn ich hundert noch und hundert ſchriebe
Der vierzehnzeil'gen Lieder, nimmer heilen
Des Herzens Wunden, gleich als wollt' ich theilen
Das Nichts und Waſſer ſchöpfen mit dem Siebe;

Doch wollet hören, Herrin meiner Liebe,
Nur dieſes Eine Mahl auf vierzehn Zeilen,
Worin des Sängers Klagen ſtetig weilen,
Als ob nicht and're Form den Tonen bliebe:

Muß ich euch fliehn, die Hoffnung ganz verbannen,
Wenn gleich ein Lorbeerdiadem mir grüne,
Und ſtieg' mein Ruhm bis an der Sterne Bogen;

So weiſ't der Schmerzen Ueberfluß von dannen,
Wie ihr mir zunickt mit vornehmer Miene,
Als blieb't ihr mir in Gnaden wohlgewogen.

An Sie.

Als an ihrer Buſenſchleife im Aurikelbouquet eine Knoſpe aufgieng.

Die Holde war vom grünen Kleid' umfloſſen,
Heiter durchwandelnd Frühlings Blumengänge;
Da fiel ihr Auge in dem Halmgedränge
Auf der Aurikel ſtillbeſcheid'ne Sproſſen.

Drei Blumen waren herrlich aufgeſchoſſen
Als Buſenzier; o, wer dieß Glück beſänge!
Doch, horchend ſtill auf ihres Buſens Klange,
War eine Knoſpe leiſe noch geſchloſſen.

Sieh, wie allmählich ſchon die Blümchen nicken,
Belebt von ihrer Augen Sonnenblicken,
Vom Hauch der Lippen, von des Buſens Wärme.

Da ward mir's klar, an ihrem Mund' und Buſen,
An ihrem Blick', wenn ich mich ſehnend härme,
Blüht mir der Kranz des Lebens und der Muſen!

Minnefragen.

Wer ſollt' es ſagen, daß zu Liebesklagen
Zwei Augen können in das Herz mir brennen,
Daß ich ſtets nennen muß der Lieb' Bekennen,
Und hoffen, zagen, und die Saiten ſchlagen?!

Wer ſollt' es denken, daß der Locke Schwenken
Im leichten Winde ich bezaubernd finde,
Und daß mich binde dieſes Haar's Gewinde,
Daß drin ich denken kann ein theu'res Schenken?!

Wer ſollt' es glauben, daß der Lippen Röthe
Die Ruh' mir tödte, kommt das Herz mir rauben,
Und Gluterlangen ſchicken auf die Wangen?!

Wer ſollt' es wiſſen, daß ich ohn' ihr Weſen
Nie mehr genesen kann, der Ruh' entrissen,
Daß all' mein Wiſſen ruht in ihrem Weſen?!

Herzensspaltung.

Die Blumen sprießen, hell die Bächlein fließen,
Und Vög'lein freuen sich am Strahl', am neuen,
Der wie Gedeihen strömt aus Himmels Weihen,
Und Beeren grüßen, süßlich zum Genießen.

Und hell und golden auch das Haar der Holden
Im Wind' sich kräuselt, und von Lippen säuselt,
Von wohlig schönen, ein bezaubernd Tönen,
Und, ach, ihr Tragen ist nicht auszusagen!

Dann in die Sinne kommt mir treue Minne,
Und meiner Einen glänzend Lockenbräunen,
Und ihrer Töne rege Zauberschöne,

Und, ach, ihr Tragen läßt im Streit' mich zagen:
Wie alt' und neue Minne mich erfreue,
Und wie mir Frieden in der Wahl beschieden?!

Todesbothen.

Was willſt du mir, o Lüftchen, trauernd ſagen
Mit bangem Flüſtern, das mich leis umwehet?
Die ihr mit Thränenaugen auf mich ſehet,
O Roſen, was bedeutet euer Zagen?

Welch ſtöhnend Seufzen redet aus dem Schlagen
Der Welle, die durch Blumenthale gehet?
Und Sterne, die ihr ſonſt ſo helle ſtehet,
Ihr ſcheinet auch ein Lied um mich zu tragen?

Antwortet mir, denn ich muß mit euch weinen,
Auch wenn mir nichts der Schmerzen Urſach' nannte;
Mit euch empfinden heiſſet halb geneſen.

Da ſprachen ſie: wir trauernd uns vereinen
Zu ſagen dir, was jener Traum dem Dante:
„Todt iſt die Herrin, die ſo ſchön geweſen!“

Errettung.

Ich wehr'te nicht dem bangen, heißen Sehnen,
Sie anzuſchau'n auf ihrem Sterbebette;
Noch dieſes Glied zu meiner Leidenkette
Mir ſelber ſchmiedend in der Gluth der Thränen:

Und bebend ſtand ich zwiſchen Schau'n und Wähnen,
Mein Glück todt auf des Sarges ſchmalem Brette —
Ach, es umklammernd, ob ich mich noch rette,
Zog mich's nur tiefer in des Sturmes Bahnen!

Da aus der Höhe rief's mit Engelſtimmen:
„Laß ab vom eitlen Staub' der ird'ſchen Hülle,
Noch oben ſchau', entrud're dich der Brandung!“

Ich ſah den Stern der Rettung vor mir glimmen,
Sie wink't vom Stern', das Meer deckt Feyerſtille
O, und allmählich bin ich nah' der Landung!

Seelenwerth.

Weh, daß ich nur der Augen Licht besungen,
Das milde Roth vom heitern Wangenpaare,
Die Schimmerfluth der seid'nen Lockenhaare,
Den Gliederbau wie Well' in Well' geschlungen:

Den Silberton, der ihrer Brust entklungen,
Daß diesen Zauber ewig ich erfahre,
Und wie sie hinsank in dem Blüthenjahre
Des Lebens, ach! zu früh vom Tod' bezwungen:

Es war ihr Blick der Sehnsucht Pfeil nach oben,
Die Wangen hell vom ew'gen Morgenrothe,
Der Stimme Sang ein Ton aus Sternensphären:

Es sank die Hülle, daß der Geist erhoben
Den Himmel werde, wie des Trostes Bothe,
Soll ich getrost den Leidenskelch leeren.

Gelübde.

Nun sind gebleich't die süßerschämten Wangen,
Vom Todeshauch', gleich duft'gen Blüthenflocken,
Nun sind gehemm't der Silberstimme Glocken,
Die meines Lebens Sabbatfeyer sangen;

Woran so oft mein trunk'ner Blick gehangen,
Sie starren kalt und feucht, die dunkel'n Locken,
Der holden Glieder Wellenspiele stocken, —
Sie ist's, ein Marmorbild, im Leichenprangen.

So sah ich sie im Traum' voll Schmerz und Süße
Hoch über mir als Klosterjungfrau glänzen,
Im Blick der Geisterliebe Heilgewähre:

Mir war's, als ob mich Gottes Hauch begrüße,
Und mir der Priesterbinde mich zu kränzen
Gelobt' ich ihr, und sah sie in Verklärung!

Doppelſchmerz.

O, noch durchbeb't Erinn'rung mir die Glieder,
Wie ſie zum erſtenmahl' mein Arm umfangen,
Seit ich mit ſtiller Lieb' an ihr gehangen —
So wankten wir im Garten auf und nieder.

Und wie die Blumen blüh'ten hin und wieder,
Hell wie ihr Blick und mild wie ihre Wangen:
Sang ich ihr laut, was jene heimlich ſangen,
Und mir zum Lohn' gab Blumen ſie für Lieder.

Ich aber ſchaute ſehnend nach der Seite,
Wo hell ein Lorbeer ward die Blätterkrone,
Die mir des Lebens zweites Glück bereite.

Vermeſſner Wunſch! — Sie ruh't ſchon unter'm Hügel; —
Dem frühen Lied' würd' nur ein Kranz zum Lohne
Durch Sie, die meiner Lieder Zauberſpiegel!

Im botaniſchen Garten.

Wir ſtiegen Träum' auf aus des Herzens Kerne,
Auflöſend mild mein ernſtvertieftes Sinnen;
Ich fühlte nah und näher mich umſpinnen
Der Sehnſucht Drang wie nach Heſperiens Ferne:

Orangen- und Granaten-Blüthenſterne
Ausſtrömten Duft und Farb' im Wechſelminnen,
Und Lindenblüth' auch theilte das Beginnen,
Und Farb' und Duft hielt mich im Bann' ſo gerne!

Ach, über mir der Himmel rein kryſtallen:
Ein warmer Blick aus Gottes Vaterraugen;
So ſah ich ſtillklar wie des Baches Spiegel —

Und hin und wieder ſah ich Blüthen fallen —
Da kam der Schmerz, mir ſchien's, ſie möchten ſaugen
Den Thränenthau von Ihrem kühlen Hügel.

Erinnerung.

Als ich gewandelt hier in jenen Tagen,
Wo ſie, die Engelgleiche, noch hienieden,
Da war's um mich, wie Paradieſesfrieden,
Und „guten Tag" ſchien jeder Tag zu ſagen.

Jetzt weht die Luft um mich nur düſ're Klagen,
Von meinem Himmel iſt mein Licht geſchieden,
Und wie ein Wild, verfolgt von gier'gen Rüden,
Will ich des Waldes tiefſte Nacht erjagen.

O Stern der Nacht! o, du, des Tages Sonne!
Euch hat verhüllt der dunkle Grabeshügel,
Des geben Kunde, Blumen, naß vom Thaue.

Drum, auf, mein Geiſt, nach fremder Geiſtermonne!
Brich, meines Herzens rothes Lebensſiegel,
Daß ich den Stern, die Sonne, wieder ſchaue!

Beziehung.

Wenn ſchöne Frau'n durch Laubengänge ſchreiten,
Umfloßen von des Schmuckes reichem Prunken,
Vom Federhute ſprühen Demantfunken,
Die Locken mit des Goldes Werthe ſtreiten:

Und wohin rings die Sternenblicke gleiten,
Belebt ſich alles hell und freudetrunken,
Und wer in Nacht der Schwermuth tief verſunken,
Den kann ſolch hehres Bild zur Hoffnung leiten.

Wie nennt ſich wohl mein Jammer gegen Schwermuth?
Ach, jede Hoffnung iſt mir nun erſtorben,
Sie iſt dahin, der Preis der ſchönen Frauen:

Erinn'rung flicht den Kranz aus bitterm Wermuth',
Und was mir einſt des Lebens Heil erworben,
Muß ich nun todt in jedem Bilde ſchauen!

Angelika

auf dem Nieder-Rheiniſchen Muſikfeſte.

In mich gekehr't, ſo ſtand ich feſtgelehnet
An des Gerüſtes laubumzäunten Schranken,
Und hin und wieder ſchweiften die Gedanken,
Wie die Muſik hoff't, fürchtet, jauchz't und ſehnet.

Doch blieb die Bruſt mir ob' und unbetränet
Der Blick, und meines Geiſtes Flügel ſanken,
Das Herz ergriff ein trübeahnend Schwanken,
Wie grimm'ger Schmerz der Folter preßt und dehnet.

Da ſtürm't auf mich, wie Brandung, wirres Dröhnen
Von tauſendfält'gen Ruf- und Zaubertönen,
Und blitzgetroffen ſchau' ich auf zur Bühne — —

Da ſtand die ſchöne Todte, der ich diene,
Und ſang und ſah geſpenſtig auf mich nieder —
Das geh't mir nach, ich ſeh' ſie immer wieder!

An Angelika.

Und frag'ſt du, wer die ſchöne Todte ſey,
Die Engelgleiche, die ich ſtets beſinge,
Als wär' im ganzen, großen Weltenringe
Nur für die Todte Lieb' und Lied und May?!

Wohl, vom Geheimniß' red' ich hier und frei:
Ich ſelber lieh dir der Verklärung Schwinge,
Daß nicht dein Geiſt, wie meiner, untergienge
In müſſiger Liebe wirrer Träumerei.

Mir biſt du todt; ich hab's der Welt verkündet,
Und nenn' die Kirch' als Prieſter meine Braut,
Wie dich dem Mann' ein Sakrament verbindet;

Dem bleib' ergeben; dich werd' ich indeſſen,
Die lebend ich zuerſt in Lieb' erſchau't,
Als Todte nun und nimmermehr vergeſſen!

Zweites Buch.

St. Christophorus.

Legende.

Wo die wilde Welle des Stromes brauſt,
Am Ufer ein heidniſcher Rieſe hauſt:
Der Goliath war wohl geweſen groß,
Doch gegen den Rieſen ein Knäblein bloß.
Der Goliath hatte viel böſes Blut,
Dem Heiden im Herzen war's dunkel, doch gut:
Wer hinüber wollt' über die wilde Well',
Den ſetzt' er getroſt auf die Schulter ſchnell,
Und trug, zur Stütz' einen Eichenbaum,
Den Wand'rer hinüber, leicht, wie im Traum'.
Da einſtmals, als glühend die Sonn' aufging,
Und der Heid' ſich ſein rieſiges Frühſtück fing,
Ein Knäblein kam, wie der Frühling hold,
Die Aeuglein kryſtallen, die Locken wie Gold,
Das ſprach zu dem Rieſen: „Mein kleiner Mann
Ob er mich hinüber wohl bringen kann?“
Deß wunderte ſich der Heide faſt,
Und nahm auf das launige Knäblein in Haſt.

Und als er nun kam in den halben Fluß,
Will, oder will nicht, er halten muß;
Denn es ward ihm im Nacken ſo ſchwer, ſo ſchwer,
Und wird ihm noch ſchweter immer mehr.
Da wandt' er zum Kinde das Antlitz ſein,
Und das Kind iſt geblieben noch eben klein;
Doch führ't es nun ſonderbar Zepter und Kron',
Denn das Kind war der liebe Gottesſohn.
Und ſpricht zu dem Rieſen: „Ich kenne dich,
Dein Meiſter, dein König, dein Gott bin Ich!“
Da wein't der Rieſe vor Freud' wie ein Kind,
Und den Heiland hinüber trägt wie der Wind.
Und wie er durchwadet die ſäuſelnde Well',
Das Knäblein entſchwunden ihm war zur Stell'!
Doch ein Greis im glänzenden Kleid' da ſtand,
Eine Muſchel voll Waſſers in ſeiner Hand:
Die goß er aus über des Heiden Haupt,
Daß der Heid' war geworden ein Chriſt und glaubt',
Und fühlt', wie's im dunkeln Herzen ward klar,
Und wie ſo gebrechlich ſein Gutſinn war;
Und ſieht, wie ſein alternder Eichenſtamm
Voll Zweig' und Blätter ward wunderſam! —
Wer kennt nicht den rieſigen Tragmann am Fluß'!
Weil er Chriſtum trug, heißt er Chriſtophorus!

* * *

Auf, heidniſches Herz, voll Stolz und Kraft,
Daß dich nicht die Sturmfluth von hinnen raff't!
Und geh'ſt auch hindurch zehntauſendmahl,
Doch einſtmals konnteſt du ſinken zu Thal';
Und biſt du geſunken zur lezten Stund',
Dann bleib'ſt wohl auf ewig im tiefen Grund'.
Morſch bricht dir der alte Stab alsbald,
Gereutet aus Gottes lebendigem Wald'.
D'rum, heidniſches Herz, auf, trag' den Herrn,
Und lieb' Ihn, und laß' dich taufen gern!

Die Reliquie des heiligen Kreuzes.

Legende.

„Hohe Frau, ich ziehe weiter,
Mein Gelübde fromm zu lösen,
Nach dem heil'gen Gotteslande,
Wo der Heiland hat gelitten;
An dem Grabe will ich bethen,
Will die theu're Stätte küssen,
Wo am Kreuz' der Sohn geblutet
Für die Sünden unser Aller.
Doch, ich will auch Eu'r gedenken,
Und vom frommen Patriarchen
Mir ein heil'ges Pfand erbitten,
Das ich schenken mag den Frauen
In dem hohen Stifte Clara's!"

Also sprach der Graf, ein Christe,
Und ein Ritter auch, ein tapf'rer,
Ziehend nach dem heil'gen Lande.
Dort besuch't er alle Stätten,
Bethet brünstig aller Orten,
Opfert manche reiche Gabe,
Spendet viel den armen Christen;

Nimmt vom frommen Patriarchen
Voller Ehrfurcht die Partikul'
Von dem heil'gen Kreuz' abgelöset, —
Wahrt sie kostbar, — schifft von dannen.

Aber plötzlich auf dem Meere
Hub ein Sturm an, mächtig wütend;
Ach, das Schiffl'in ging zu Grunde,
Auch die heil'ge Kreuzpartikul'
Abwärts sank in Meerestiefen:
Nur der Graf, der fromme Pilger,
Kam zum Strande wohlerhalten,
Dankte Gott ob der Errettung. —

Als er nun auf weiten Wegen
War in's Land des Rheines kommen,
Lenkt' er seinen Pfad zum Stifte,
Daß er bei der würd'gen Frauen
Sich entschuldg' ob des Versprechens:
Deutend, wie sich's zugetragen
Mit dem Spänlein, das beim Sturme
Ging' verloren in den Wogen.
Und die Klosterfrau erwiedert':
Ach, wie wundervoll der Herr ist!
Eben war ein schöner Jüngling
Vor dem Kloster, gab ein Kästlein

An die Domina gerichtet;
Oeffnend ſchnell, wie ſtaun' ich, findend
Nach dem beigefügten Sprüchlein:
D'rinnen ſey ein Kreuzesſpänchen.

Und verwundert ſieh't der Graf da,
Weinet kindlich, ſinkt zur Erde:
Heiland, Gottſohn! ſey gelobet!
Hohe Frau, dies iſt daſſelbe
Käſtlein, das im Sturm' verſchwunden,
Aus den Wellen hat's gerettet,
Hat's getrieben euch ein Engel!
Chriſt! dein Name ſey gelobet! — —
Und man eilet nach der Pforte,
Zu erkunden, ob der Jüngling
Dort noch weile; weggeſchwunden
War er plötzlich, wunderſeltſam;
So die Pförtnerin erzählet. —
Sieh', und auf derſelben Stelle
Sproß nun eine Lilje blendend,
Trug ein Kreuz im gold'nen Kelche!

Die drei Lilien.

Legende.

Sankt Aegidius war ein Gärtner
Still beſcheiden wie die Blumen,
Lebte von des Himmels Thaue,
Von dem ſüßen Worte Gottes;
Und den Flor des Kloſters pflegend,
Wußt' er aller Blumen Sprache
Anzuwenden auf den Heiland,
Auf die Jungfrau, und auf Schaaren
Holder Englein, unvergleichlich!
Wenn die Roſ' begann zu bluhen,
Wand er, ach, der tauſend Dornen
Friſche Ranken rund zur Krone,
Zu der herben Schmerzenskrone,
Die das Haupt des Gottesſohnes
Hat umgeben; Roſenknöſplein
Waren gleich des Blutes Tropfen
Eingeſprenkelt; ach, wehmüthig
Anzuſchau'n ein ſolches Gleichniß!

Und das ganze bitt're Leiden
Hat zu allererſt entdecket
In der Paſſionsblume
Dieſer fromme Kloſtergärtner.
Wenn Auriſel und Ranunkel
Tauſendfaltig wiederſtrahlten
Auf den Beeten, rief er freudig:
Ach ein ganzer, ganzer Himmel
Liegt da vor mir, Englein, Englein,
Tauſend Englein ohne Zahl!

Zu ihm in den Garten einſtmals
Kam ein Mönch des Kloſters, traurig,
Abgezehret vor ſich blickend,
Und Aegidius zu ihm ſagte:
Bruder, ſprich, was mag dir fehlen?
Und der Bruder dieß antwortet:
Ach, mich quälet ein Geheimniß,
Das ich gern' ergründen möchte:
„Iſt Maria, Mutter Gottes,
Ewig Jungfrau auch geblieben?“
Als Aegidius dieſes höret,
Fühlt er, daß der Schreck ihn bleichet
Ob des Zweifels dieſes Mannes;

Doch, er faßt ſich und bebende
Schreib't er mit dem Wärterſtäbchen
Dieſe Worte in den Sandweg:
„Eine Jungfrau vor der Chriſtnacht.“
Sieh, und plötzlich an dem Orte
Sprieß't empor die ſchlanke Lilje! —
Wieder ſchreib't er dieſe Worte:
„Eine Jungfrau in der Chriſtnacht.“
Sieh', und auch auf dieſer Stelle
Sprieß't empor die ſchlanke Lilje! —
Und er ſchreib't zum drittenmahle:
„Eine Jungfrau nach der Chriſtnacht.“
Sieh', und auch zum drittenmahle
Sprieß't empor die ſchlanke Lilje! —
Wohl genug geſehen hatte
Nun der Bruder, baar von Zweifel
Und mit feuchtem Blicke ſchlich er
Wieder in die ſtille Zelle. — —

* * *

Roſen, ihr hab't ſchön geſprochen
Von des Heiland's Marterkrone,
Und du Paſſionsblume
Von dem bitter'n Kreuzesleiden,

Und Aurikel und Ranunkel,
Schön auch habet ihr der Englein
Holde Schaaren vorgestellet;
Doch, vor allen hast du, Lilje,
Allerschönstes Wort gesprochen!!

Die Roſe der Warnung.

Kloſterſage.

Wo ſich rings die Berge thürmen,
In die Thalſchlucht ſtürzen Bäche,
Mit hinab die Eichen reißend
Und des Ahorns mächtig's Haupt;
Wo zu Wunderparadieſen,
Zu gewalt'ger Schreckensgegend,
Wohl ein Chaos iſt zu finden:
Liegt im Thale Kirch' und Kloſter,
Halb auf Pfeiler noch geſtützet,
Halb in grauſen Schutt verfallen;
Wo einſt fromme Brüder wohnten,
Bernhardiner, ſingend, betend,
Wohlthat ſpendend, ſtill betrachtend,
Fromme Schriften leſend, ſchreibend.

Dort begab ſich wunderbarlich
In der frühſten Zeit der Stiftung,
Daß, wenn eines Bruders Leben
Sollte heimgehn durch des Todes

Dunkles Thor, der Bruder vorfand,
In der mitternächt'gen Stunde,
Da Gebeth sie rief zum Chore,
Eine weiße Rose liegen
Auf dem Armbrett' seines Sitzes.
Und er nahm sie still demüthig,
Schloß sich ein in seine Klause,
Sich zu Beicht' und Buß' bereitend,
Immer schauend auf die Rose,
Die er zitternd hat geheftet
An das Kreuzbild seiner Zelle:
Bis die Krankheit ihn ergriffen
Die ihn sollt' zum Grabe führen,
Und er endlich ruh't als Leiche
In dem Sarge, und die Brüder
Requiem der Seele wünschen.
So geschah's, daß vorbereitet
Und genugthu'nd zog zur Heimath
Jeder Bruder, mild gewarnet
Durch die Ros' um Mitternacht.

Und zu dieser selben Stunde
Vor dem Sitze eines Jünglings,
Als zum hohen Chor sie schritten,

War zu ſehn die weiße Roſe,
Mahnend, daß das friſche, volle,
Junge Leben, gleich der rothen
Lebensroſe, nun verblühe.
Wohl erſchuttert' es den Jüngling
Schon ſo früh von dann zu ſcheiden,
Und mit angſtgehob'nem Herzen
Schob er ſchnell die Leichenroſe
Seitwärts vor den Sitz des ſchönſten
Greiſes, der ſchon lang' in Ruhe
Harr'te auf die Todesſtunde;
Glaubte ſo von ſich gewendet
Frühen Todes ſich're Mahnung.

Aber, horcht! am andern Tage,
Was bedeutet wohl ſo häufig's
Grabgeläute, und der Brüder
Schrecken, Seufzer, Thrän' und Klage?
Ach, der Jüngling iſt verſchieden,
Und der Greis mit ihm daheim!
Darum klagen ſo die Glocken,
Darum jammert's ſo im Chore.
Und nach wenig Jahren, als ein
And'rer Bruder heimging, war die

Klage ſtiller und ergriffner:

Denn die weiße Warnungsroſe
War nun nicht zuvor erſchienen,
Weil mit Mord einmahl befleckt.

* * *

Alſo hat man mir verkündet
Von der Warnungsroſ' die Sage,
Und als ſelbſt ich ging zu ſchauen
In dem Thal' die heil'gen Mauern,
Sah ich ringsum weiße Roſen
Unter Schutt und Moder wuchern.
Und ergriffen dacht' ich ſtille:
Weiße Todesroſen blühen,
Weil in Trümmern liegt das Stift! —
Und auch dieß noch: Gott ſey gnädig
Jenem lebensvollen Jüngling'
Der die weiße Warnungsroſe
Hat mit Mord befleckt! Amen.

Zur Weihe

der umgegossenen Hofglocke in U.=L.=Frauen Kirche zu Koblenz; am 21. Oktober 1821.

Was stellen sich die Straßen, Platz' und Gassen,
Welch froh Getümmel durchstaltet die dichte Menge?
Zur Kirche strömt's, die, alle zu umfassen,
Ausdehnen möcht' des schmalen Schiffes Enge,
Denn ohne Zahl bewegt sich's in den Massen,
Die hier vereint zu Andacht, Freud', Gepränge,
Und Aller Blick und Herzen sind gerichtet,
Dahin, wo heil'ge Handlung wird verrichtet.

Die Glockenweihe ist's, die sie berufen,
Der eh'rne Mund hat Alle eingeladen;
Die Priester gehn hinan des Altars Stufen,
In Festes Morgenroth' die Braut zu baden,
Und danken Gott, daß Menschenmunde säumen
Den neuen Rufer zu dem Lamm' der Gnaden,
Der fortan mehr mag in der Luft ertönen,
Zu Lieb' und Dank und Preis den Kreuzessöhnen.

Aus tiefem Schacht', wo finſt're Geiſter walten,
Ward dieſes Erz heraufgeführ't nach oben,
Und Feuers Gluth durchdrang ſein ſtarr' Erkalten,
Auf daß es hell erglüh', den Herrn zu loben,
Der mächtig mag in Höh' und Tiefe walten,
Im Blätterſäuſeln und im Sturmestoben,
Der allen Weſen Sprache gab und Zungen,
Daß Glocken auch auf Sein Geheiß erklungen!

Und ewig nun zu dieſem Dienſt' erkoren,
Wird eingeweih't der Rufer der Gemeine,
Daß ſchreckend er eindring' in taube Ohren,
Einladend mild die Willigen vereine,
Denn wahrlich, Der ward einmahl nur geboren,
Der Sich allein dahier genug erſcheine:
Für Alle wölben ſich des Tempels Bogen,
Erfüllet von der Andacht Weihrauchwogen.

D'rum wehe, wenn die Tön' uns ohn' Bedeuten
Hinſchmettern in des Himmels weiten Räumen,
Zum Gottesraube wird geweih'tes Läuten,
Vermag's nicht uns zu rütteln aus den Träumen,
Die Kraft und That von uns im Schlaf' erbeuten,
Wenn wir den Rufer aus der Höh' verſäumen,
Dann gießen wir nur Oelgluth in die Flammen,
Des Herzens Glockenſchlag wird uns verdammen!

So ſchreitet mit Bedacht' zur Glockenweihe,
Es iſt ein ernſter Geiſt, den ihr beſchwöret,
Auf daß der Glocken Ruf euch nicht gereue.
Wenn ihr vergebens ihn von oben hört:
Wer ihm entlaufe, Prieſter oder Laie,
Er hat ſich ſelbſt auf's ſchrecklichſte bethöret:
Ob er den Ruf zu Meß' und Predigt ſcheu'te,
Er folg't im Sarge doch dem Grabgeläute! — —

Drum ſtrömet her zu der geweihten Halle,
Und ſchwöret Treu' dem Rufer zum Altare!
Die Glocke wird geweihet für uns Alle,
Auf daß von uns vom Taufſtein' bis zur Bahre
Ein jeder recht den Weg zum Heile walle,
Und Chriſt an Chriſt zum Bundesmahl ſich ſchaare:
Und wie die Glocken feierlich ertönen,
Soll ſich der Menſch mit Gott und ſich verſöhnen!

Erlöſung.

Seſtine.

Es ſteht ein Baum auf hohem Bergesgipfel,
Der breite Zweige lenkt nach Oſt und Weſten,
Der hoch hinaufſtrebt in der Wolken Bläue
Und ſeine Wurzel treibt in's Reich der Tiefen;
Des Palmbaum's Kühlung biethen ſeine Zweige,
Und Farb' und Hauch der Roſen ſeine Früchte.

Den Tod aß ſich der Menſch am Reiz der Früchte,
Und ſtürzte ſo von ſeiner Hohen Gipfel,
Vor Scham ſich gürtend mit dem ſichern Zweige,
Zog er vom Paradieſ nach Nord und Weſten,
Und war verfallen liſtgewandten Tiefen
Nicht wagend mehr den Blick in heit're Bläue.

Doch ew'ge Liebe lebt in Himmelsbläue,
Damit dem Keim' entſprießen ew'ge Früchte;
Und mildes Thauen träufelt in die Tiefen,
Den Muth zu locken nach des Lebens Gipfel:
Der Nord erglüht, und heiter wird's im Weſten,
Und alle Aeſte wollen ſich verzweigen!

Ein heller Chor ertönet unter Zweigen,
Der Sänger Kleidung iſt wie Himmelsbläue,
Gefäße glänzen vom Metall' aus Weſten,
Wein bring't der Prieſter und des Feldes Früchte,
Daß Dank emporſteig' zu den Wolken Gipfel
Aus des erlöſ'ten Erdball's regen Tiefen.

Und es erheben innen alle Tiefen
Und dürfen mit der Höhe ſich verzweigen,
Der Sünder raff't ſich zum Lebensgipfel,
Fegfeuers Gluth wird ihm zu Himmelsbläue,
Und ob er auch genoſſen Hollenfrüchte:
Erlöſung ward für Oſt, Süd, Nord und Weſten.

So jauchzet hoch, Oſt, Süd und Nord und Weſten,
Und ruft „Glück auf" ihr weitgetrennten Tiefen,
Zum Brudermahle kommt, ſeht: Wein und Früchte!
Für ew'ge Zeit erblüht Frucht auf den Zweigen,
Der Gärtner ſchaut herab aus Himmelsblaue,
Und zieh't den Baum bis an der Wolken Gipfel!

Es iſt das Kreuz, zur Himmelsblau' den Gipfel
Erhebend, und die Zweige weit nach Weſten
Von Oſten dehnend, fruchtend auch den Tiefen.

Troſtſpruch.

Wenn aller Troſt dir ſchwindet,
Gequält dein Geiſt ſich windet
Wie ein zertret'ner Wurm;
Wenn dich ein Feu'r verzehret,
Das Stund' um Stund' ſich mehret
Wie Flammengluth im Sturm':
Dann gieb dich ſtill zufrieden,
Bald iſt die Qual geſchieden,
Du ruh'ſt im kühlen Schrein';
Sie werden dich beſtatten, —
Dein Leib dann unter Matten,
Dein Geiſt im Himmelsſchein'!

Mahnung.

Ernſt weil' ich an dem hohen Strande,
Durchſchau' den ungemeſſ'nen Raum,
Mocht' gerne hin zum fremden Lande,
Umfaß'te gern den holden Traum;
Doch in der weiten Dunkelhelle
Verlieret ſich der trübe Blick,
Und durch die ungeſtümme Welle
Bring't mich kein gnädiges Geſchick!

Da glüh'n in ew'gem Morgenſcheine
Die Hügel, und ein Engelglanz
Verklärt die immer frohen Haine,
Beſtrahlt vom ew'gen Sternenkranz;
Da weil't ein ungetrübter Frieden,
Der unſer Eden einſt umſchloß,
Als noch im Himmelreich' hienieden
Das holde Blüthenalter floß. —

Und wie das Herz dahin ſich ſehnet,
Nah't mir des Lebens Engel traut,
Und in die rege Seele tönet
Mir liſpelnd ernſter Mahnung Laut:
„Erſt lern' der Wahrheit Licht ertragen,
Als wär's der Augen eig'nes Licht,
Und hier am Staub' nicht zu verzagen,
Wenn jede ird'ſche Stütze bricht."

„Erſt ſieh' die ew'gen Früchte reifen,
In deines Sternes heil'gem Hain',
Statt nach der Zauberfrucht zu greifen
Mit dem urſünd'gen Worte: „Mein!"
Wenn du den Kahn zu früh' betreten,
Dann brauſt die Welle brandend auf,
Du ſieh'ſt nur fern' den Strand ſich röthen,
Und nicht gefördert wird dein Lauf!"

Bei der Beerdigung eines Knaben.

Bange rauſch't es durch des Domes Hallen,
Trauertöne von der Orgel wallen
In den dunkel'n Säulengang hinab;
Und der hohe Katafalk im Chore
Prang't mit weißem Bahrtuch', Kreuz' und Flore,
Denn ein guter Knabe ſank in's Grab.

Früh' ſchon iſt die Blüthe hingeſunken,
Kaum gröffnet von dem Sonnenfunken,
Der dies Erdenparadies verklär't;
Lieblich ſtand der Knab' im jungen Leben,
Jeder ſchönen Hoffnung hingegeben,
Die uns gold'ne Himmelsfrucht beſcher't.

Und ein Jüngling wär' er bald geweſen,
Mit dem klaren Taubenblick' zu leſen
In dem großen, alten Weltenbuch';
Kühn als Mann in's Leben einzutreten,
Und in Demuth auch vor Gott zu beten, —
Doch der Knabe ſtarr't im Leichentuch'.

Naſſen Blick's, mit bebend bleichem Munde,
In der Bruſt die tiefe Seelenwunde,
Steh'n betäub't wir am verſchloſſ'nen Sarg':
Als ſey uns ein hohes Heil geraubet,
Ein Verheißungsbaum im Lenz' entlaubet;
Iſt an Gutem doch die Zeit ſo karg!

Er iſt zu den Reinen aufgeflogen,
Und in's Haus des Vaters eingezogen,
Engel holten den Geiſtlein ein:
Heil dem Knaben, den in dieſen Tagen,
Eh' er noch die Schuld der Zeit getragen,
Führ't der Herr in's ew'ge Leben ein!

Darum ſollte jede Klage ſchweigen,
Aber laut muß es der Menſch bezeugen,
Wie des Engels Heimkehr wehe thut;
Tauſend Wunden hat die Zeit geſchlagen,
Unglaub' lebt, daß hinter Sarkophagen
Nur das Nichts und die Verweſung ruh't.

Die ſich an der Geiſterſonn' entzünden,
Sollen d'rum mit ſtarkem Muth' verkünden
Froh das Wort von Gott und Ewigkeit:

Aber eine Blüth' im Keim' entſunken,
Laß't hier ungewecket tauſend Funken,
Tauſend Opferflammen ungeweih't.

Herr der Welten, der des Knaben Seele,
Daß ſie rein dem Reinſten ſich vermähle,
Unſer'm Nebelblicke ſchnell entführ't;
Der du hör'ſt auf dieſe Trauertöne,
Richte mild gefall'ne Erdenſöhne,
Wenn der Schmerz in ihrer Bruſt ſich rühr't!

Vater, ſieh', wie meine Pulſe beben,
Zitternd für manch' theu'res Knabenleben,
Das noch ſtark und rein auf Erden glüh't;
Eiſig's Schaudern fährt mir durch die Glieder,
Heiß quill't die verhalt'ne Thräne nieder:
Einer ſchon vielleicht vom Leben ſchied!

Wie du willſt, dein ſind die Welten alle,
Du biſt göttlich, gnädig, ob am Falle
Einer Blüthe Weltzerſtörung häng't;
Gieb uns Frieden, wie wir ihn geſungen
Dieſem Geiſte, der ſich uns entſchwungen,
Daß den Leib man in die Erde ſenk't. — —

Stille wird es in des Domes Räumen,
Jeder folg't dem Sarg' in wachem Träumen
Traurig nach zum letzten, ſtillen Ort';
Und es bethet mild manch' fromm' Gemüthe
Solche Worte: Herr, wie dieſe Blüthe,
Auf auch mich von dieſer Erde fort!

Ernſt, Graf von Gleichen,
an ſein deutſches Eheweib.

Heroide.

1818.

Edles Weib, und geliebtes, was auch der Ruf dir verkündet,
Wie er aus fernem Land' traurige Mähr' dir gebracht.
Wie er dein Herz beſchwer't mit den Leiden betrogener Liebe,
Wie er die Sehnſucht dir kalt mit Verſagen getäuſch't;
Höre dennoch ein Wort von mir, von Ernſt, dem Geliebten,
Wie du in ſeliger Zeit inniger Lieb' mich genannt;
Höre, wie ich noch lebe, gerettet aus ſchrecklicher Knechtſchaft;
Doch, ob mein Leben dir fromm't, iſt dir mein Leben nicht treu?!
D'rum, ſo vernimm mit Ruh', mit Glauben an deinen Geliebten;
Denn noch bin ich dir lieb, glaub'ſt du die Treu' auch entfloh'n;
D'rum, ſo vernimm mein Wort, das frei aus dem Herzen ich rede,
Daß es dir wieder die Braut, ach! die erſchwerte, befreit.
Nicht mehr gedenken will ich der Thränen, der innigſten Seufzer,
Die wir gewechſel't am Tag', als wir uns blutend getrenn't;
Nicht gedenken des Jammers, der tief die Seel' dir ergriffen,
Als nun das ſchnelle Roß ſchnell mich von dannen geführ't;
Wie noch der letzte Blick, der thränenvolle, mich ſuchte,
Wie ich ein ſterbendes Ach noch dir von ferne geſandt;

Wie du gewankt zurück in die öden Kammern und Säle;
Wie du den Treuen geſucht, und wie du nimmer ihn fand'ſt;
Wie du der Sonne geklag't dein Leid und den Blumen des Lenzes;
Wie dich der Abend fand einſam im Erker verſteckt;
Wie nur mir die Thränen, nur mir die Lieder entſtrömten;
Wie dein Lieben, dein Leid, mir nur gegolten, nur mir!
Wahrlich, gelitten haſt du, ſchönſte, beſte der Frauen,
Haſt mir dein liebendes Herz treu in den Leiden bewahr't!
So hat der Freunde Schaar, die mir ſpäter gefolg't in die Schlachten,
Treu mir's erzä[illegible], und heiß flammte die Lieb' in mir auf.
Sieh, da prangt' ich ſtolz auf dem kühn ſich bäumenden Roſſe,
Trug die Schärpe mit Luſt, die du mir liebend geſtickt;
Mir ein Paladium war das Schwert in der nervigen Rechten,
Hatteſt du ſelber es mir doch um die Hüfte geſchnallt;
Mit dem heiligen Wort' des ewigen Sohn's aus der Jungfrau,
Rief ich das ſelige Wort: Bertha! — und eilte zum Kampf.
Aber der Eifer für Gott und des Herzens feurige Liebe
Hieß mich kämpfen allein tief in dem Schwarme des Feind's.
Sieh, da ward ich umgarn't von verſpottenden Horden des Kreuzes,
Wollte dem Tode mich weih'n, — Bertha, ich ſah dich vor mir!
Und, wie ein Wunder geſchieht, vorſchwebte den liebenden Blicken
Dein, dein herrliches Bild, ſieh und ich lebte für dich!
Fern dann ward ich geführt von des Kampfes Schreckensgefilden
In die gethürmte Stadt, in des Kalifen Palaſt

Dorten mußt' ich das Kleid, aus glänzendem Stahle gefüget,
Tauſchen g'en leichtes Gewand, mußte verlieren den Helm,
Fliehen das Lager und die Schlachten für's Grab des Erlöſers,
Soliman's Garten und Park wurde mir Wohnung und Amt.
Statt des gewichtigen Schwert's den Märterſtab in den Händen,
Den Halbmond auf der Bruſt, aber im Herzen das Kreuz;
So durchwandelt' ich trüb die Gänge durch Beete der Blumen,
So durch die Schatten des Parks, ſehnte nach dir mich, nach dir!
In den Strahlen des Thau's auf Gold- und Silbernarziſſen,
Die in des Orient's Glut hauchen unglaublichen Duft,
Sah ich, o Bertha, den Blick, der ewige Liebe mir lächelt,
Sah ich die Thränen, die du treu in der Ferne mir weinſt;
Wie mich der Roſe Gluth anſtrahlte vom hohen Geländer,
Sah ich die Wange, die nur ſehnend entgegenglühet;
Wie ſich die Zeder erhob in den reinen, duftenden Aether,
Sah ich nur deine Geſtalt, ſehnt' ich mich, Bertha, nach dir!
Wie auch um mich herum des Orients Frauen geſchwärmet;
Wie ſie den ſchmelzenden Blick weich mir entgegen geſandt:
Keine rührte das Herz mir, wie ſie auch liebend geſchmachtet;
Wie auch der deutſche Mann rührte den bublenden Sinn;
Denn, wie im Strahl der Sonne, ſo trifft mein Blick noch hernieder,
Männlichen Felſenſinn redet der Stirne Gewalt;
Noch zum Kuſſe ladet der Lippen glühende Welle;
Noch von der Scheitel herab rollet das goldene Haar;

Und die erhabene Bruſt, wo Muth inwohnen und Liebe,
Labet das weibliche Haupt noch zu entzückender Ruh!
Kennſt du auch ſo noch den Mann, der einſt die Ruh dir geraubet,
Der dir ſein redliches Herz weihte und reichte die Hand? —
O du kenneſt ihn noch, und wirſt noch ewig ihn lieben,
Spricht er dir auch von dem Tag', den dir die Mähr' ſchon genannt.
Sieh, mich umſtrickte der Zwang, des Sklaven trauriges Schickſal,
Dich je wieder zu ſeh'n ſchwand mir die Hoffnung dahin;
Da gewahrt' ich das Land von wüſtumtreibender Welle,
Warf den Anker mit Muth', ſah mich gerettet im Port'.
Sala, des Herrſchers Tochter, ſchaute mit freundlichen Blicken
Auf den Gärtner herab, ſucht' ihn im Garten und Park'.
Jugendlich war die Schöne, mit leicht zu reizendem Herzen,
Und ich koſ'te manch' Wort, ahnend nicht dieſen Erfolg;
Oft, in glücklichem Reim', in leicht zu treffendem Spruche,
Legt' ich das Wort ihr aus ſchweigenden Blumen-Geſchlechts.
Aber der Freundſchaft Gefühl ſtieg auf zur zärtlichſten Minne,
Ach, und Sala geſtand, daß ſie mich lieb' bis in's Grab!
„Sala, ich habe daheim das Weib und den lallenden Knaben,
Sehne nach ihr mich zurück, liebt doch nur Ein Weib der Chriſt."
„Ernſt, ich folge die nach in der Heimath theu're Gefilde,
Hör' mich: ich mache dich frei, nimmſt du zum Weibe mich auf!"
Frei! ſo ſcholl's in mein Ohr, ich dachte der einſamen Bertha,
Dachte des lallenden Sohn's, wähnte mich frei und — bei euch!

Aber zu hintergeh'n des Königs Tochter beſchloß ich,
Wenn mich der Wall des Pallaſt's nicht mehr gefeſſelt umzwäng';
Und ſie bliebe daheim bei den rauhen Männern des Landes,
Nie ihr ungläubiger Sinn reizte zu Liebesgelust'.
Sieh, da war ich nun frei, den feindlichen Banden entronnen;
Aber zur Seite mir ſtets wanderte Sala mit Muth'. —
Nächtlicher Weile von ihr mich zu fernen hatt' ich im Sinne,
Hatte den Fuß ſchon gewandt, ſchaute noch einmahl auf ſie —
Wie ſie ruhig da lag in Reinheit und Fülle des Lenzes?
Wie den ſeligen Blick ſchattende Wimper bedeckt';
Wie der röthelnde Mund aufſchwoll zum Wahle des Kuſſes;
Ach, wie den ſicher'n Beſitz traumend ihr Arm ſchon umſchloß!
Bertha, verzeih' mir das Wort, verzeih' mir den regen Gedanken,
Schön, wie ein heiliges Bild war ſie — und machte mich frei!
Da, auf einmahl geſchreck't aus tiefem Schlummer, erwacht ſie,
Schau't mich flehend an, Thränen entſtrömen dem Blick':
„Ernſt! ein Traum entreiß't mit Gewalt mich koſendem Schlafe;
Trauter! du willſt mir entflieh'n? Harter! ſo gieb mir den Tod!
Willſt du Sala nicht tödten, ertrag' ich nicht länger der Sonne
Gold'nen Schein, noch den Blick, der mir entwendet das Herz;
Selber dann hab' ich den Muth, des Giftes gebrende Tropfen
Einzuſchlürfen, um ſchnell dich, den Verräther, zu flieh'n!"
Bertha, rede nun ſelber, brichſt du den Stab dem Geliebten?
Kennt' ich des Mitleid's Gefühl wehren dem regen Gemüth?

Konnt' ich in ewiges Weh einkerkern, wenn dennoch sie lebte,
Sala, die Freiheit mir gab, Freiheit dich wiederzuseh'n!?
Konnt' ich, die mir das Leben erneu't in Schmerzen der Trennung,
Konnt' ich sie sterben seh'n, sterben, o Bertha, durch mich?! —
Nein, ich schloß in den Arm sie, o hör' das aufricht'ge Bekenntniß,
Rief: „Du hast mich befrei't! Bertha, die zürnet dir nicht!
Komm' und wand're mit mir bis zur hochgethürmeten Roma.
Sieh, ich nenne mich Christ, glaub' apostolischem Wort';
Dennoch muß ich dich flieh'n, mein Glaube verbietet das Bündniß,
Wenn nicht heiliger Spruch mich von der Regel erlöst." —
Und wir kamen nach Rom, ich frei'te die Seele von Sünden,
Trat vor den heiligen Stuhl, sprach, wie mich's lehrte der Geist:
Sieh, da staunte der Mann mit dem dreifach gekröneten Scheitel,
Schloß sich ernst in's Gemach, bethete, fastend, vor Gott
Darauf sprach er zu mir dies Wort, erleuchtet vom Geiste:
„Sieh, das ungläubige Weib hat dir die Bande gelöst,
Daß du wieder daheim verehr'st den wahrhaftigen Heiland,
Daß dich der Reiz nicht verführt, ewigem Heil zu entfliehn;
Aber, was frommt es ihr selbst, sie kennt nicht die göttliche Botschaft,
Und erkennet sie nie; sey's, sie gehörte denn dir!
Drum, so mahn't mich der Geist, weil Ungewohnlich's geschehen,
Sey ungewohnlich mein Spruch, fördernd der Gläubigen Zahl:
Duldet dein Weib dir noch die zweite Gattin im Hause,
Willig't die Freundin ein, daß sie die Taufe empfängt:

Sey du undankbar nicht, sollst ewig sie bei dir behalten.“ — *)
Also sprach er, ich ging; Sala nicht hielt sich vor Lust.
Bertha, ich fordre dein Wort, beschwör' dich bei Gott und bei Liebe,
Laß' mich aus reinem Gemüth' hören den lauteren Ton,
Und verdamme mich nicht und und die nicht, die mich gerettet;
Liebend grüßt dich mein Herz, Treue verkündet sein Schlag.
Bertha, deutliches Weib, und deutsches Weib, ich verlasse
Nimmer und nimmer dich! Sala, ach, folget mir nach: —
Sollt sie sterben daheim, wenn du das schreckliche „Nein!“ sprichst,
Soll dann die Leiche, mir nah', ewig mich mahnen an sie?!
Wahrlich, Bertha, ihr Leben kann mich nimmermehr trennen,
Kann nicht mein liebendes Herz trennen, o Theu're, von dir!
Aber ihr schrecklicher Tod, der unverdien't sie entführte,
Treues Weib, nur ihr Tod, konnte mich fernen von dir!
Drum, o daß ich dir bleibe, du theu'res, geliebtestes Ehweib,
Laß' mich erkennen dein Herz, ob es das meine erkennt!
Laß' mich ziehen nach Heim, mit Sala, der redlichen Jungfrau;
Mich lieb't Sala und dich! Bertha, so nimm uns denn auf!
Walte beglückt auf gräflicher Burg der beglückende Dreibund:
Dich lieb't Sala und mich! — Bertha, gehabe dich wohl!

*) Die Sage meldet hier Unmenschliches; was man ihr, als solcher, und der Dichtung, wozu sie den Stoff hergiebt, zu Gute halten muß.

Torquato Taſſo.

an Eleonore, Prinzeſſin von Ferrara.

Heroide.

1818.

Sieh, mit zitternder Hand vermag ich's endlich, zu ſchreiben
Auf das harrende Blatt, das, ach! die Thräne durchnäßt:
Niedergeſunken iſt des Tages heiteres Glanzen,
Und die traurige Nacht ziehet im Weſten herauf:
Langſamer rinnt nun die Zähre, weit Dunkel umhüllet den Erdkreis,
Weil die Sonne verſchwand, ewig mir zeigend dein Bild.
Traun! durch die Herrliche nur erhebt ſich der Pinie Wipfel,
Nur durch die heitere Gluth leuchtet der roſige Hain.
So auch, Hohe durch Dich nur freut ich mein trauriges Daſeyn,
Herrliche, nur durch dich ſinn' ich unſterblichen Sang;
Aber, daß ſie entſchwand, die Sonne, und mit ihr dein Bildniß,
Sturz't mich in tieferes Leid, ſcheuchend erinnernde Pein:
Sieh da, im Trauergewand' umſchweben mich Bilder der Freude,
Rufen mit feuchtem Blick Leiden auf Leiden herauf. — —
Blitzesſchwangere Wolken verdichten ſich über Ferrara,
Donner, rauſchen herab, Blitze durchflammen die Luft,
Schrecklich verwüſtet ſtehn die Orte ſelger Erinnrung,
Weh! der verderbliche Blitz zündet dein ſtilles Gemach! —

Nieder in Asche sinkt die Kammer, wo wir uns freuten,
Bebend entfliehest du noch — weile, du Geistergestalt!
Ach, du entflieh'st mir, allein nun sitz' ich in schrecklicher Enge,
Starre grausend mich an, wachend nach gräßlichem Traum;
Und ich schrecke zurück, mich durchfährt gespenstiges Rauschen,
Weh! herab von der Wand fiel mein geheiligter Kranz.
Der noch sollte mir seyn die letzte Hoffnung, die höchste,
Daß in der Wag' er nicht weiche dem Golddiadem!
Aber er stürzet herab und lispelt aus trockenem Laube
Geisterähnlich mir zu: „Armer, so stürzet dein Glück!" —
Nun, so empfange mich ganz in den Flor der tiefesten Trauer,
Schwarzgeflügelte Nacht, schlage den Fittig um mich,
Fülle den Sinn mir mit Grau'n und sende die trügende Hoffnung
Weit aus deinem Gebiet', daß sie mir nimmermehr nah'!
Jeden Gedanken der Lust umstrick' der Unmöglichkeit Hyder,
Jedes gereizte Gefühl stell' im Skelette sich dar;
Düsterer werde mein Sinn, dann sag' ich mit heiserer Stimme:
Schau' nur, die Blumen sind Gift, die du als Rosen gepflück't!
Keine Freude gehör't dem Dulder, keine der Wonnen,
Die mit Milde den Geist rosig und himmlisch erfreu't.
Trost ist ein gaukelnd Gespenst, das den bleichen Sänger geängstet,
Ach! und wann er's beschwör't, flieh't es mit lachendem Hohn'.
Weh, das Frevelgezücht der Angst und betäubenden Schreckens
Lock't mir vom Herzen das Blut, düstert den bethenden Blick;

Schwirrend umfauſ't mich ein Chor in düſter'n, gedrängeten Reigen,
Sing't vom ſicherſten Troſt, ſinget vom ruhigen Grab'.
Weilet, ihr Schatten, o weil't, ihr komm't zur verheißenen Stunde,
Mir iſt das Leben nicht hold, — ſag't mir, was dorten geſchieh't?!
Ach, ſie ſchweigen, kein Wort vernimmt der ſchrecklich Getäuſchte,
Kein wohlthätiger Laut kündet das heimliche Gut:
Dieſes möcht' ich umfah'n, in ungewöhnlicher Wonne
Mir berauſchen den Geiſt; lebend, ein Todter dennoch!
Nur dem ſpielenden Kinde, ſinnlos weilend im Leben,
Nur dem verzärtelten Sinn' ſprich't, was man Freude benenn't;
Nie ſoll die mich erfreu'n, die Betriegende, ewig Entfloh'ne,
Hier, wo das grauſe Geſchick bis an den Tod mich behält;
Wo es in ſchrecklicher Nacht der Thränen letzte mir auspreß't,
Ach, und den Seufzer nicht hör't, der von dem Herzen ſich trenn't;
Wo mit furchtbarer Angſt der zitternde Tropfen des Todes
Von der Scheitel mir rinn't, bis mich der Schlummer betäub't.
Gütige Herrin! verzeih' die frevelgezeug'te Verwünſchung,
Wenn der betriegende Traum ganz mir den Jammer entdeck't,
Wenn er dein herrliches Bild mir vor die Sinne gezaubert,
Wenn ich dich liebend umſchlang', wenn mir dem Tag' du entflohſt,
Und ich fluchend die Ruhe mit Hollenverzweiflung verdammte;
Wenn um den Tod ich bat — Huldin! erbitt' mir den Tod! — —
Seele, ſchütt'le die Laſt, die tauſendfältige, von dir,
Rette dich kühn aus dem Drang', breche durch Dunkel an's Licht!

Licht, du Labung voll Luſt, dem Wagenden lohnende Wonne,
Wunderlich's, dunkeles Licht, ja, ich begreife dich ganz! —
Grauen erfaſſet dein Herz, du Theu're, dich ſchrecket mein Bildniß,
Das gebärmet zum Tod' klagend hinaber dir wink't;
Rufen möcht' ich dich laut, daß du kommeſt, noch einmal zu ſehen,
Wie erſtarret dein Freund ſitzt in Sorrento's Gefild'.
Weh! hier ſchmiedet mich feſt, erfreu't des gelungenen Reizes,
Ein unſeliger Geiſt, der mir die Sinne verwirr't;
Tröſte die Hoffnung dich nicht; die Zaudernde hab' ich verbannet,
Hoffſt du den Sänger zu ſehn? — Sieh' ſo du die ſchreckliche Kluft?
Unzugänglich iſt die geheimnißvolle Behauſung,
Gram und dunkeler Schmerz ſchließen den dunkelen Ort:
Reu' und martternde Sehnſucht erheben ein ängſtliches Gewimmer,
Streuen in's pochende Herz ewig den ewigen Harm. —
So durchharr' ich die Nacht in aufgeſchrecktem Schlummer,
Schreibe zitternd ein Wort, ſinke zerrüttet dahin. —
Kühle des Morgens weckt mich und Ruf des gefiederten Wächters,
Ach, und mein erſter Blick fällt auf dies traurige Blatt.
Stille herrſchet umher, noch ſchlaf't die zärtliche Schweſter,
Roſiges Knabenpaar ſchlummert im Nebengemach'. —
Horch! wer klopfet ans Thor und begehr't willkommenen Einlaß
In das friedliche Haus, Unheil bereitend auf's neu'?!
Himmel! ein Bothe iſt's, aus Roma, vom Vater der Gläub'gen,
Ja, ich erkenne den Brief deutlich am Siegelgewicht'.
Dunkel wird mir der Blick; ob der Lampe ſchwindende Oelgluth

Mit der Dämm'rung im Streit', dennoch verſag't mir der Blick!
Nicht aus des Leidens Tiefen zu ſteigen vermag ich behende,
Nimmer glaub' ich, bei Gott! ſolch unerwartetem Auf.
Rachen will mich das Schickſal, verweben den Geifer des Neides,
Weh! und ich habe verwünſch't mich und mein Schickſal vor Gott!
Ziehen ſoll ich g'en Rom, im Triumphe zur Hauptſtadt der Erde,
Daß mich zum Kapitol' führe der Pabſt und das Volk;
Daß der Lorbeer die Schläfe, die lebenserſtarrten, umſchlinge,
Daß ich dem Erdengott' gleiche, dem Fürſten des Thron's.
Freue dich, freue dich hoch, du herrliche, ſchöne Geliebte,
Graus und Verzweiflung nur führt mich zum herrlichen Ziel'!
Ringen ſollt ich mit Tod', mit den Schreckensgeſtalten der Nächte;
Sollte ſehen das Grab, ahnen Vernichtungsgefühl;
Sollte ſtehen am Rand', mich zu ſtürzen in's ew'ge Verderben:
Sieh, und vom Berge des Heil's leuchtet ein heiliger Tag!
Fallen ſah ich den Kranz, den einſt du mir liebend gereichet,
Als ich mit Zittern mein Knie beugte, erhebend den Blick:
Aber ein ſilberner Zweig ſoll jetzt mir die Scheitel umlauben,
Schöner, weil näher er mich dir, der Geliebteſten, bringt.
Fürſtin, eile nach Rom, jetzt darf ich mein Eigen dich nennen;
Hörſt du Poſaunen im Chor', ſchmetternder Hörner Getön,
Hörſt du die Glocken hallen im ſäulengetragenen Dome,
Hörſt du der Pauken Klang wirbeln und donnern zurück?
Siehſt du die Edel'n all' im Purpur geweiheter Würden?

Hörst du das jubelnde Volk: „Vivat Torquato! Triumph!“—
Traun! nun rag' ich empor und paare mit Fürsten die Schritte,
Von Millionen ziert mich der gefeierte Schmuck!
Fürstin! eile nach Rom! Geliebte, Dein Tasso der Sänger,
Daß nach Verzweiflungssturm endlich uns Liebe beglückt!

* * * * * *

Der Schelm von Bergen.

Zu Frankfurt am ſchönen Maine,
Da geh't es gar luſtig her,
Ja es Nachts beim Fackelſcheine
So hell als ob's Tagelicht wär'.

Und Jubel iſt auf den Plätzen,
Und Jubel in jeglichem Hauſ',
Viel mannigfaches Ergötzen
Bei Trinkgelag' und bei Schmauſ.

Und, horch, von dem Römer erſchallet
Trompeten- und Paukenton,
Der luſtige Reigen wallet
Gar manche Stunde ſchon.

Denn ſeh't, es ward gekrönet
Ein deutſcher König heut,
Darum die Stadt ertönet
Von dem Jubel weit und breit.

Und wo im weiten Saale
Die Tänze ſo raſch ſich dreh'n,
Da ſind bei der Kerzen Strahle
Der Maſken viel' zu ſeh'n.

Und ſeh't, ein ſchlanker Ritter
Tanz't mit der Königin,
So leicht wie Wellengezitter
Durch den dröhnenden Ballſaal hin.

Und ſie tanzet immer vom neuen,
Wie heiß ſie auch erglüh':
„Wen könnte ſolch' Tanzen gereuen,
Solch einen Tänzer fand ich nie!“

Doch endlich muß ſie enden
Des Tanzes Wellenſpiel:
Der König that ſich wenden
Zu ihr mit Sorggefühl'.

Da ſprach ſie zu dem Ritter,
Zum Tänzer von Geſtalt ſo ſchön:
„Löſet ab der Maſke Gitter,
O laßt euer Antlitz mich ſeh'n.“

Da wird er gar erſchrocken,
Und neiget ſich tief vor ihr,
Die ſonſt raſchen Wort' ihm ſtocken,
Und er redet, wie irr und wirr:

„O nimmer dieß begehre,
Du hohe Königin!
Mein Leben und deine Ehre,
Wohl beides wär' dahin!"

„Ich beſchwör' dich beim heutigen Tage,"
So die Königin zu ihm ſag't,
„Wer du biſt, o Ritter, mir ſage,
Und ſeyſt auch in Bann und Acht."

Da knie't der Tanzer nieder,
Und ſpricht, tief gedemüthigt, dies Wort:
„Begehret Solches nicht wieder,
Sonſt entraff't mich der Tod ſofort."

Und Alle ringsum erſtaunen,
Drauf der König zu ihm ſpricht:
„Laß draußen, Herr Ritter, die Launen,
Und zeig't uns ein ehrliches Geſicht!"

Da will er's nicht länger verbergen,
Und ſteh't entlarv't auf einmahl:
„O weh! der Scharfrichter von Bergen!“
So durchdröhnt es den räumigen Saal. —

Der König ruft: „Entſetzlich!
Die Königin iſt entehr't!
Unehrlicher, geſetzlich
Sey dir der Tod beſcher't!“

Da fällt ihm der Tänzer zu Füßen,
Und ſpricht mit gewandtem Sinn':
„Gern mag mit dem Tod' ich's büßen,
Doch entehr't blieb die Königin.“

D'rum, Majeſtät, in Gnaden
Horch't gern auf meine Liſt,
Wie unſrer Beiden Schaden
Schnell abzuhelfen iſt.

„Zieh't auf der goldnen Scheide
Den Degen blank und flach,
Und geb't im Ritterkleide
Mir auch den Ritterſchlag.“

„Wer dann die Königin ſchmähet,
Den fordert ſchnell mein Schwert,
Der Ritter für ſie ſtehet,
War wohl des Tanzes werth.“

„Du Schalk, die Schmach zu bergen,
Empfange denn Schild und Helm,
Doch heißt du fortan Schelm von Bergen,
Juſt, weil du ein ſolcher Schelm!““

So ſpricht der König und ziehet
Den Degen zum Ritterſchlag';
Und der unehrliche Tänzer kniet,
Und wird ehrlich denſelben Tag.

* * *

Als Solches ſich hat begeben,
Stand noch das heilige röm'ſche Reich; —
Heute, Gottlob! iſt ehrlich eben
Der Scharfrichter, auch ohn' ſolchen Streich.

Des Dichters Weſen.

Ach, keiner weiß es, was ich fühle,
Und keiner will es ganz verſteh'n:
Halb gibt das Herz mir Kinderſpiele,
Und halb des herbſten Leides Weh'n;
Es dränget mich nach fernſtem Ziele,
Und, ach! ſo gerne blieb' ich ſteh'n;
Es führet mich in wild' Gewühle,
Und läß't mich wieder einſam geh'n:
Beſchattet mich holdſel'ge Kühle,
Zieh't mich's nach Gluth in Sternenhöh'n;
Wenn im Dämonenreich' ich wühle,
Schein't mir der Engel Reich ſo ſchön;
Ob meinen Fuß das Meer umſpüle,
Horcht' ich doch gern des Bach's Getön;
Von Goldvallaſt's demantner Diele
Treib't mich's, wo Schäferhütten ſteh'n;
Ob ich der Zeder Haupt erziele,
Auf Matten möcht' ich mich ergeh'n;
Im Herzen brenn't mir Sommers Schwüle,
Und kalt muß ich die Menge ſeh'n:
So, in dem wechſelnden Gefühle,
Muß ich ſtets auf- und untergeh'n!

Himmel und Erde.

Gloſſe.

Seht, es ſchimmert in der Ferne,
Und es flimmert auf der Flur,
Denn es hat der Himmel Sterne,
Blumen hat die Erde nur.

E. Meſſow

Welch ein Weben, welch ein Streben,
Wie durchzuckt es alle Glieder,
Düfte, Farben, Ton' und Lieder
Mailich froh die Welt durchſchweben,
Himmelan, zur Erde nieder:
Und es ſieht der Menſch in Mitten,
Wohne Eins ſich wählen gerne,
Erd' und Himmel kommt geſchritten,
Seht, es blüht auf ſeinen Tritten,
Seht, es ſchimmert in der Ferne.

In die Ferne möcht' er reiſen,
Alle Sehnſucht dahin ſenden;
Ob ihn ſüße Zauber binden,
Doch von Hier möcht' er entweichen
Nach der Sterne Zauberblenden;
Aber tauſend Stimmen locken,
Folgen ſehnend ſeiner Spur,

Freude läuten Maienglocken,
Freude säuseln Blütenflocken,
Und es flimmert auf der Flur.

O, wie hehr ist dieses Sehnen
Nach dem Fernen, nach dem Nahen,
Daß, wenn Jrd'sches wir umfahen,
Um das Ew'ge fließen Thränen,
Das wir glauben und nicht sahen:
O du mächtig heißes Hoffen,
Heil'ge Sehnsucht in die Ferne,
Hat der Blitz dein Haus getroffen,
Steht ein ew'ges Erb' dir offen:
Denn es hat der Himmel Sterne.

Aber schon ist's auch hienieden,
Wenn das Leben neu entglommen,
Ganz in Lust die Welt verschwommen,
Spendet Liebe, Freud' und Frieden
Allen Guten, allen Frommen;
Drum, wer Ew'ges sich mag loben,
Stumme nicht die Creatur,
Zweifach wird der Mensch gehoben:
Sterne sind am Himmel droben,
Blumen hat die Erde nur.

Abſchied an Hermes,

bei ſeinem Abgange von Münſter nach der Rhein-Univerſität Bonn.*)

Am 18. März 1820.

Aber in anderem Hymnus noch will ich, o Hermes, dich ſeyer'n;
Freue dich, freudenreicher, Güter-ſpendender Bothe!
Hom. Hymn.

Wie am Abend' verweil't auf blumigem Hügel der Jüngling,
Schauend in's Thal hinab, wo die Sonne verſchwindet im Weſten:
Worte herzigen Dank's und Gefühl tiefinniger Rührung,
Sendet der Scheidenden er mit wonnig-bethränetem Blick nach;
Denn, als mahnend ihn rief vom feſſel'nden Lager die Wand'rung,
Nachte ſein Auge bedeckt' und er wankt' unſicheren Trittes,
Gütig die Göttin des Tag's il'n erfreute mit ſichernder Klarheit: —
So auch ſtehen wir nun, o Meiſter, auf leuchtender Berghöh',
Wo unermüdet dein Muth, und nie zu beſiegende Liebe
Uns die Verheißung gelehr't von Gott und ewigem Leben. —
Aber du ſelbſt, ein Bothe des Heil's, du ſcheideſt von dannen!

---

*) Georg Hermes, geb. den 22. April 1775 zu Dreyerwalde bei Rheine im Münſterſchen, Dr. der Philoſophie und Theologie, war früherhin Lehrer am Paulinischen Gymnaſium zu Münſter, dann Profeſſor der chriſtkatholiſchen Dogmatik daſelbſt und iſt ſeit 1820 Profeſſor derſelben auf der Rhein-Univerſität Bonn. Der bis heran erſchienene erſte Theil ſeiner Einleitung in die chriſtkatholiſche Theologie: „Phi-

Doch, wie der Wand'rer nicht zürn't der belebenden Fackel des Tages,
Wenn sie mit Licht und Gluth ihm die Nacht erhell't zu Gestalten,
Daß sie mit leuchtendem Strahl' sich wendet zum anderen Dunkel
Dort wohlthätig, wie hier, das belebende Licht zu verbreiten:
So auch unser Gefühl, gehorchend dem gleichen Gesetze,
Wenn wir, besitzend dein Werk, gern immer den Bildner besäßen! —

Warst du selber uns doch ein Hoffnungsgestirn in des Geistes
Nacht, und die Zuversicht des neuanbrechenden Lebens:
Wenn sich im Schlafe getrost das Auge der Sterblichen zuschloß,
Späh'test du wachend umher, auf daß du die Wahrheit erkenntest.
Edler, so ging für dich die Sonne nicht auf und nicht unter,
Auch bestrahlte der Mond dir nimmer freundlich das Antlitz,
Denn es entboth dir nichts erheiternde Freuden des Lebens. —
Dennoch hast du gesieg't, ob so dir die Kraft auch dahin schwand,
Wie vom Siegen erschöpft du sankst auf rühmliche Wahlstatt.

Labung werde dir d'rum, du unermüdlicher Kämpfer:
Sieh! der belebende Lenz eröffnet den heitern Triumphzug,
In's elisäische Land dich zu führen des prangenden Rheinstrom's.

---

losophische Einleitung. Münster bei Coppenrath;" stellet ihn in Wahrheit als einen Solchen dar, als welchen das Diplom zu seiner philosophischen Doktorwürde ihn bezeichnet: „Theologum, sanctam doctrinam cum liberalibus philosophiae studiis, ingeniose, sapientarque conspicientem."

Stets aus lauterem Quell' des heiligen Wissens zu schöpfen,
Strömt dir heilender Born aus geweihten Grotten des Strombett's
Stärkend, und perlende Gluth entträufelt dem Rebengestade!

So beginne dir dort ein neues, beglückendes Leben,
Rolle noch einmahl ab die Zahl der entschwundenen Jahre,
Daß du, silbern gelockt, noch sieh'st ein Herold der Wahrheit,
Daß dem gewaltigen Ruf noch spätlin folgen die Hörer! —

Solcher Wunsch ist der Dank, den tiefgerühr't wir entbieten,
Dir, dem Verkünder des Wort's von Gott und ewigen Leben!
Mög'st in der Ferne du noch der liebenden Schüler gedenken,
Die mit der Ehrfurcht Blick an deinen Zügen gehangen,
Und dem fesselnden Wort' gehorch't mit staunender Sehnsucht.

Nun, so lebe denn wohl, die Stunde der Trennung gebeut uns,
Ob der thränende Blick und die schwellende Brust sie bekämpfet —
Segen des Himmels mit dir! — So geleite das Schiff dich hinüber!!

Prolog zu Wallraf's Jubelfeier.*)

Rechts das Kapitol der Römer, links der Dom.
Die Geschichte von Köln tritt unter uns und spricht:

Dies ist der Tag; ich hab' ihn lang erwogen,
Mit goldnem Stab', der schöne Zeiten lenk't,
Wies ich die Bahn ihm an dem Himmelsbogen,
Bis wo bekränz't er seinen Fittig senk't;
So kam er lang schon feierlich gezogen,
Doch heute wird Vollendung ihm geschenk't:
D'rum tret' ich auf und sprech' aus tiefer Kunde, —
Neig't eher Ohr dem Wort' aus meinem Munde.

Es heg't die Stadt, die rings um euch sich thürmet,
Ein herrlich Kleinod längst in ihrem Schooß';
Ward von der Zeit die Mauerkron' umstürmet,
Und war genehm, war herb ihr Wechselloos,
Das Kleinod hat den heil'gen Ring geschirmet,
Und zog in ihm ein neues Leben groß,
Als in dem Kampf' erschütternder Gewalten
Begeistert rang das Neue mit dem Alten.

---

*) Ferdinand Wallraf, geboren [illegible] zu Köln am Rheine, Dr. [illegible], Priester und Canonicus, emeritirter Professor der ehemaligen Universität zu Köln und letzter Rector Magnificus derselben, Ritter

Ihr kennt den Mann, ihr wißt den Feiernamen,
Das Silberhaupt, der Wallraf iſt gemeint,
Der endlich hehr aus eines Weichbild's Rahmen
Ein Weihgeſtirn der fernſten Zukunft ſcheint,
Vor deſſen Kraft der Zweifel mußt' erlahmen:
Ob wohl Gedeih'n dem Streben ſich vereint?
Das iſt der Ritter mit der Prieſterbinde, —
Wie ich auch ſpäh', ich nur den Einen finde.

Und unbedeutſam ſah ich ihn erblühen,
Recht aus der Tiefe hob ich ihn empor;
Doch geiſt'gen Muth hieß ich in ihm erglühen,
Berühr' ihm weihend Blick und Lipp' und Ohr,
Daß er bezwang des engen Lebens Mühen,
Und geiſterſtark ſchritt durch des Ruhmes Thor;
Ihr wiß't es noch, ihr Aelteſten im Volke,
Es glänzt' ihm nicht um's Haupt des Glückes Wolke.

---

des rothen Adlerordens III. und Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften, feierte am 20. Juli 1823 in ſeiner Vaterſtadt ſein Jubiläum als Prieſter und öffentlicher Lehrer. Auf dem Rathhauſe, wo des Gefeierten Bildniß an dem alten Stadtbanner befeſtiget war, empfing er von den Deputirten für Stadt, Kunſt und Wiſſenſchaft den dreifachen Kranz; von den verſammelten hohen Behörden und der jubelnden Volksmenge mit Glück- und Segenswünſchen überhäuft, führ der mit der Bürgerkrone geſchmückte edele Greis, umzingelt von den Fahnen der höheren Schulanſtalten der Stadt, in ſeine Wohnung zurück. Würdiger und echter ſtellte ſich ſelten ein Volksfeſt dar. Die be-

Doch, wie erlieb im Jüngling' ſein Gefieder
Der Feuergeiſt, der Volkraft ſich bewußt,
Und wollte kühn die Welt zu ſich hernieder
Urkräftig zieh'n in eine Wunſchentruſt!
Wie Dithyramben ſtrömten ſeine Lieder,
Und Wort und Bild ward ihm zur Weiheluſt.
So ſchwebt' er auf; verwundert von dem Stuhle
Sah'n auf den Aar die Meiſter hoher Schule.

Nun faßt' es ihn in ſeines Herzens Tiefen,
Was für das ganze Leben ihn erfüllt';
Und alle Stimmen, die ihn mächtig riefen,
Und jeden Wunſch, dem hoch ſein Buſen ſchwillt,
Und, Ahnungsſchauer, die noch in ihm ſchliefen,
Zeigt ihm zugleich ein einzig hohes Bild; —
Er ſagt's: ich will des Ewigen Prieſter werden,
Der ewig ein't den Himmel mit der Erden!

---

geiſterten Mitbürger konnten ſich am Anblicke deſſen nicht genug ſättigen, den ſie aus der ſchlichteſten Volksklaſſe zu dieſer Höhe und Würde emporſteigern und ein halbes Jahrhundert lang wirken ſahen, und ſie um Mitternacht führten ſie den Sarg wie im Triumphzuge durch die erleuchteten Straßen der Stadt. Er war es vor allen, der in Gemeinſchaft mit Friedrich Schlegel zuerſt wieder auf die tiefe und ernſthafte deutſche Kunſt des Mittelalters aufmerkſam machte; ein gründlicher Forſcher im Gebiethe der Geſchichte, der Alterthümer und der Symbolik und Liturgik des Katholicismus, vorzüglich als Hymnen- Satyren- und Epigrammendichter, einzig als Epigraph.

Da hat ſich ihm das groſse Reich erſchloſſen,
Des Wunderglaubens heilig Heimatland,
Doch auch die Wunder, die der Erd' entſproſſen,
Erſah ſein Blick, berührte ſcheu die Hand;
Und an der Vorzeit thürmenden Koloſſen,
Um die ſich dicht ein myſtiſch Dunkel wand,
Blickt' er vertraut hinan, die Runenzüge
Mit ſchärfem Aug' erkennend vor der Lüge.

Und rings umher, von nah' und fern' umſtanden
Die Jünger ihn und horchten auf ſein Wort;
Er hob ſie kühn aus der Beſchränkung Banden
Und ward freiſinnig ſchöner Wahrheit Hort;
Und wollten ja noch Finſterlinge landen,
Die trieb ſein Hohn mit ſcharfer Geiſſel fort
So lehrt' er rüſtig vom ehrwürd'gen Stuhle
Nun ſelbſt Magnificus auf hoher Schule.

Vor Allen aber wies er nach dem Tempel,
Den viel' Jahrhunderte nicht ausgebau't;*)
Und mit Diktator's Muth' führt' er den Stempel
Der Schmach gen Afterkunſt und rief es laut

*) Der Kölner Dom.

„Sieg wird euch nur im riesigen Exempel,
Das hoch des Unsinn's Schnörkel überschau't!“ —
D'rum stirbt er einst, so sollt ihr den Wallraben*)
Bei Fürst' und Bischof' in dem Dom begraben.

Unglaublich, traun! wird es der Nachwelt scheinen,
Daß Einer so in Allem Alles war;
Daß Einer konnte alle Kunst vereinen,
Und legen auf des Vaterlands Altar.
Und schwieg mein Buch von ihm, aus tausend Steinen
Tön't seine Sprache kräftig, rein und klar;
Und alle Zukunft spricht von dem Liturgen
Am Tag' Frohnleichnam in Colonias Burgen.

So sah ich ihn in diesen Mauern weilen,
Ein halb Jahrhundert nenn't ihn Meister schon;
Und wie der Sehnsucht Flügel schnell ereilen
Das ferne Ziel, der starken Treue Lohn,
War ich bedacht, ihm Nachruhm zu ertheilen
In aller Welt, der flücht'gen Zeit zum Hohn';
Denn „Lebe lang und hoch!“ mag't ihr ihm bringen,
Unsterblichkeit kann nur durch mich gelingen.

---

*) Der Siegesrabe in der Mythologie der alten Sachsen.

Die gab ich ihm zuvor und deß zur Kunde
Bereitet' ich ihm dieses Tages Fest;
Schon hör' ich ein Gebraus von Mund zu Munde,
Der Hochruf sich nicht länger hemmen läßt;
Und näher wogt's, nun schlägt die Weihestunde,
Der Schwarm sich rings durch alle Straßen preßt, —
Das Vivat tönt, — ich eil' zurück nach Oben —
Colonia Selbst soll ihren Heros loben!

Jünglings Waldgeſang.

Es gleitet der Kahn
Auf Fluthens Welle
Mit ſchaukelnder Schnelle
Durch ſchimmernde Bahn;
Die Wieſen entlang,
Wo Lämmerchen weiden,
Wo Vogelgeſang
Von Erlen und Weiden
Am Ufer erſchallt!
Vorüber dem Wald',
Wo Dammhirſch und Häher
Der Freiheit ſich freu'n,
Vorüber des Ufers
Bewooſtem Geſtein',
Das hoch ſich und höher
Erhebt und die Welle
Drängend ſchließt ein!

Aber ruhig ſitzt die Schöne
In dem ſchwanken Kahn',
Ob die bunte Bahn
Vielfach Wechſelſcene,

Immer ruhig ſchifft ſie fort,
Bleibt ſich gleich an jedem Ort.
Sinnig iſt ihr Haupt geneiget,
Ruhig wallt die Braut,
Und das klare Auge zeiget
Froh zufriedne, ſtille Luſt.

Da horch, aus dem Walde
Welch Tonen erſchallte,
Gar leiſe und los;
Wie wenn aus dem Schooß
Der goldenen Laute
Die Tone entquellen,
Wie ſilberne Wellen
Leis murmelnd ſprechen
Und klingend ſich brechen
Am ſchimmernden Ries.
Dann ſchwellen ſie höher
Und rieſeln und brauſen
Und floten und ſauſen
Am Felſen herab,
Und unten im Grab'
Weißſchaumiger Blumen
Verhallet der Ton!

Ruhig ruht mehr saß die Schöne,
Lenkte nach dem Wald' den Kahn,
Denn des Jünglings Seelentöne
Lockten sie von jener Bahn;
Ruhig blieb sie an dem Ort',
Hörte auf Jünglings Lieder fort.
Sinnig noch das Haupt sie neigte,
Aber hochauf stieg die Brust,
Und das Thränenauge zeigte
Friedenskampf mit schmerz'ger Lust!

Triolette.

I.

Wie sie ein Täubchen sanft gefangen hielt,
So hatt' ich sie zum ersten Mahl' gesehen;
Und, ach, um meine Freiheit war's geschehen,
Wie sie ein Täubchen sanft gefangen hielt!
Doch, meine höchste Freiheit war erzielt,
Als ich's nun frei sang in der Liebe Wehen:
Wie sie ein Täubchen sanft gefangen hielt,
So hatt' ich sie zum ersten Mahl' gesehen!

II.

Wohin entschwand des Lenzes mildes Säuseln,
Das froh durchspielt des Jünglings Lockenhaar?
Ich seufz', umtobet von des Sturm's Gefahr:
Wohin entschwand des Lenzes mildes Säuseln?
O du, der froh sich noch die Locken kräuseln,
Geliebte, werde nie der Ruf dir wahr:
Wohin entschwand des Lenzes mildes Säuseln,
Das froh durchspielt des Jünglings Lockenhaar?

III.

An jenem Tag', als ſie mich Bruder nannte,
Und treu den Arm als Schweſter um mich wand,
Ach, welche reine Luſt ich da empfand —
An jenem Tag', als ſie mich Bruder nannte;
O, wie die Sehnſucht, die verzehrend brannte,
Vor ſtiller Gluth der Geiſterliebe ſchwand
An jenem Tag', als ſie mich Bruder nannte,
Und treu den Arm als Schweſter um mich wand.

An Eliſabeth's Namenstage.

I.

Verſchwunden ſind des Frühlings munt're Farben,
Es zieh't der Herbſt mit kaltem Nebel ein,
Zerfallen ſind des Sommers feſte Garben,
Die Blätter welk und ſtarrend ſich zerſtreu'n.

Doch in des Sängers jugendlichem Buſen
Mag noch erglüh'n für dich des Frühlings Schein,
Denn in dem Reich' der ihm gewog'nen Muſen
Verblüh't die Blume nicht und nicht der Hain.

So mag denn friſch der Bäume Chor erſcheinen,
Verkündend dir bedeutungsvollen Spruch,
Und Blumen mögen ſich zum Kranz' vereinen,
Und Blum' und Baum zu deines Namens Zug!

Epheu:

Unmerklich klein entſchwing' ich mich der Erde,
Und kann mich frei im Aether nicht erhalten;
Wenn mir nicht Stützen treu zur Seite walten,
So ſink' ich hin mit kraftloſer Geberde,
Der Blätter Zier, nicht ſtrebend zu entfalten.

So kenn' ich auch ein Lied das traurig tönet,
Dem alle Lust verschwindet und Gedeihen,
Vermag es nicht der Schönsten sich zu weihen,
Auf daß es sich zum Festeslied' verschönet
Und hoch erhebet in des Himmels Blauen.

Lilie:

Man nennet mich das Bild der höchsten Reine,
Der Jungfrau Sinn erwählet mich zum Spiegel,
Ich kranz' ihr Haar, schmück' ihren Grabesvogel,
Daß mit der Erde sich der Himmel eine,
Daß Unschuld werde ihres Heiles Siegel.

Doch einen Sänger kenn' ich auch bescheiden,
Der eine Jungfrau würdig mir besingen,
Der zu des Wunsches herrlichstem Gelingen
Erwählet hat die Herrlichste zu meiden,
Daß nicht Gewährung lähme seine Schwingen.

Immortellen:

Wir schimmern hell wie milde Abendsterne,
Einfacher Schmuck des Gartens bunten Blumen;
Wenn Frost und Wind die Blumen mit sich nahmen,
So winken wir zum Busenschmuck' noch gerne,
Und blühen fort so heiter als wir kamen.

D'rum der Unſterblichkeit verehrte Blume
Sind wir genannt, und winden uns zum Kranze;
Ein Sanger ſtrahlte gern in unſerm Glanze,
Doch wird ihm Zutritt nur zum Heiligthume,
Wink'ſt du mit Huld zu ſeines Liedes Tanze!

Silberpappel:

Wie ſtehen ſchlank in ſchön gefugter Reihe
Und glänzen heiter in den blauen Räumen,
Manch' ſchönes Kind, erfüll't von Liebesträumen,
Geh't ſeufzend auf und ab bei Mondſcheinweihe,
Und klag't ſein Leid den glanzend regen Baumen.

Du ragſt ſchlank, wie wir, in Frauen-Choren,
Mit hehren Sinnen, gleich der Silberſeite
Des Blatterkranzes; und dein hold' Geleite,
Der heit're Scherz, kann tiefſtes Leid verklären,
Wie unſer heit'res Grün er gern bedeute.

Aloe:

In ſchöner Hoffnung Farbe aufgeſchoſſen,
Erheb' ich langſam mich in ſonn'ge Höhen,
Nur Wen'ge haben froh mein Ziel geſehen:
Die ſelt'ne Blüthe, wunderſam entſchloſſen,
Entkeim't aus bitter'n Saftes herben Wehen.

So mag auch dich erziehn ein heit'res Hoffen,
Und ſtärken dich in ſchmerzlicher Erfahrung,
Die Treue iſt des künft'gen Heil's Bewahrung
Und hat Verkennung dich und Weh getroffen:
Nur ſo entblüht des Wunſches Offenbarung!

Buche:

Ernſt Schwüle ſich herab in Sommertagen,
So trau' ich aus des Laubdachs volle Zweige,
Daß ſich das glühende Magdlein zu mir neige,
Für dieſe Kühlung heißen Dank zu ſagen,
Und liebend ich zu ihm herab mich beuge.

Drum, wie das Leben dich auch leiſe dränget,
Und ob ſo gerne mög'ſt die Laube finden,
Um nimmer von dem ſtillen Ort' zu ſchwinden;
Und wie dem Ernſt, wie dich der Geiſt auch dränget —
O bleibe treu, du wirſt die Laube finden.

Erlen:

Auf feuchter Flur, und wo die Wolke trüber
Dem See ſich nahet, deinen wir die Auge:
Da ſammeln Geiſter ſich zum Mondſcheinfeſte,
Der Erlenkönig fährt an uns vorüber,
Und ſcheucht im Tanzen unberufne Gäſte.

Wenn aus des Volkes Munde mächt'ge Sagen
Aus grauer Zeit zu uns herüber tönen,
Wir uns ſo gern dem ſtarken Klang' gewöhnen,
Wie wenn zum Lied' du magſt die Saiten ſchlagen,
Verkündend deutſche That von deutſchen Söhnen.

Tulpen:

Wir, ſchönſter Farbenſchmuck der Blumenbeete,
Sind höchſte Freude des Bewund'rers Blicken;
Vereint mit Glanz' und Anmuth zu entzücken,
Entſtrahlt uns Lilienweiß' und Morgenröthe,
Doch nicht mit Duft' die Sinne zu berücken.

So auch, o Holde, deines Wangen Glänzen
Kann mit Bewund'rung innig an ſich ziehen,
Doch deiner Stirne Glanz, der Wange Glühen
Will unbewegt mit Huld'gung ſich bekränzen,
Dem Freunde ohne Duft der Lockung blühen.

Holunder:

Beſchieden ſteh' ich an des Gartens Hecken,
Nicht ſeltnen Wuchs, noch ſelt'ne Frucht zu zeigen;
Doch Wunderkraft entwebet meinen Zweigen,
Dem Schlummrer ſo verbaren Sinn zu wecken:
Ich geb' der Ahnung Gabe ihm zu eigen.

So nah'n sich auch bescheiden diese Lieder,
Auf daß Elisabeth sie mag erheben;
Vergeblich, traun! ist nicht ihr schönes Streben,
Tönt ohnehin nur in deinem Busen wieder,
Was deinen Sänger innig kannt' beleben!

II.

Sestine.

Ich hab' gesandt das liebste meiner Lieder
An Sie, an meine Herrin sonder Gleichen,
Manch ernstes Wort verkund' ich in den Tönen;
Doch, selbst zu reden wollt' ich nimmer wagen,
Ich fuhre redend auf d'rum Wald und Blumen:
Kühn spricht sich's durch die Blume, hinter Bäumen.

Schon war das Laub gefallen von den Bäumen,
Im nackten Haine schwiegen alle Lieder,
Und auf den Wiesen war es baar von Blumen;
Der ew'gen Trauer schien die Welt zu gleichen,
Kein Wesen einen frohen Laut zu wagen,
Fort war die Lust an Farben und an Tönen.

Gewaltig wollt' es da in mir ertönen
Wie voller Chor aus dichtbelaubten Bäumen,
So, daß der Muth mir stockte, mich zu wagen
In dieses Feenland der Himmelslieder;
Ich meinte selbst dem Zauberling' zu gleichen,
So unter meinem Tritt' entkeimten Blumen.

Da wand ich mir zum sinnigen Kranz die Blumen:
Aus Duft und Farbe hor ich Worte tönen,
Die ganz dem Wesen meiner Herrin gleichen,
Und Melodien weben aus den Bäumen;
So nun, nachgeirrt, meine Lieder,
Denn so nur konnt' ich's, ihr zu singen, wagen.

Doch niemand weiß ich's, wie ich's konnte wagen
Solch kühnes Wort zu sprechen durch die Blumen:
Nur Salm ich's ton verlange diese Lieder,
Die von dem Preise meiner Herrin tönen;
Und wie ich zu ihr rede aus den Bäumen —
Befurcht' ich nicht, schalkhaftem Faun' zu gleichen;

Zu lösen diesen Zweifel sonder Gleichen,
Darf ich noch weniger, als zu sehen, wagen:
Schon seh' ich mich nach Kühle unter Bäumen,
So glüht die Wange mir gleich rosigen Blumen;
Denn, ach, zu laut nur hör' ich's innen tönen,
Was mich so kühn gemacht im Lied der Lieder:

Daß sonder Gleichen Sie des Sängers Lieder
Verehret, mehr als Blumenduft und Bäumen.
Entrontes Lied: dieß hieß mich Solches wagen!

Besitz.

Glosse.

Senken wollt' ich meinen Blick
In dein herrliches Gestalten,
Kecklich dich umschlungen halten,
Ob du schwändest, wie das Glück!

Herrin, ewig dir zu fröhnen,
Werd' ich nie ein Opfer scheuen,
Nie und nie wird mich's gereuen,
Mag das Volk mich auch verhöhnen
Und der Neid entfesselt schreien;
Aber riefst du mich zurück
Vom berauschend lauten Glück,
Würd' ich Stille auferlegen
Meines Liedes Flügelschlägen,
Senken wollt' ich meinen Blick!

Und allein dir hingegeben,
In der Liebe süßem Schmachten,
Wo uns Lauscher nicht beachten,
Möcht' ich zierlich Netze weben
Aus des Lockenhaar's Umnachten;
An der Busenschleife Falten
Wollt' mit ew'gem Kuß' ich halten,

Engelswonne würd' ich trinken,
Und mit heißem Blick versinken
In dein herrliches Gestalten.
Und es weinen Thränen thauen,
Süßes Wort die Lippen lallen,
Dir zu Füßen werd' ich fallen,
Selmund nach dir aufwärts schauen
Wie zum Ziel' des Pilgers Wallen!
Höchste Wonne zu entfalten,
Daß die Triebe nicht erkalten,
Wirst du sußes Ja mir nicken,
Und ich werde mit Entzücken
Rechtlich dich umschlungen halten!
Wie mich auch der höchsten Wonnen
Fülle da beglücken mochte,
Wie ich vollen Kranz mir flechte
Aufgeblüht in ew'gen Sonnen:
Ach, wer bürg't für dustre Mächte?!
Darum will ich das Geschick,
Das der schöne Augenblick
Mir bereitet, fest umfassen:
Will dich, Herrin, nimmer lassen,
Ob du schwändest, wie das Glück!

Grabesklage.

Gloſſe.

Sterne auf und untergehen:
Was geſchieht wird hier nur klar,
Das Warum wird offenbar,
Wenn die Todten auferſtehen.

Müllner.

Denk' ich ſo der ſchönen Tage
Als Angelika noch lebte,
Wie ein Engel mich umſchwebte —
Mocht' ich ſühnen herbſte Klage,
Daß mein Herz tief innen bebte.
Wie von des Geländers Höhen
Roſe ſinkt durch Windeswehen:
So ſank ſie, wie an dem Bogen
Vom azurnen Hauch' umflogen
Sterne auf- und untergehen.

Wenn auch Troſtesreden wollten
Mir der Wunde Schmerzen lindern,
Und des Grames Worte hindern
Die mit Gott verwegen grollten;
Gram und Schmerz war nicht zu mindern.
Stets ſah' ich im dunkeln Haar'
Ihren Todtenkranz: ſie war

Hingeſtreckt im Leichentuche —
Ich getroffen von dem Fluche:
Was geſchieht wird hier nur klar!
Einſt an ihrem ſtillen Grabe,
In der Mainacht geiſtgem Weben,
Schwand mir ganz dahin mein Leben,
Wie ich nach des Lebens Habe
Wollt' hinab zum Sarge ſtreben:
Da durchzuck't mich's wunderbar,
Weht um mich wie Geiſterſchaar,
Und wie Weſte Wellen kräuſeln,
Hör' ich's über'm Hügel ſäuſeln:
„Das Warum wird offenbar!“
O dann nur in jenen Räumen,
Die der Erde Schatten decken,
Die dem Wüſtling wilder Schrecken,
Aber ſüß der Hoffnung Träumen:
Liebe Todte aufzuwecken!
Dann werd' ich ſie wiederſehen
Auf den ew'gen Sonnenhöhen,
Wo nichts mehr die Liebe trennet,
Wo ſich Gott ihr Meiſter nennet, —
Wenn die Todten auferſtehen!

Besuch im Laubengange

zu Angelika's Villa.

N[illegible] steh' ich in dem Laubengange
Wo sie der Fuß zur schönen Villa trug,
Als ich für sie im frohen Hoffnungsdrange
Zum ersten Lied' noch kühn die Saiten schlug;
Mein ganzes Herz ergoß sich im Gesange,
Und nimmer doch that sich mein Herz genug;
Und wähnt' ich wohl, ich würd's im Lied' erreichen,
— Trat sie hervor, — so schien sie sonder Gleichen!

[illegible] sie steigt nicht mehr hernieder
Vom Berghaus' in den schatt'gen Laubengang;
[illegible] das Echo meiner Lieder,
Und um den Tod fleh't nun der Hoffnung Drang;
Dort, unter Palmen seh' ich sie einst wieder,
[illegible] Engel [illegible]! —
O [illegible], bis zu des Morgens Grauen,
Im Laubengang' die Klausnerhütte bauen!

Ich muß hinweg; des Lebens Schmerzen glühen
Des [illegible] Herzens [illegible] Schlacken rein;
So fahret [illegible] zu grünen und zu blühen,
Ihr Lauben, in des Jahres gold'nem Schein';
Und weil das Jahr mit seinen Kränzen fliehen,
Muß't ihr den Schmuck auf herbst'nen Boden streu'n:
O seid getrost, wie's ihrem Grab' gebühret,
Schmück't jeden Raum ihr, den ihr Fuß berühret.

Doch flecht' ich noch, eh' ich von hinnen scheide,
Mir einen Kranz aus euer'm munter'n Grün':
Da hör' ich oft von Lieb' und tiefstem Leide
Den Seufzerhauch durch seine Blätter zieh'n,
Auch weck't er mich zu schmerzig-süßer Freude,
Denk' ich an früher Lieder treues Müh'n; —
So lebe wohl, Pfad, den sie längst gemieden,
Ich harr' des Weg's, auf dem sie ist geschieden!

Rechtfertigung.

„Kommt der Lenz mit ſeinen Blüthen,
Raſſ't er neidiſch Blüthen fort!“

„Droben ewig ſie zu hüthen
An dem ew'gen Frühlingsort!“

Drittes Buch.

Angelika's Lied

an die allerſeligſte Jungfrau Maria

Schloß Harf bei Jülich; 1816.

An des Brünnleins Steinen,
Wo die Blumchen weinen
Mild vom Thau' benetzt,
Hab' in früher Stunden
Dieſen Straus gebunden,
Vor dein Bild geſetzt.

Doch vor allen gerne
Pflück' die Morgenſterne,
Golden, grün und weiß:
Mutterlieb' iſt golden,
Weiß iſt Zart' der Holden,
Grün der Hoffnung Reis.

Demuthsvoll ich trete
Vor dein Bild und bethe
Fromm den Rosenkranz:
Deine sieben Freuden,
Deine sieben Leiden
Fallen's Herz mir ganz.

Jungfrau, du alleine
Bist die Ewig-Reine,
Mutter auch zugleich; —
Mag mein Lied dich freuen,
Denke der Getreuen
In des Sohnes Reich!

Ein Lied vom Kölner Dome zu dieser Zeit.

1823.

Ach, Köln, du Stadt der Treuen
Am fangereichen Strom',
Gar wilde Wetter dräuen
Jetzt deinem ew'gen Dom':
D'rob Jammerseufzer beben
Die Herzen ohnemaß,
In ihrer Geuft erheben
Konrad und Engelbert.

Sieh die Gerüste steigen
Rings um der Säulen Schaft,
Des Laubwerk's Kronen neigen
Sich, baar der alten Kraft;
Die Blumenblume schwindet
Schon von den Zweigen fort,
Und Aergres noch verkundet
Der Aussicht drohend Wort.

Sollst du denn nie mehr prangen,
Wie wir dich einst geschau't,
Vom Eichenkranz' umbangen,
Drein klar der Himmel thau't!
Doch, doch, es kann entkeimen
Aufs neu das dürre Laub,
Wollt nur nicht länger säumen,
Ihr Noth und Rothschrei taub.

O, laß't uns doch nicht werden
Der fernsten Zeit zum Spott',
Daß wir dich Haus auf Erden
Nicht gönnten unserm Gott',
Daß wir nicht hochgeachtet
Der Väter Eichenwald,
Wo demuthsvoll umnachtet
Vor Christ' ihr Herz gefall't.

Drum auf, Herr Kaiser, König,
Und schaffet Hülfe her,
Es gibt der Tempel wenige
Zu Christi Königsehr';
Ihr Fürsten und ihr Grafen,
Ihr Ritter und ihr Herr'n,
Denk't, eure Ahnen schlafen
Beim Hochaltar' so gern.

Ihr Frauen, deutſche Frauen,
Leg't ab der Steine Glanz,
Laß't d'raus von neuem bauen
Des Domes Laubwerkkranz;
Ihr Sänger mit den Harfen,
Ihr Harfner mit dem Sang',
O, ſtimmet an den ſcharfen,
Bußpredigenden Klang!
Ihr Kunſt- und Weisheitſchulen,
O, ſchaffet Hülf' herbei!
Auch reg't die Federſpulen,
Heb't an ein Nothgeſchrei!
Und hör' den Schrei in Nöthen
Du deutſche Chriſtenheit:
Wenn all' ihr Schreflein böthen,
Wär' bald das Werk bereit.
So Großes aufzurichten
Hat Gott der Zeit verwönn't,
Daß unſer Thun und Dichten
Das rechte Ziel erkenn't;
Und iſt's nicht zu vollenden,
Was jene Zeit gewollt —
Herbei mit allen Händen
Eh's ganz zuſammen roll't!

Wiederkehr.

Auf meiner Zelle im bischöflichen Seminar
zu Koln am Rheine. Im Februar 1821.
An Christian Friedrich Schlosser in Frankfurt.

Noch blizten hell die Sterne
Durch klare Winternacht,
Als ich vom Ruf zur Ferne
Aus Träumen aufgewacht:

Hoch, wie das Posthorn schallet
Die nahe Straß' entlang,
Von Rosses Huf erhallet
Der Dom mit dumpfem Klang'.

Da denk' ich in der Zelle,
Wo's dunkel iſt und eng,
Wie ich mit Windesſchnelle
Ich eilte in's Gedräng'.

Entzündet von Jünglingsfeuer
Ich aufgewandert bin,
Im Arm' die junge Leyer,
Im Herzen freien Sinn;

Und wanderte da draußen,
Im freien, luft'gen Feld,
Wie Windesweh'n und Brauſen
Die rege Bruſt geſchwell't.

Und in der Bruſt die Wunde
Vom tiefſten Seelenſchmerz';
Doch, daß ich nicht geſunde,
Trug Sorge ſelbſt mein Herz.

Im Kleide unbeſcholten
Schritt ich, im deutſchen Kleid',
Die gold'nen Locken roll'ten
Auf Hals und Schultern weit

Und ſah' viel ſchöne Städte,
Und fuhr' auf manchem Fluß',
Und weih're manche Stätte
Durch Freundes Wort und Gruß;

Und ſah' am Meer' geſtanden
Mit wonnetrunk'nem Blick', — —
Doch, ach! nicht ſah ich landen
Des Seelenfriedens Glück!]

Da bin im heimgegangen,
So viel ich auch geirr't,
Mich suchend nachgegangen
Wer mir der gute Hirt;

Und selber nun zum Hirten
Schaff't mich der Meister um,
Daß ich zu den Verirrten
Sprech': Brüder, wendet um! —

Ha, 's hämmert in der Zelle!
Wohl auf! Frühmorgen weh't, —
Im Chor' wird's reg' und helle,
Auf, Seele, zum Gebeth'!

Besuch auf dem Schlosse Reuschenberg bei Mülheim am Rheine.*)

Am 4. Aug. 1822.

Nun bin ich wieder kommen
In diesen lieben Raum,
Wo mir zuerst entglommen
Des Lebens Mainach traum.

Das Schloß noch seh' ich glänzen
Im klaren Morgenschein',
Das, nach wie vor, umkränzen
Der Garten und der Hain.

Und grüßend hör' ich schmettern
Die Vögelein im Chor',
Hör' rauschen unter Blättern
Den Grottenquell hervor.

---

*) Der Verfasser war im Jahre 1814–15 Hauslehrer bei dem daselbst [illegible] K. K. Oestreichischen General Feldmarschalls Baron von Aylius, und verließ bei Napoleons Zurückkunft von Elba diese für alle Tage des Lebens ihm unvergeßlich angenehme Stellung, um sich als freiwilliger Jäger dem Heere der Kriegs Preußen anzuschließen.

Noch neigen aus den Zweigen
Sich schöne Traum' herab,
Und liebe Schatten steigen
Aus ferner Stunden Grab'.

Ich hauch' in Gartengängen
Den würz'gen Staudenduft,
Und wie in tausend Klängen
Erinnerung mich ruft.

So find' ich alles wieder,
Wie ich es einst erleb't,
Als mir der Quell der Lieder
Hier heiß der Brust entstreb't;

Als hier ich mit dem Schwerte
Mich gürtete zur Schlacht,
Da Lied und Schwert die Erde
Der Deutschen frei gemacht.

Mein Schwert ist anders worden:
Christum zu pred'gen frei!
Mein höchster, schönster Orden:
Die heil'ge Priesterweih'!

Doch, ſollt' noch einmahl grüßen
Der Ruf: in's Feld hinein!
Im Kreuzzug' möcht' ich büßen
Viel' künft'ge Seelenpein.

Mein Blut als ehrenwerthes
Floß' dann im Martyrium: — .
Kreuzgriff des Griechenſchwertes,
Hei! flamm' zu Gottes Ruhm'!

So treib't zu heil'ger Wehre
Mich ſtets dieß Zauberſchloß,
Wo mir die erſte Zähre
Für deutſche Freiheit floß.

Herr-Gott, du magſt es fügen,
Dein Will' iſt ſüßes Joch;
Bei Deutſchen oder Griechen —
Kreuzfahrer bleib' ich doch!

Wandrers Aussicht.

Nach soviel Fahr und Müben
Heg' ich noch Wandrersinn;
O, könnt' ich einmahl ziehen
Nach Esthland's Hauptstadt hin:

Wo ich des Lichtes Ströme
Schloß meine Augen auf,
Und in St. Olay's Dome
Empfing die heil'ge Tauf.

War' auch der Mensch gezogen
Durch Länder weit und breit,
Und durch des Meeres Wogen,
Und lag ihm nichts zu weit:

Ist ihm kein Bild geblieben,
Daß ihm der Lenz gelacht,
Wo Muttersorg' und Liebe
Ihn pflegte Tag und Nacht;

Zu mährchenhaften Fernen
Dann ſeine Sehnſucht ſchweift,
Wie Kinder nach den Sternen,
Nach roſigem Eiland' greift.

Das iſt ein mächtig Sehnen
Nach erſtem Heimathland',
Das Land der erſten Thränen
Iſt uns ſo nah verwandt. —

Doch, wird im ird'ſchen Gleiſe
Der Wunſch auch nicht erfüll't, —
Die große, große Reiſe
Auch dieſe Sehnſucht ſtill't.

Des Jünglings Troſt.

1821.

Wer iſt wohl der Jüngling drüben
Auf dem ſchroffen Felsgeſtein',
Wie er ſchaut mit feuchten, trüben
Blicken in die Fluth hinein?

Ach die Wang' iſt ihm erblichen,
Und die Stirne nachtumhallt't,
Und der Glieder Kraft entwichen,
Sitzt er, wie ein ſteinern Bild.

Wild verworren hängt die Locke,
Arg geſchmucket iſt ſein Haupt:
Weh, den Kranz der Blathenflocke
Hat ein Frühlingsreif entlaub't.

Und ſo nimmt er feſt und ſchweigend
Seiner Jugend Kranz herab,
Mühſam ſich vorüberneigend
Senkt er hin in's Wellengrab.

Dunkler werden ſeine Sinne,
Und vom Finger ſtreift er los
Theures Unterpfand der Minne,
Senkt den Ring in Fluthes Schooß.

Und er lanz't nach dem Gesträuche,
Nimmt herab das munt're Gut,
Auch die schöne liederreiche
Harfe senkt er in die Fluth.

Und zuletzt vom wunden Herzen
Theure Gab' aus Freundes Hand
Schleudert er bei grimmen Schmerzen
In die Welt von Felsenrand.

Und so sitzt er eine Weile,
Denkt an den Verlust zurück; —
Drauf, als ihm plötzlich heile
Herz und Sinn, hebt er den Blick,

Schaut verklärt zum Sternenbogen,
Drückt ein Kreuz an Lipp' und Brust,
Und sein Geist ist aufgeflogen
In der Weihe Schauerlust.

* * *

Wer ist wohl der Jüngling drüben
Auf dem schroffen Felsgestein? —
Der sein Bildniß hat beschrieben
Mag wohl selbst der Jüngling seyn.

Treue der Sehnsucht.

Sah ich schon die Kerzen winken
Aus dem Mühlengrund' hervor;
Wie die Pfade abwärts sinken,
Schollen Lieder an mein Ohr.

Wohlbekannte, süße Lieder
An die Himmelskönigin;
Und vom Rosse stieg nieder,
Lauschte mit andächt'gem Sinn.

Freute mich, daß ich gesungen
Solch ein Lied, daß sie es liebt,
Daß sie traut es nachgeklungen,
Wie sie Lieb' und Frommsinn übt.

'S war ein Lied von Jungfrau'nreine,
Und von Lieb' und Sehnsucht zart,
Wie mit mildem Heil'genscheine
Sich des Mägdleins Gluth verpaart. —

Daß ihr Sinn jungfräulich bleibe,
Und die Liebe ewig rein,
Und die Sehnſucht ſtets ſie treibe,
Lugend nach des Wandrers Steg':

Darum lenkt' ich mit dem Roſſe
Wieder von den Thoren ab; — —
Sehn wir uns vereint im Schloſſe,
Findet Sehnſucht, ach! ihr Grab.

Rheinfahrt.

Gegrüßet ſey, König der Flüße
Im deutſchen, gewaltigen Land',
Von leichter, hingleitender Fähre
Begrüß' ich den wonnigen Strand.

Und freu' mich des ſchaukelnden Spieles
Verweilend der ſicheren Zinth,
Und winke den Städten entgegen,
Und ſchlage die Welle mit Muth'.

Herab von den Felſen entrauſchet
Die Quelle mit gellendem Laut',
Und ſtürz't in die Arme des Rheines:
Zum Jünglinge enteilet die Braut.

Es nicken aus altem Gemäuer
Die Fräulein mit glänzendem Blick,
Und Hildegard, züchtig im Schleier,
Tritt ſchnell in die Zelle zurück.

Ich ſeh' auf den mächtigen Felſen
Die Ritter nach ſiegendem Strauß'
Wie hell aus dem Erker erklingen
Pokale bei fröhlichem Schmauß.

Und Saiten erſchallen dazwiſchen,
Und holder Jungfrauen Geſang,
Da wird mir's im Herzen ſo lieblich,
So mild — und ſo ſchaurig und bang.

Vorüber, vorüber mein Schiffchen,
Und trage von Ort' mich zu Ort',
Ich bitte dich fertig zu eilen,
Und blieb doch ſo gerne noch dort

Dort, wo ſeit undenklichen Jahren
Sich Rhenus mit Moſel verband,
Und dort, wo die Berge ſich heben,
Die Sieben, die Schönen, genannt.

Und dort, wo mit Maſten und Thürmen
Colonia prangt und der Dom,
Und wo, wie im tempiſchen Thale,
Die Düſſel enteilt in den Strom.

Doch gleite und gleite vorüber,
Und bring' mich an manderlei Strand,
Denn, wo ich auch weile und eile,
Ueberall iſt himmliſches Land!

Abends auf dem Rheine.

Wie wallen ſo lieblich die Wellen,
Und blinkende Sternlein erhellen
Den Pfad auf der ſchimmernden Flut,
Und Weſte mir kühlen das Blut.

Es rudern auf ſchaukelndem Kahne,
Gehoben die Bruſt, gleich dem Schwane,
Und jubelnd entlang dem Geſtein',
Laſſ't fröhlich und ſelig uns ſeyn.

Kaum reg't ſich das Huhn im Gebüſche,
Es ruhen die gleitenden Fiſche,
Nur hoch von den Thürmen herab,
Ruft Uhu in's wallende Grab.

Und goldener ſtets wird die Welle,
Von Mondlicht's bezaubernder Helle,
Die leuchtende Nacht in die Nacht,
Wie Lieben in Leiden gebracht.

Leis ſumm't es in liſpelnden Zweigen,
Die traut an dem Ufer ſich neigen,
Und werfen hellgrünenden Schein
In zitternde Wellen hinein.

Und horch, aus des Berges Kapelle,
Aus morſcher, verfallener Zelle
Schallt Harfengeton und Geſang:
Entfloh'ner Jahrhunderte Klang!

Da wird mir's ſo trüb in den Sinnen,
Ich ſeh' wie die Wellen zerrinnen,
Und brechen am ſchaukelnden Kahn',
Dem kühlich und freundlich ſie nah'n.

Doch heb't ſich der Blick dann nach oben,
Wird heiter das Herz mir gehoben,
Was hier auch zerbricht und zerſchell't, —
Dort oben glänz't ewig die Welt!

Sängers Liebesmeinung.

Koblenz; 1818.

Früh Morgens der Sänger ging über die Flur,
Von Heimath zu Heimath von dannen,
Sein Haus ist die ganze, die große Natur,
Nicht kannt er mehr noch von wannen; —
Da sah er ein Mädchen, dem Schäfchen zur Hut,
Das rastig im grünen Thale ruht':
Da pflückt' er die Blumen zum duftenden Kranz',
Und sang der von Lieb' und von Treue,
Und klang, daß bei Sonnen- und Mondenglanz
Zur Huld sich dem ewig erneue; —
Es zog er von dannen, das Thal entlang,
Dem Mädchen sein Schäfchen erscholl sein Gesang. —
Drauf blinkt ihm entgegen ein stattliches Haus
Hell flimmernd im Glanze der Sonne, —
Am Thore ein Fräulein trat heraus
Es erfaßt' ihn unendliche Wonne;
Das Fräulein erschien ihm gar lieblich und hold,
Es lauter und edel, wie feuriges Gold.

Da stimmt' er die Saiten zu höherem Lied',
Wond Kranze mit tiefem Sinne:
„Du hast mir das innerste Leben durchglüht,
Dein bin ich in ewiger Minne."
So sang er, und eilte die Mauer entlang,
Dem Fräulein' am Altan' erscholl sein Gesang.
Da neigte der Abend sich über die Flur,
Da nahte er dem heiligen Hause,
Wo frommer Jungfrauen Versammlung schaut
Zu der Andacht geweihten Klause;
Da hört' er ertönen den heiligen Chor,
Es dringt ihm zum Herzen vom lauschenden Ohr'.
„Du Schönste der Jungfrau'n am nächtlichen Ort',
Dir weih' ich des Herzens Gedanken,
Und wollt' ich entsiechen der Tugend Hort,
Dein Gebet läßt nimmer mich wanken!"
So sprach er, und zog den Kirchhof entlang,
Der schönsten Himmelsbraut scholl sein Gesang.
So lebten, war's Morgen und Mittag und Nacht,
Die drei Holdesten ihm in dem Herzen,
Es huldigt' er allen mit innigster Macht,
Drob durchzuckten ihn Freuden und Schmerzen:
Und was er erdacht', und was er besang,
Die drei Holdesten nannte der Laute Klang!

Geſtändniß der Reue.

Fraget nicht nach meinen Schmerzen,
Fraget nicht nach meiner Luſt,
Luſt iſt Schmerz in meinem Herzen,
Schmerz iſt Luſt in meiner Bruſt.

Innen trüb' und auſſen heiter,
Ach, ſo bitter ſüß gemiſch't,
Und im Traum' der Jakobsleiter
Von der Schwermuth Schlang' umziſch't.

Kann't ihr nicht dies Räthſel löſen,
Und den argverwirkten Zug? —
In zwei Worte mag't ihr's leſen:
Wahrheitſcheu und Selbſtbetrug!

Bitte.

Wo'l kenn' ich einen Knaben
Mit wunderholdem Antlitz',
Geheimnißvolle Blüthe
Iſt d'rüber ausgegoßen.

Ein unbekanntes Etwas
Spricht aus dem dunkel'n Auge,
Wie zu mild-heberer Botſchaft
Bereiten ſich die Lippen.

Sein Schreiten iſt ſo rüſtig,
Als eilt' er ſchon zum Ziele,
Doch wogen Gottgedanken
Ihm immerdar im Buſen.

Und lug' ich hinter Blumen
Vom Fenſter auf die Straße,
Und ſeh' ihn dann ſo gehen,
Das Schulbuch unter'm Arme:

Dann beth' ich so zu Christo:
„Soll der kein Engel werden,
Wohlthätig zu erscheinen
In diesem Erdenthale?!

O, laß ihn nimmer fallen
In's Truggewebe der Bösen,
Daß diese Engelreinheit
Nie giftiger Mund behauche!

Er steht so gleich den Engeln
An Wesen und Gestalten;
Gott, wahre mir den Knaben,
Daß er ein Engel werde!"

Der ſterbende Jüngling an die Roſe.

Roſe, wie du duftest,
Roſe, wie du blühſt,
Wie du ganz in Liebe
Purpurroth erglühſt;

Roſe, wie dein Leben
Unvrig ſüß entquillt,
Roſe, allerſchönſtes,
Liebſtes Lebensbild.

Roſe, ſieh' mein bleiches
Todtenangeſicht,
Draus erſterb'ner Blüthen
Tiefe Trauer ſpricht.

Roſe, dich ſo gerne
Sieht mein feuchter Blick,
Zaubert ſich die ferne
Roſenzeit zurück.

Roſe, willſt du welken,
Fällt dein Purpur ab?
Warte wen'ge Tage,
Streu' ihn auf mein Grab.

Das Lied vom ſtummen Schmerze.

Der Sänger in der Laube
Sitzt jung und todtenbleich,
Vor ſich den Saft der Traube,
Im Haar den Todtenzweig.

Die Augen düſter funkel'n,
Und ſeh'n auch freundlich aus,
Doch wieder will ſie dunkel'n
Wie manchen Todes Graus.

Die matten Hände heben
Zum Munde den Pokal,
Beim Trank der Freude beben
Die Lippen wie in Qual.

Es gaukel'n tauſend Blüthen
Des May's auf ihn herab
Doch ſeine Sinne brüten
Nur über Pein und Grab. —

„O Sänger, edler Sänger,
Sag' an, was du verhehlt,
Sprich's aus, auf daß nicht länger
Dein edles Herz sich quält."

Da winkt er mild, erhellet
Die Blicke, sucht das Wort,
Doch heiß das Herzblut quellet
Ihm von den Lippen fort.

Und sterbend sinkt er nieder,
Gebrochen Blick und Herz;
Das Herz voll süßer Lieder, —
Sein letztes — stummer Schmerz.

Der Pilger.

Den Wanderſtab in Händen
Und Sehnſucht im Gemüth',
Will ich von hier mich wenden
Hin, wo der Oſten glüht.

Doch an den Altarſtufen
Der Heimath will ich knie'n,
Den Friedensgeiſtern rufen,
Daß ſie in's Herz mir zieh'n.

Denn ging ich noch ſo ferne,
Bis wo die Sonn' ſich heb't,
Und ſtieg ich bis zum Kerne
Den tiefſte Tief' begräbt.

Ich könnt' es nicht vergeſſen,
Und aus mir tilgen nicht,
Daß nimmer noch ermeſſen
Ich Gottes Strafgericht.

Hier will ich beichten, büßen,
In Reue tiefgebeug't,
Das wird den Weg verſüßen,
Wie mir's der Geiſt bezeug't.

Mag dann der Fuß mir gleiten
Von jaher Felſenwand,
Das Thalgrab mir bereiten, —
Ich fall' in Gottes Hand.

Dann laß mir alle Stürme
Das wilde Weltmeer los,
Bei Hayfiſch und Gewürme
Ruh' ich in Gottes Schooß.

Und kämʼ ich wohlbehalten
Einſt an auf Golgatha,
Und wollt' der Fels ſich ſpalten
Mein Heiland iſt mir nah'!

Da ſtürz't der Pilger nieder,
Hat jede Sünd' bekannt.
Wir pilgern hin und wieder, —
Gebeuget Gottes Hand!

Sternenweihe.

Der Sänger gieng im Rosenhain'
Wohl auf und ab beim Dämmerschein';
Es duftet' aus Gebüsch' und Baum';
Und wirkt' an manchem ros'gen Traum'.

Ach, Rosen, Rosen, wie so roth!
Aufseufzt' er wie in arger Noth;
Ach, ich, wie bin ich leichenblaß!
So klagt' er schwer ohn' Unterlaß.

Der Abend kam, die Nacht brach ein,
Noch ging er in dem Rosenhain';
Die Rosen glühten durch die Nacht,
Von Sternengluthen angefach't.

Da lehn't er an den Lorbeerbaum,
Schaut sehnsuchtsvoll zum Himmelsraum',
Ob auch der Sterne Strahl und Gluth
Ihm möcht' erneu'n des Lebens Muth?! —

Auf Rosen man den Sänger fand,
Zum Lorbeer' ausgestreck't die Hand:
Von Sternengluth die Rosen roth, —
Der Sänger aber bleich und todt!

Canzon.

Als ich lauſcht' auf ſüße Klänge
Die du rief'ſt aus Saitenchören,
Ahnt' ich nicht des Geiſt's Beſchwören,
Der aus mir nun lock't Geſange.

Aber welch ein ſchmerzlich Sinnen
Iſt dieß aus getroſ'nem Herzen,
Und doch ſcheint es dir gleich Scherzen,
Die dich freuen, nur zu ſtutzen!

Zauberin, auf neue Klänge
Auf der Harfe Saitenchören,
Zauberin, laß dich beſchwören,
Sing' entzweiende Geſange!

Vergleichung.

Süße Kirsche, fürder reife,
Schmücke dich mit hellem Roth,
Daß, wenn ich dich Ihr entbeth,
Schöner glüh't der Lippen Reife.

Rose, öff'ne schnell die Blätter,
Daß ich Sie kann überweisen:
Wohl auf ihren Wangen preisen
Mildern Glanz die Liebesgötter.

Senk' dich auf den Halm hernieder,
Heller Thau im Wiesenthal,
Auf daß ihrer Augen Strahl
Höher laben meine Lieder.

Schmücke dich mit deiner Bläue,
Liebliches Vergißmeinnicht,
Daß ich sing' wie hoh're Treue
Aus dem dunkeln Aug' ihr spricht!

Anrufung.

Frei nach dem Franzöſiſchen des Alphonse de la Martine.

O du, die mir auf dieſer Welt erſchienen,
Des Himmels Tochter, Erdenpilgerin,
Du biſt es, die mit klaren Engelmienen
Mir hat enthüllt der Liebe reinen Sinn:

O, mögeſt du mir ganz dein Räthſel löſen,
Und nenn' mir Namen, Loos und Vaterland!
Iſt deine Wiege hier bei uns geweſen?
Biſt du dem Himmel nur allein verwandt?

Geh'ſt Morgen du zurück zum ew'gen Leben,
Du lebensvoller, reiner Himmelsſtrahl?
Wohn'ſt du noch länger hier, wo eitles Streben
Sich trauernd müh't in dieſem dunkeln Thal?

Doch, welch' dein Loos auch ſey, und Nam' und Wiege,
Ob von der Erde, ob aus Himmelshöh'n:
Gewähre, daß im ſchönſten Tugendſiege
Nur dir der Hymnus meiner Lieb' ertön'!

Und wenn du dann, wie ich, hier mußt vollenden,
So ſey mit Schuz und Schirm auf meinem Pfad',
Und gönne mir, wohin du dich magſt wenden,
Den Weg zu küſſen, den dein Fuß betrat.

Doch wirſt hinauf vor unſerm Blick getragen,
Und grüß't ein Engelchor als Schweſter dich, —
Dann denk' an den, den während wenig Tagen
Du hier erblick't — o! Heil'ge denk' an mich!

Als Prinzessin Elsa

dem Dichter ihren Mundbecher übersandte.*)

Koblenz. 1818.

In Carol' Magni Stätte,
Wo warme Fluth entspring't,
Und Frühlings Blumenkette
Es Thal als Berg umschling't;

Da wohnet eine Holde,
Prinzessin gar benannt, —
Zwar ohne Kron' von Golde,
Ohn' Zepter in der Hand:

Doch trag't sie helle Locken,
Und Blicke sonnenklar,
Und rein wie Silberglocken
Ihr Wort spricht wunderbar.

Die hatte einen Becher
Zu ihren schönen Mund,
Dem ward, durch der Becher!
Die höchste Freude kund:

*) Der Verf. nannte seine Freundin Elisabeth scherzweise „Prinzessin Elsa."

Denn mit der Holden Munde
Lebt' er in's dritte Jahr
In enggeſchloß'nem Bunde,
Und erlebt' ihr Labung dar.

Da fiel ihr ein zu ſpenden,
Als Zeichen ihrer Gunſt,
Den Becher, ihn zu ſenden
Dem Sohn' der Liederkunſt.

D'rob grämte ſich der Becher,
Zu flieh'n der Lippen Luſt; —
O kußvertrauter Becher,
Fühl'ſt ſchmerzlichen Verluſt!

Es nahm der Lautenſchläger
Den Becher in die Hand:
Da ward das Herz ihm rege,
Weil Elſa ihn geſandt!

O welche, welche Wonnen
Ihm ſtröm'ten durch den Sinn,
Daß er durch's Lied gewonnen
So herrlichen Gewinn!

Da füllt' er bis zum Rande
Das Glas mit Meſſertrank, —
Denn in der Moſel Lande
Leb't er in Luſt und Sang';

Und ließ ein „Hoch!“ erſchallen,
Und leert' im Laubenhauſ'
Den Becher, pur kryſtallen,
In langen Zügen aus;

Und ſprach: So oft der Becher
Den trocknen Gaumen tränk't,
Der liebentbrannte Becher
An Fürſtin Elſa denk't.

Und ſprach auch: Wahrlich, wahrlich,
Er denket ſtets an Sie,
Ihn tränket wunderbarlich
Der Becher, und weiß nicht wie?!

Das ſtolze Fräulein.

Kalt aus der Luft die Flocken weh'n,
Das Bächlein ſtarr't vom Eiſe;
Seh't an dem Schloß' den Sänger ſteh'n,
Er horch't auf Fräuleins Weiſe,
Die wunderſchön vom Erker ſling't,
Dem Sänger ſchnell zum Herzen bring't.

Da faß't ihn Wehmuth, Lieb' und Schmerz,
Er ſtimmet raſch die Laute,
Und ſing't: nimm hin des Sängers Herz,
Und gieb dein Herz, du Traute!
So ſing't er fort in Liebespein,
Doch ſtimm't ſie in ſein Lied nicht ein.

Die Flocken immer dichter weh'n,
Der Jüngling gleich dem Eiſe
Bleib' ſtarr und kalt am Thore ſteh'n,
Horch't ſtets auf Fräuleins Weiſe;
Doch ſie im warmen Erker ſing't,
Dem Sänger nicht ein Wörtlein bring't.

Und, ach, die Hand ihm bald erſtarr't,
Es ſchweigen ſchon die Saiten;
In bitt'rer Kält' er ſehnend harr't,
Und kann ſein Leid nicht deuten;
Es ſtarr't der Mund, es ſtarr't die Hand,
Sein Blick, nach Liebchen unverwandt. —

Und als der Morgen ſtieg empor,
Der Sänger lag zur Erde;
Zu Eis ſein heiß Blut gefror,
In ſtehender Geberde;
Das Fräulein ſah es von Aran', —
Sang ſtolz ein Lied vom Sängerwahn't

Das Lied vom Berghauſe.

Ich kenn' ein großes Haus,
Das lieg't unendlich ferne,
Es ſchauen milde Sterne
So frühlingsgrün hervor.

Doch, wer hinauf ſich ſehn't,
Dem bleichen ſich die Wangen,
Dem ſchläg't das Herz in Bangen,
Der Blick iſt ihm bethrän't.

Ich kenn' ein ſchönes Haus,
D'rin tauſend Freuden ſprießen,
Und tauſend Stimmen grüßen,
Man ſehn't ſich nicht heraus.

Doch einſam und allein
Durchwandl' ich's nur in Schmerzen,
Mir wühl't der Gram im Herzen
Bei Sonn- und Mondenſchein'.

Ich kenn' ein edles Haus,
Auf grüner Bergeshöhe,
So oft ich darnach ſehe,
Schau't all mein Glück heraus.

O könnt' ich nur einmahl
Die Schwelle frei betreten,
Hätt' nicht der Erd' vonnöthen,
Mied wohl der Himmel Strahl.

* * *

Nun wünſch ich mir das Haus,
Wo kalt es iſt und dunkel,
Der Todtenlamp' Gefunkel
Strahlt ob dem Leichengraus.

Da werd' ich ruhen bald; —
Sie kehr't ja nimmer wieder,
Sie ſtieg vom Bergbauſ nieder,
Von Brautgeſang umſchallt.

Die Brautfahrt.

Es sitz't der junge Siedler
Stumm vor des Berges Klaus',
Im Thale zieh't der Fiedler
Zum lust'gen Hochzeitschmaus'.

Dem Siedler hat die Zähre
Die bleiche Wang bethau't, —
Am See' steig't in die Fähre
Die allerschönste Braut.

Der Abend senk't sich nieder,
Das Thal von Fackeln hell,
Vom See' ertönen Lieder,
Der Bräut'gam rudert schnell. —

Die Morgensonne schimmert
In's Brautgemach hinein;
Der Knappe trauri, zimmert
Des Siedlers Todtenschrein.

Ein Lied an die ſchöne Stadt Aachen.

O Aachen, ſchönes Aachen,
Auch dein gedenk' ich oft,
Ich hab' in dir das Schönſte
Geglaub't, geliebt, gehofft.

O Aachen, ſchönes Aachen,
Mit deiner warmen Fluth,
In blau'nder, grün'nder Ebne,
Die Gluth ſtieg mir in's Blut.

O Aachen, ſchönes Aachen,
Da ging ein Stern mir auf,
Dem dienend ich gefolget
In ſeinem ſchönen Lauf.

O Aachen, ſchönes Aachen,
Wie glänzt' und klang es hell,
Sein Strahl und Klang erweckte
Mir der Romantik Quell.

O Aachen, ſchönes Aachen,
Da ward mir klar der Sinn
Vom Zauberwort der Weiten,
Vom Wort vom Anbeginn.

O Aachen, ſchönes Aachen,
Da grüßte mich dein Hain,
Und deine Gärten ſprachen,
Die Quellen ſangen drein.

O Aachen, ſchönes Aachen,
Doch bald mein Lebensſtern
War nie im Tod' erblichen,
Schwand unabſehbar fern.

O Aachen, ſchönes Aachen,
Des Sternes Aſche fiel
Vom Himmel auf die Erde,
Doch nicht der Winde Spiel.

O Aachen, ſchönes Aachen,
Du kennſt nicht ſein Grab,
Weil ich es ſelbſt im Stillen
Zur Zeit bereitet hab'. —

O Aachen, ſchönes Aachen,
Wie ſchon erwachteſt du
Mein Leben und mein Lieben,
Mein erſtes Lob dazu!

O Aachen, ſchönes Aachen,
Wie haſt du mir vergällt
Mein Leben und mein Lieben
Und meine Liederwelt.

O Aachen, ſchönes Aachen,
D'rum hatt' es mir zu gut,
Wenn ich in deinen Mauern
Nur lege trüben Muth.

O Aachen, ſchönes Aachen,
Doch denk' ich dein ſo gern,
Weil mir in dir erſchienen
Mein ſchönſter Lebensſtern.

O Aachen, ſchönes Aachen,
Doch denk' ich dein ſo oft,
Ich hab' in dir das Schönſte
Erglaub't, geliebt, gehofft!

Lebensbilder.

An Ernſt von Laſſaulx;

zur Erinnerung an den 5—6. October 1822,

zu Köln am Rheine.

Es ſteigen viele Bilder
Aus meinem Lebenslauf
Wie edle Wappenſchilder
Aus ferner Zeit herauf;
Die ſeh' ich ſtets mit Wonne
Vor meine Blicke zieh'n,
Fühl' wie von Maiensonne
Mein ſtarres Herz erglüh'n.

Das Eine ſcheint ſo luſtig
Wie's blaue Himmelszelt,
Und fahret gar ſo duftig
In's blumenreiche Feld:
Und in dem Schiffchen munter,
Mit gold'nen Locken fein,
Ein Knäblein fahret hinunter
Wohl auf dem ſchönen Rhein.

Das And're will ertönen
Wie edler Zitterklang,
Viel' Schmerzen zu versöhnen
Durch tiefen Herzensſang:
Und wo in Frohroth's Milde
Am Berg' das Schloß ſich zeig't,
Vor'm ſchönſten Frauenbilde
Sich fromm ein Sänger neig't.

Das Dritte ruf't zum Streite
Mit Kreuzfahn', Speer und Schwert',
D'rob zieh'n viel' wack're Leute
Fern von der Heimath Herd':
Auch ſuch't ein junges Leben
Im Opfertod' ſein Ziel,
Dem Vaterland' ergeben
Mit Schwert' und Saitenſpiel.

Das Vierte läßt mich ſchauen
Ein altes Eiſenhaus,
Viel hundert Jahr' d'ran bauen,
Und bauen's nimmer aus:
Und d'rin ein Jüngling kniet,
Verworren, trüb' und bleich,
Bis Gnad' ihn durchglühet,
An Ruh' und Glauben reich.

Das Fünfte nennt das klare,
Holdſel'ge Mutterherz;
Ich ſucht' es viele Jahre,
Bis floh der Trennung Schmerz:
Da ſchwang der Sohn die Lanze
Gen Ränke, Neid und Hohn, —
Doch, groß im Lorbeerkranze,
Die Mutter weher's dem Sohn'.

Das Sechste zeigt der Lande
Wie mannigfaltig viel',
Bis zu des Meeres Strande,
Des ruh'gen Wand'rers Ziel:
Der eilet durch die Menge
Mit ſtillverſchämtem Blick',
Doch läſ't er der Geſänge
Kaum redend Wort zurück.

Das Siebente zeigt oben
Des Domes Glockenthurm,
Wo feſt noch ſteht erhoben
Der Kreuz im Zeitenſturm':
Da ſahen wir zuſammen,
Mein Lenk, in Schmerzensluſt,
Aus Abendrothes Flammen
Schien Hoffnung und Verluſt.

Doch, als wir niederſtiegen
Bei ſternenheller Nacht,
Da hat in freud'gern Zügen
Das Leben uns gelacht;
Wir wußten kaum von wannen
So kam die Freude klang,
Und Luſt und Tanz begannen,
Und Saitenſpiel und Sang.

Da haſt du mir's geſchworen,
Und ich es auch dir ſchwur,
Daß es durch alle Poren,
Durch Mark und Bein uns fuhr:
Wir wollten Freunde bleiben,
Nun und in Ewigkeit,
Einander uns verſchreiben
Auf Seel' und Seligkeit.

O, wie bei dieſem Bilde
Mir Leib und Seel' erglüh't,
Wie Kraft und Muth und Milde
Durch's Herz erfriſchend zieh't;
Mag Blüth' auf Blüthe ſinken
Nach raſcher Sichel Schwung',
Mir werden Träume winken,
Mir leb't Erinnerung!

Erinnern, Wünschen, Träumen,
O, wäre dies nicht unrecht,
Macht's Leben mir verschäumen,
Lag gern im schwarzen Schrein:
D'rum kehr' in Lust' und Tränen
Mein Leben mir zurück,
Und Freud' und Schmerz versöhnen
Sich wie im Augenblick.

Es schwebet nun, ihr Bilder
Aus meinem Lebenslauf,
Wie edle Wappenschilder
Aus ferner Zeit herauf;
Und reihet euch ohn' Ende,
Ein's an das And're an, —
Wer da den Blick auch wende,
Ich hab' es nie gethan!

Nachklang.

Die Harfe ſchweigt, — und der die Saiten ſchlug,
Tritt ſcheu zurück im Nachhall ihrer Töne;
Ob auch kein Lorbeer lauten Ruhm's ihn krönt,
Ein Herz das ihn verſteht, iſt ihm genug.

Er hat gelöſt von ſeinem Haupt' den Fluch,
Der mahnend droht, daß er ſich nicht entwöhne
Dem Sphärenklang' und falſchen Stimmen fröhne
Zum argen Lieb' von Reu' und Selbſtbetrug'

Doch, ſollt' er hier als Sänger von euch ſcheiden,
Nicht ſingend mehr des Lebens ſchönen Traum, —
Verargt's ihm nicht, das kleine Lied zu meiden:

Ein geiſtlich Epos wird ſein Thun und Singen,
Himmel und Erde heißt des Werkes Raum,
Und Ewigkeit die Zeit, es zu vollbringen!

Verbeſſerungen:

Seite	45	Zeile	4	ſtatt Wenigerode lies: Wernigerode
•	54	Vers	5	• lockenſchattricht's lies: lockenſchattig's
•	79	•	8	• Lied lies: Leid
•	101	•	17	• ſich lies: ſich's
•	109	•	5	• den lies: der
•	•	•	9	nach ſich lies: auf
•	111	•	11	ſtatt früben lies: grünen
•	119	•	6	• Den lies: Und den
•	•	•	14	• entgegenglüh'r; lies: entgegengeglüh't;
•	120	•	21	• bir lies: dir
•	141	in der Note nach Dr. Med. lies: und Philoſ.		
•	182	Vers	16	ſtatt bin lies: ihn
•	184	•	7	nach ſieg lies: ich
•	190	•	4	ſtatt frag't lies: fragt'
•	192	•	11	• Worte lies: Worten
•	196	•	8	• manchen lies: nahen

Der geneigte Leſer wird gebethen die hin und wieder mangelhafte oder unrichtige Interpunktion, ſo wie einige geringere Druckfehler ſelbſt zu verbeſſern.

Inhalt.

Gedichte.

Zueignung.

Erstes Buch.

	Seite
Weihe.	
Erneuung.*	6
Die Verklärung.	7
Des Heilands Gang über den See	8
Die Fußwaschung	9
Christus im Garten	10
Die Auferstehung	11
Die Himmelfahrt	12
Maria.	13
Maria Himmelfahrt	14
Junger Johannes	15
St. Nepomuck	16
St. Cäcilia	17
Vom Kölner Dome	18
Im Sprachzimmer des Karmelitessen-Klosters u. s. w.	25
In der Waldkapelle	26
Neues Leben.	27
Aufblick um Mitternacht.	28
Täuschung	29
Wandlung	30
Reue	31
Pein	32
Todesmahnung	33
Des Dichters Wahnsinn.	34
Faust	35
An Kinder, welche Fahren spielen	36
An die Genesung. Wien, im Herbste 1817	37
An meine Mutter, Sophie Schröder, u. s. w.	40
An Ernst von Lassaulx, in Koblenz	42
An Casp. Tourtual, u. s. w.	44
An Friedrich Raßmann,	45
An einen jungen Flötenspieler und Geiger	47
An Alons Baur, Pfarrkaplan in Wesel, u. s. w.	48
An [illegible] Mahler, [illegible] dem Dombilde, u. s. w.	49
An Johann Baptist Rousseau. Köln; 1823	50
An den Mahler Carl Begasse, in Rom. Köln; 1823	51
Ins Stammbuch; an Helene. Aachen im Sept. 1822	52
An eine edele Frau und ihre beiden Töchter u. s. w.	53
Die Liederspende. An Elisabeth; u. s. w.	54
Entschluß am Waldbrunnen. u. s. w.	55
Besuch am Waldbrunnen.	56
Mißmuth. u. s. w.	57
Moskaie. Aachen; 1814.	58
Die Kriegs-Denkmünze.	59
Liebeswerbe. Frei nach dem Italienischen des Petrarcha.	60
Am Berghause.	61
Die Botschaft	62
Bitte um Unterredung	63
Auftrag	64
Auf dem Balle.	65
Schloß Reuschenberg	66
Rückblick	67
Ihr Blick	68
Paroxismus. An Sie.	69
Ihr Wesen	70
Nachtfragen	71
Angelika's Harfe	72
Vom Schleier.	73
Verschlimmerung	75

	Seite
An Sie. Als an ihrer Busenschleife im Aurikelbouquet eine Knospe aufgieng	76
Minnefrauen	77
Herzensspaltung	78
Todesbothen	79
Errettung	80
Seelenwerth	84
Gelübde	82
Doppelschmerz	83
Im botanischen Garten	84
Erinnerung	85
Beziehung	86
Angelika auf dem Nieder-Rheinischen Musikfeste	87
An Angelika	88

Zweites Buch.

St. Christophorus. Legende	91
Die Reliquie des heiligen Kreuzes. Legende	94
Die drei Lilien. Legende	97
Die Rose der Warnung. Klostersage	101
Zur Weihe der umgegossenen Hofglocke, u. s. w.	105
Erlösung. Sestine	108
Trostspruch	110
Mahnung	111
Bei der Beerdigung eines Knaben	113
Ernst, Graf von Gleichen, an sein deutsches Eheweib. Heroide. 1818	117
Torquato Tasso, an Eleonore, Prinzessin v. Ferrara. Heroide. 1818	124
Der Schelm von Bergen	130
Des Dichters Wesen	135
Himmel und Erde. Glosse	136
Abschied an Hermes, u. s. w.	138
Prolog zu Wallraf's Jubelfeier	141
Jünglings Waldgesang	147
Triolette	150
An Elisabeth's Namenstage	152
Besitz. Glosse	160
Grabesklage. Glosse	162
Besuch im Laubengange zu Angelika's Villa	164
Rechtfertigung	166

Drittes Buch.

Angelika's Lied an die allerseligste Jungfrau Maria	169
Ein Lied vom Köln. Dome zu dieser Zeit. 1823	171
Wiederkehr. u. s. w.	174
Besuch auf dem Schlosse Reuschenberg	177
Wanderers Aussicht	180
Des Jünglings Trost	182
Treue der Sehnsucht	184
Rheinfahrt	186
Abends auf dem Rheine	188
Sängers Liebesmeinung. Koblenz; 1818	190
Geständniß der Reue	192
Bitte	193
Der sterbende Jüngling an die Rose	195
Das Lied vom stummen Schmerze	196
Der Pilger	198
Sternenweihe	200
Cancion	201
Vergleichung	203
Als Prinzessin Elsa d. Dichter ihr. Mundb. übers.	205
Das stolze Fräulein	208
Das Lied v. Berghause	210
Die Brautfahrt	212
E. Lied a. d. sch. St. Aachen	213
Lebensbilder	216
Nachruf	221

Das Mährchen

von der

Päpstin Johanna

aufs Neue erörtert

von

Dr. Wilhelm Smets.

kathol. Pfarrer zu Hersel unweit Bonn.

Köln,
bei Tappers und Rohnen.
1829.

Kurze

Geschichte der Päpste

von

Dr. Wilhelm Smets.

kathol. Pfarrer im [illegible] unweit [illegible]

Fünftes oder Supplement-Bändchen

enthaltend:

Das Mährchen von der Päpstin Johanna.

Köln,

bei Pappers und Kohnen.

1829.

Das Mährchen

von der

Päpstin Johanna.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorwort.

So wie die Sage im Allgemeinen den dunkeln Hintergrund der Geschichte bildet; so gibt es auch noch eine besondere Art von Sagen, die, in und aus der Geschichte selbst entstanden, sich verstohlener Weise die Gültigkeit einer geschichtlichen Bedeutung erworben haben und von denjenigen, die dieser Ansicht huldigen, durch das Hinzutreten mannigfaltiger Beweggründe, die eben nicht immer die lautersten sind, nur um desto leidenschaftlicher mit dem Gepräge geschichtlicher Wahrheit gestempelt werden, oder, wie es auch sogar nicht selten der Fall sein mag, jene ausserhalb liegenden Beweggründe sind in Unredlichkeit gegen die Wissenschaft und in gewissenlosem Selbstbetruge auch zugleich der einzige Grund, dergleichen Sachen als Geschichte

zu verkündigen, wo dann Unwissenheit und Einfalt einer solchen Auktorität unbedingt folgen und ihr nachsprechen.

Dieser Fall findet unverkennbar Statt bei dem allbekannten, berüchtigten Mährchen von der Päpstin Johanna und so wie ein, nun während länger als dreihundert Jahren nachhallendes, Geschrei gegen das Papstthum, diesen widerhakigen Dorn im Auge der Afteraufklärung, in tausend Variationen sich noch immerfort vernehmen läßt: so ist auch noch bis auf diese unsere neueste Zeit herab versucht worden, als einen gewichtigen Beitrag der Schmähung gegen jenes so heftig angefeindete Institut, die Fabel von der Päpstin Johanna vorzuschieben, als wahre geschichtliche Begebenheit geltend zu machen, und wird di-

selbe, wenn eine im nächstkünftigen Jahre zu begehende Säkularfeier der Schmähungen gegen den Katholicismus wieder so viele verbringt, als die des Jahres 1817, gewiß auch dann wieder mannigfaltig ins Gedächtniß zurückgerufen werden.

Wenn daher schon der Umstand, daß dieses Mährchens ins Gemein Erwähnung geschieht, wo von der Geschichte der Päpste die Rede ist, oder auch, daß es Pflicht des Geschichtschreibers ist, Geschichte und Sage, wo sie so nahe wie hier sich begegnen, in Eins zusammen zu fassen, mich veranlassen mußte, der von mir bearbeiteten kurzen Geschichte der Päpste auch einige Blätter über die Päpstin Johanna beizufügen; so möchte es doch auch bei den obwaltenden Verhältnissen nicht ganz

fruchtlos sein, diese wenigen Blätter als ein eigenes Werkchen, jenen immer aufs Neue aufgefrischten Schmähungen zu begegnen, mitzutheilen. Wollten die, entgegengesetzter Meinung huldigenden, Beurtheiler dieses Schriftchens eben so wenig die Gränzen der Mäßigung und des Anstandes überschreiten, als es in dieser Abhandlung geschehen ist, und möchten deren Viele, die das rechte Verhältniß des Mährchens von der Päpstin Johanna zur geschichtlichen Wahrheit noch nicht genau kannten, durch diese Blätter überzeugt werden, daß es wirklich nur ein Mährchen ist!

Hersel bei Bonn, im März 1829.

Der Verfasser.

Eingang.

Diejenigen, welche es für historische Wahrheit halten, daß einst auf dem apostolischen Stuhle zu Rom, statt eines Papstes, eine Päpstin mit Namen Johanna, als vermeintlicher Papst Johannes gesessen habe, verlegen meistens dieses Ereigniß in das IX. Jahrhundert, so daß Johanna zwischen Leo IV. und Benedikt III. zum Papste soll erhoben worden sein, und gründen die Fürwahrannahme desselben auf geschichtliche schriftliche Zeugnisse und andere Denkmäler.

Es kommt also hier darauf an, diese Zeugnisse zu prüfen und zu sehen, ob sie, als solche, der Art beschaffen sind, daß sie die Vernunft zu jener Fürwahrannahme, oder, was hier dasselbe ist, zum historischen Glauben an eine Päpstin Johanna verpflichten und ob sich nicht im Gegentheile solche Beweise herausstellen, durch welche die vorgebliche Existenz dieser Päpstin ganz und gar entkräftet wird?

I.

Schriftliche Zeugnisse.

Der erste Zeuge, welchen man dafür anführt, ist der römische Bibliothekar Anastasius aus demselben IX. Jahrhunderte. Mit diesem Zeugnisse aber verhält es sich folgender Maßen. In den ältesten und fast allen Handschriften der Chronik dieses Schriftstellers erscheint Benedikt III. als Papst gleich nach dem Tode Leo IV. Nur in einigen Exemplaren heißt es: „man sagt, daß nach dem Tode Benedikts ein Weib, mit Namen Johanna, auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden sei.“ Daß diese Stelle aber eine spätere und sehr unbedachtsame Interpolation ist, geht daraus hervor, daß Anastasius, welcher Geschäftsträger und Geheimschreiber der beiden oben genannten Päpste war, an manchen andern Stellen, eben dieses Verhältniß berührend, nur von der unmittelbaren Aufeinanderfolge dieser Päpste redet, und so trägt diese Stelle nicht allein das unverkennbarste Gepräge einer, der Anlage des Ganzen durchaus fremden, Zwischenstellung an sich, sondern sie ist auch noch, wohl gemerkt, wo sie in den ältern Codices sich vorfindet, von jüngerer Hand als Randglosse hinzugefügt.

Nicht allein dieſes, ſondern ein gleichzeitiger Schriftſteller, der den Päpſten ſonſt gewiß nicht günſtige bekannte Erzbiſchof von Rheims, Hinkmar bezeuget, daß ſeine Geſandten, die er nach Rom abgeordnet hatte, da ſie auf dem Wege vernommen, daß Leo IV. geſtorben ſei, ihre ſchriftlichen Aufträge deſſen Nachfolger, dem P. Benedikt III. übergeben hätten. Eben ſo ſchreibt der franzöſiſche Abt Lupus an Benedikt III., daß er ſich unter ſeinem Vorgänger Leo IV. in geiſtlichen Geſchäften in Rom aufgehalten habe.

So iſt nun das erſte und einzige gleichzeitige Zeugniß beſchaffen und als ſolches gewiß nicht geeignet, zu einer unbezweifelbar geſchichtlichen Annahme zu veranlaſſen.

Das erſte darauf folgende, das X. Jahrhundert weiſet gar keinen Zeugen für das angebliche Daſein der Päpſtin Johanna auf.

Aus dem XI. Jahrhundert wird Marianus Scotus angeführt. Die älteſten Handſchriften dieſes Chronikenſchreibers, welche von den großen Kritikern und Gelehrten Leo Allatius, Anton Pagi, Bellarmin, Hiacynthus Graveſon und Heinrich Schüh unterſucht wurden, enthalten keine Sylbe von einer Päpſtin Johanna. Nur in einigen Handſchriften findet ſich der Satz: „auf Leo IV. folgte nach Angabe Einiger ein Weib im Pontificate.“ Johann

Herold aber, welcher im Jahre 1559 in Basel die Chronik des Marianus herausgab, ließ die Worte: ut aliqui commemorant — nach Angabe Einiger — gradezu aus und begründete so das Zeugniß, welches aus diesem Schriftsteller für die Existenz der Päpstin Johanna vorgebracht wird. Wahrlich kein überführendes Zeugniß eines Schriftstellers, der noch dazu 200 Jahre nach dem angeblichen Ereignisse lebte und dem, wenn auch jene Stelle in allen Manuscripten desselben zu finden wäre, schon wegen alles Mangels der Quellenangabe und näheren Bestimmung kein Glauben beizumessen wäre.

Nun folgt aus dem XII. Jahrhunderte Sigbert von Gemblours. Der gelehrte Abt Trithemius belehret uns, daß Sigbert ein Anhänger Heinrichs IV., dieses leidenschaftlichsten Gegners des Papstthums, gewesen ist. Aubertus Miräus, Johann Molanus, Onuphrius Panvinus, Genebrardus, Johann Schiffet und Heinrich Schüs, diese vorzüglichsten Geschichtskritiker ihrer Zeit bezeugen einhellig, die Urschrift des Sigbert zu Gemblours selbst eingesehen und darin auch nicht ein Wort von der Päpstin Johanna gefunden zu haben. Onuphrius untersuchte noch dazu die meisten ältesten Abschriften und in keiner entdeckte er eine Spur von dieser Geschichte. Wil-

helmus Nangiacus setzte die Chronik Sigberts bis zum Jahre 1302 fort und schickte derselben eine Abschrift der Sigbertschen Chronik voraus, die er nach den ältesten Manuscripten derselben angefertigt zu haben erklärt und auch in diesen Exemplaren des Nangiacus findet sich keine Spur von der Päpstin Johanna. Nur in mehreren neuern Abschriften des Sigbert geschieht davon Meldung, doch auch nur mit dem Ausdrucke: fama est — man sagt, und ein entscheidender Gegenbeweis liegt in Sigberts Chronik darin, daß er sagt, Benedikt III. sei im Jahre 854 Papst gewesen, wo, jener Interpolation zufolge, doch die Johanna regiert haben müßte. Uebrigens erklärt Antonius Rufus, der erste Herausgeber dieses Schriftstellers und Robert Stephanus, der im Jahre 1513 davon eine Ausgabe veranstaltete, daß überaus viele Codices in sehr vielen Stücken weit von einander abwichen und der Engländer Alanus Copus wirft dem Galphridus Monumetensis vor, daß er zu Sigberts Chronik manches eigenmächtig hinzugefügt habe.

Aus dem XIII. Jahrhunderte wird der Chronikenschreiber Martinus Polonus und zwar am liebsten als Gewährsmann für die Geschichte der Päpstin Johanna angeführt; ein Gewährsmann, der im vierten Jahrhunderte nach dem

angeblichen Ereigniſſe lebte!! Was nun dieſes Zeugniß anbelangt, ſo erklärt der berüchtigte Bayle, gewiß kein Partheigänger der Päpſte, indem er noch auf die tauſendfältigen Widerſprüche in der Geſchichte der Päpſtin aufmerkſam macht, daß man in den älteſten Handſchriften des Polonus kein Wort von einer Päpſtin Johanna entdecken könne, daſſelbe bezeuget Leo Allatius aus griechiſchen Urkunden und der überaus freimüthige Niceron, ſo freigebig im übertriebenen Lobe der Feinde der katholiſchen Kirche, ſagt, daß er nur in einigen jüngeren Handſchriften der Chronik des M. Polonus den Satz gefunden habe: hic (papa Joannes) ut asseritur, foemina fuit — dieſer Papſt Johannes iſt, ſo wie verſichert wird, ein Weib geweſen. Der gelehrte Proteſtant J. A. Fabricius ſagt hingegen, es ſei durch Lambecius, Oudinus und Jakob Eckard zur Evidenz dargethan, daß in den älteſten Abſchriften des Polonus nichts von der Päpſtin Johanna zu finden ſei. C. A. Heumann, weiland evangeliſcher Theologe und Profeſſor der Geſchichte zu Göttingen, erklärt in ſeiner lateiniſchen Abhandlung gegen die Geſchichte der Päpſtin Johanna *, in der Jeſuitenbibliothek zu

*) Göttingen, 1739.

Köln eine der ältesten Handschriften des Polonus eingesehen, in derselben aber nichts von der Päpstin Johanna gefunden zu haben.*) Peter Frisius, welcher im Jahre 1573 eine Ausgabe des Polonus veranstaltete, sagt in der Vorrede, daß er die verschiedenen Codices desselben in vielen wichtigen Angaben sehr von einander abweichend gefunden habe.

Auf diese vier ersten Hauptzeugen nun beruft man sich, die Wahrheit der Geschichte einer Päpstin Johanna zu erhärten. Wer aber, dem historische Kritik nicht gleichgültig ist, mag diese schriftlichen Zeugnisse, als zu dieser Annahme überführende, gelten lassen! Und wie kommt es denn, daß eine so große Menge gleichzeitiger und gleich darauf folgender Geschichtschreiber gar keine Meldung davon thue?

Zu diesen gehören aus dem IX. Jahrhunderte selbst Rhabanus Maurus, Abt im Stifte zu Fulda, in welchem Johanna in ihrer Jugend sich soll aufgehalten haben; Strabus, mit des-

*) Dieses Manuscript ist gegenwärtig daselbst nicht mehr vorhanden, wohl aber folgendes Werk, worin jedoch mit keinem Worte der Päpstin Johanna Erwähnung geschieht: Martini Poloni historia et Mariani Scoti Chronica. Basilea ap. Oporinum 1559. fol. (fast nur eine dürftige tabellarische Uebersicht.)

ſen Freunde ſie zuerſt unerlaubten Umgang pflog; Haimo, der ein Werk vom Kriege der Tugenden und der Laſter ſchrieb; Theophanus Freculphus, Verfaſſer einer Univerſalgeſchichte; Aimonius vom h. Germanus, berühmt als franzöſiſcher Geſchichtſchreiber jener Zeit; Leo Archidamus, ein Grieche und erklärter Feind der römiſchen Kirche; dann Ado, Luitprand, Lampertus und Lupus Servatus. Gleich darauf Johannes Diaconus, der eine kurze Geſchichte der Päpſte ſchrieb; der Mönch Milo; Paſſeratius Rabertus; Almanus; Rheginо; Hermannus Contractus; der Abbas Conradus Colonienſis; der Abbas Uſpergenſis; Otto von Freiſingen; von Seiten der Engländer — da doch Johanna eine Engländerin ſoll geweſen ſein: Gildus, Burkard von Dorceſter, Nektus Adulphus, Joh. Erigena, Aſſerinus Manebenſis, Alfred d. Gr., welcher von P. Hadrian II., dem zweiten Nachfolger Benedikt III., gekrönt wurde. P Nikolaus I., der erſte Nachfolger dieſes Benedikt, nennt in vielen Briefen dieſen Papſt und Leo IV ſeine unmittelbaren Vorgänger, wozu noch kommt, daß der griechiſche Kaiſer Michael dieſem großen Papſte alle möglichen Vorwürfe macht, die damals der römiſchen Kirche nur immer gemacht werden

konnten, gänzlich aber von einem weiblichen Papste schweigt.

Eben so schweigen die Schriftsteller des XI. Jahrhunderts von diesem Ereignisse. Wir finden hier: Theodor Rikus; Ultram Bischof von Nürnberg, ein eifriger Anhänger Heinrich IV., der Pseudo-Kardinal Benno, übrigens so sehr gelobt von den Gegnern der katholischen Kirche; Conrad beim Aventin; Petrus Amianus; Hunnonius von Autún; Otto Bischof von Constanz; der Dichter Heideberg, im Geschichtspiegel des Vincentius, schrieb ein Spottgedicht auf die Päpste; Johannes de Colonna; Theodoricus; Rupert, ein englischer Bischof, welcher aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wurde; Hugo von Fleury, welcher eine Kirchengeschichte bis auf Nicolaus I. schrieb; Florentinus Wirgermensis, Verfasser einer Geschichte der Päpste bis auf Hadrian II.

Eben so wenig reden von der Päpstin Johanna die Geschichtschreiber aus dem XIII. Jahrhunderte: Conradus Wespergensis; Albertus Sitadiensis; der Anonymus von Westmünster, Verfasser der Flores historiarum anglicarum, ein Zeitgenosse des M. Polonus, sagt, daß auf Leo IV. gleich Benedikt III. gefolgt sei. Joachim Calabrus; Leo Maniacu-

tius gab eine Series der römiſchen Päpſte in leoniniſchen Verſen heraus; Zonaras; Nicetas; Nicephorus Gregoras; Johannes Europalates; Cedrenus; Reginaldus a Monte albano; Maugis. In einigen alten Manuſcripten des Bibliothekars Damaſus und des Pandulphus von Piſa findet ſich die Geſchichte der Päpſtin Johanna als Randgloſſe von ſpäterer Hand. Von dem Fasciculus temporum, welches im Jahre 1480 durch Adam Alemannus gedruckt wurde, erſchien um dieſelbe Zeit, doch ohne Angabe der Jahreszahl und des Druckers oder Druckortes, eine andere Ausgabe, die mit der Erſtern in Allem wörtlich übereinſtimmt, und nur in der Stelle, wo von der Päpſtin Johanna die Rede iſt, findet ſich eine Variante.

Im XIV. Jahrhunderte (1375) begegnet uns Boccacio; dieſer führt in ſeinen foeminis illustribus auch unſere Johanna auf und weiß ſo viel Umſtändliches von ihr zu erzählen, daß man verſucht wird, ihn als den erſten Ausmahler dieſer Fabel zu verdächtigen, und wär es nicht eher zu verwundern, wenn dieſer erfindungsreiche Erzähler nichts von der Päpſtin Johanna zu erzählen wüßte, als daß er nun ſo umſtändlich erzählt?!

Sehr gerne beruft man ſich auf das Zeugniß des Chronikenſchreibers und römiſchen Bibliothekars Platina, welcher im XV. Jahrhunderte lebte. In ſeiner Geſchichte der Päpſte ſpricht er allerdings nach Leo IV. ſehr deutlich von der Päpſtin Johanna und dieſe Stelle wird gerne angeführt, folgende Ausdrücke aber, welche ſich ebenfalls dort vorfinden, werden weggelaſſen: vulgo feruntur — es geht ein Gerücht — ea ex his esse, quae fieri posse, credantur — es wird als etwas geglaubt, das ſich wohl möglicher Weiſe zutragen könnte — und ebenſo verſchweigt man dann auch, daß eben dieſer Schriftſteller nebſt Aeneas Sylvius zuerſt die Unwahrhaftigkeit dieſer Fabel verfocht.

Caspar Peucer ſetzte die Chronik des Melanchthon fort und benutzte die Vorarbeiten deſſelben, doch übergeht er ganz die Sage von der Päpſtin Johanna.

Und was ſoll man dazu ſagen, daß Dante und Machiavell ſich überwinden konnten, von der Päpſtin zu ſchweigen?

Wo aber jene vorgebrachten Zeugen, die Stelle in ihren Werken mag nun echt oder unterſchoben ſein, von der Fabelpäpſtin Erwähnung thun, wie wenig Zuverſicht liegt da in ihren Ausdrücken ſelbſt? Ihre eigene Gewähr gründet ſich

nur auf: man sagt, es soll, es geht ein Gerücht, man versichert, es ist möglich u. s. w.

In diesem Verhältnisse steht nun die vorgebliche geschichtliche Existenz der Päpstin Johanna zu den geschichtlichen Zeugnissen selbst; daß dieses durchaus ein ungleiches oder vielmehr gar kein Verhältniß ist, leuchtet von selbst ein.

Oder, sollten vielleicht alle jene Schriftsteller von dieser ärgerlichen Begebenheit geschwiegen haben, eben, weil sie für den apostolischen Stuhl zu Rom von gar so großem Aergernisse sein soll? Hat sie sich daher bloß in der mündlichen Ueberlieferung erhalten? Diejenigen, welche dieses behaupten, räumen leider der Ueberlieferung in so vielen andern wichtigen Fällen diese große Glaubwürdigkeit nicht ein. Und, ist es denn wohl denkbar, daß so viele Jahrhunderte hindurch eine so große Menge von Geschichtschreibern, angetrieben durch die mannigfaltigsten Gesinnungen, Beweggründe und Verhältnisse, alle mit einander von einem solchen Ereignisse hätten schweigen können und dürfen, wenn dasselbe als unwidersprechlich geschichtlich wahr allgemein bekannt und angenommen gewesen wäre? Was konnte sie ferner auch noch zum Schweigen anhalten, wenn, wie wir in der Folge setzen werden, nach der spätern, höchst intensi-

quenten Ausspinnung dieser Fabel, selbst der römische Clerus alles Mögliche that, um diese Begebenheit im Andenken der Nachwelt zu erhalten?

Und gesetzt, die der römischen Kirche geneigten Schriftsteller schwiegen, war dann nicht um desto eher von ihren, in ihrem eigenen Schoße auferzogenen Gegnern, deren oben schon mehrere genannt wurden, zu erwarten, daß sie jenen ihr Stillschweigen vorgeworfen hätten? Vor allen aber war dieses von denjenigen zu erwarten, welche sich ausser der katholischen Kirche befinden, und ganz besonders von den Griechen, deren gehässigem Bestreben nie etwas entgangen ist, was der apostolischen Kirche zu Rom zur Schmach gereichen könnte. Aber der heftigste Gegner, Photius, Patriarch von Konstantinopel, Metrophanes, Bischof von Smyrna, Stylianus, Bischof von Neocäsarea, keiner von diesen noch auch ein anderer, deren auch weiter oben mehrere genannt wurden, meldet etwas von der Päpstin Johanna. Und wie hätten die Griechen, wenn so etwas auch nur im Entferntesten hätte bewiesen werden können, dazu geschwiegen, da Papst Leo IX. in der Hälfte des XI. Jahrhunderts dem Michael, Patriarchen von Konstantinopel, schreiben konnte: „es ist eine allgemeine Sage, daß auf einem Patriarchenstuhle mehrere

Verschnittene sollen gesessen haben und selbst einer eurer Vorfahren soll ein Weib gewesen sein."

Verschweigen wollen wir nicht, daß es auch viele Schriftsteller gibt, die jenen, oben als unhaltbar erwiesenen, Zeugnissen nachgeschrieben haben und daß sich darunter selbst heilig gesprochene Männer befinden, doch, was beweißt das? So führt der h. Antoninus, Erzbischof von Florenz, die Stelle aus M. Polonus an und ruft dann aus: wenn an dieser Volkssage wirklich etwas wahres ist u. s. w.

Ausser den schon angeführten gelehrten Protestanten, welche die Geschichte der Päpstin Johanna für eine Erdichtung halten, können nebst vielen andern unbedeutendern noch folgende wichtige Namen genannt werden: Dallaus, Sarravius, Leibnitz, Cave, Basnage, Mosheim, Saubertus von Altdorf und vor allen der Calvinist David Blondel. Andere protestantische Schriftsteller aber, wie Calixtus Conringius, Cappellus, L'Enfant und Samuel Maresius vertheidigten erst die Geschichte der Päpstin Johanna, späterhin aber, durch Gegenschriften eines Bessern belehrt, widerriefen sie, besonders der Letztere, welcher, nachdem er die Widerlegung des Labbeus gelesen hatte, erklärte, er habe diese Erzfabel —

er ſelber drückt ſich ſo aus: fabulæ fabularum omnium fabulosissimæ — wider ſein Gewiſſen unternommen.

In der jüngſten Zeit erhob ſich unter den Proteſtanten gegen die geſchichtliche Exiſtenz der Päpſtin Johanna mit vielem Scharfſinne und unumwundener Wahrheitsliebe der Reichstagsgeſandte Freiherr von Reden, nachheriger hannöveriſcher Geſandter am römiſchen Hofe.

Diejenigen proteſtantiſchen Schriftſteller aber, welche am Leidenſchaftlichſten die Geſchichte der Päpſtin Johanna vertheidigen, thun es vorzüglich um deſſentwillen, daß ſie dadurch zugleich ein Zeugniß gegen die ununterbrochene Reihenfolge der römiſchen Päpſte haben möchten. Schon auf dem Concilium zu Konſtanz brachten die Huſſiten in ihrem 13ten Beſchwerde-Artikel auch die Begebenheit mit der Päpſtin Johanna vor. Die verſammelten Väter aber, welche alle früheren Einwürfe lebhaft und gründlich zurückgewieſen hatten, würdigten, wie aus plötzlich geſchehener Vereinbarung, dieſe Angabe keines einzigen erwiedernden Wortes, und als der verſchmitzte Beza auf der Verſammlung zu Paſſau erklärte, die Reihenfolge der Päpſte ſei durch eine Hure unterbrochen worden, ahmten die dort verſammelten Väter dem Beiſpiele ihrer Vorfahren zu Konſtanz nach und ſahen ſchweigend

den emphatiſchen Großſprecher mit bemitleidender Miene an. So wenig waren ſie darum bekümmert, die ununterbrochene Reihenfolge der römiſchen Päpſte gegen dieſen Einwurf zu ſchützen, da ſie doch wohl zum Wenigſten ſo viel zur Entgegnung hätten vorbringen können, als ſchon auf dieſen Blättern verſucht worden iſt. Doch, wäre auch dieſe Unterbrechung wirklich geſchehen, ſo blieb doch, unbeſchadet derſelben, die Reihenfolge der Päpſte wirklich ununterbrochen, wie denn Cromwell die Reihenfolge der engliſchen Regenten nicht unterbrochen hat.

II.

Denkmäler.

In der im Jahre 1737 in Frankfurt und Leipzig erschienenen „merkwürdigen Historie von der Päpstin Johanna“ heißet es, die erblaßte Päpstin sei sammt ihrem Kinde, das sie während einer feierlichen Prozession gebahr, auf demselben Platze, wo dieses vorfiel, begraben worden. Späterhin habe man an demselben Orte eine marmorne Bildsäule, welche die Mutter mit dem Kinde vorstellte, aufgerichtet, und endlich sei sogar an derselben Stelle, zum ewigen Andenken dieses merkwürdigen Ereignisses, eine Kapelle erbaut worden.

Wenn man nun, wie schon oben angedeutet ist, annehmen wollte, die katholischen Schriftsteller hätten um der Ehre ihrer Kirche willen geschwiegen, abgesehen davon, daß dann doch von andern Seiten her nicht wäre geschwiegen, sondern um desto eher geredet worden; so hatten doch nun jene Schriftsteller gar keinen Grund mehr über ein Ereigniß Stillschweigen zu beobachten, das von daher, woher das Stillschweigen möchte auferlegt worden sein, selbst auf eine so auffallende Weise kund gemacht wurde; wobei aber auch noch ferner bemerkt werden muß,

daß dieſe Ausmalungen der Fabel alle aus einer ſpätern Zeit als jene erſten vorgerückten ſchriftlichen Zeugniſſe herrühren, ohne irgend eine Angabe, woher ſie entnommen ſeien, auch daß niemand je den beſagten Begräbnißort und die Kapelle geſehen habe.

Was aber jene Statue anbelangt, ſo finden wir dieſelbe von Bellarmin dahin beſchrieben, daß ſie eine, in langem Gewande, erhabene Geſtalt, die man eben ſo gut für eine männliche als weibliche halten konnte, nebſt einem ihr vorausgehenden erwachſenen Knaben vorgeſtellet habe. Ein ſolches Bildhauerwerk, und in Rom verfindlich, leuchtet gleich jedem ein als das was es iſt, nämlich ein heidniſcher Prieſter mit dem vor ihm herſchreitenden Opferknaben, eine Darſtellung, die ſich in den Sammlungen römiſcher Alterthümer ſo oft wiederholt.

Von einem andern Denkmale der Päpſtin Johanna redet Luther und behauptet, es ſelbſt in Rom geſehen zu haben. Es ſei dieſes eine Bildſäule geweſen, einen Papſt vorſtellend mit weiblichem Angeſicht, ein Zepter in der Hand und ein Kind auf dem Arme haltend. Dieſes Bild nun ſei zum Andenken der Päpſtin Agnes errichtet worden und er fügt hinzu: „es nimmt mich Wunder, daß die Päpſte ſolches Bild leiden können.“ Wieviel verſchiedene Namen von

den verschiedenen Schriftstellern der Päpstin Johanna beigelegt werden, da Luther sie Agnes nennet, davon werden wir weiter unten hören. Nimmt man aber die Beschreibung dieser Bildsäule einfach, wie Luther sie geschildert hat, so möchte man nicht lange anstehen, sie für ein Marienbild zu erklären, wo nicht, so weiß man wahrlich nicht, was in Rom dazu könnte angetrieben haben, der Päpstin Johanna eine öffentliche Bildsäule zu errichten, sie habe nun existirt oder nicht. Und was soll vollends das Zepter in der Hand eines Papstes?*)

Auch der gelehrte Protestant Harenberg spricht von einer Bildsäule in Rom, die er für eine Venus hält, welche den kleinen Romulus auf ihren Armen trägt und fügt hinzu, dieses Standbild könne wohl zur Fabel der Päpstin Johanna Anlaß gegeben haben. Es scheint,

*) Wir wissen wohl, daß in der unterschobenen Constantinischen Schenkungsurkunde an Papst Sylvester, die unbegreiflicher Weise selbst noch der gelehrte Baronius vertheidigte, den Päpsten auch das Recht zugestanden wird, Krone und Zepter zu tragen; doch haben sie sich des letztern nie bedient, wohl aber fügten sie zur Inful eine Krone, die, bei allmähliger Vergrößerung des Kirchenstaates, endlich verdreifacht wurde.

daß hier daſſelbe Bild gemeint iſt, von welchem Luther redet.

Unweit wichtiger als die bisher genannten Denkmäler möchte Folgendes ſcheinen:

In der berühmten, ganz aus Marmor erbauten, Hauptkirche zu Siena, zu welcher im XIV. Jahrhunderte der Grundſtein gelegt wurde, befindet ſich auch die, aus Auftrag der dortigen Bürgerſchaft erſt im Anfange des darauf folgenden Jahrhunderts, aus Marmor gefertigte Reihenfolge der römiſchen Päpſte. Unter dieſen war noch vor etwa 240 Jahren auch eine Darſtellung der Päpſtin Johanna vorhanden. Raimund von Bourdeaux, der eine vortreffliche Abhandlung gegen die vorgebliche Geſchichte der Päpſtin Johanna verfaßt hat, machte zuerſt unter dem Pontifikate Clemens VIII. (1592) den Kardinal Baronius darauf aufmerkſam und trug auf Wegſchaffung dieſes ärgerlichen Bildes an. So wenig war dieſe Darſtellung bekannt oder ſo wenig kümmerte man ſich darum, daß entweder die Päpſte um das Daſein derſelben nicht wußten oder doch noch nichts dazu gethan hatten, ſie fortzuſchaffen und daß ſie ſogar dem, als Geſchichtforſcher alle Winkel Italiens durchſtöbernden, für die Ehre und den Vortheil der römiſchen Kirche zuweilen ſelbſt leichtgläubigen, Baronius entgangen war. Als endlich P. Clemens die

Wegschaffung dieser Bildsäule anordnete, erklärten sowohl der Kardinal-Erzbischof von Siena als auch der Großherzog von Hetrurien, daß selbst ihnen dieser marmorne Pseudopapst ganz unbekannt geblieben war.

Wir brauchen eben nicht anzunehmen, der Bildhauer habe aus Abneigung gegen den heil. Stuhl zu Rom die Päpstin Johanna mit in die Reihe der Päpste aufgenommen; denn, war ihre Existenz einmahl als Sage im Munde des Volkes, so soll man sich nicht wundern, wenn davon auch Abbildungen in Umlauf kamen, und in dem vorliegenden Falle hatte der Künstler seine Aufgabe allgemein aufgefaßt und Geschichte und Sage ins Eins zusammengestellt, wie denn eine solche Behandlung in vielen hundert Kunsterzeugnissen aufzuweisen ist. Wie verhüllt indessen diese Darstellung mag gewesen sein, geht aus der geringen Kunde hervor, die man davon hatte, und was soll endlich ein Denkmal aus dem XV. Jahrhunderte zum Beweise für eine angebliche Thatsache aus dem IX., zu welchem, wie oben dargethan wurde, kein einziges früheres Zeugniß vorhanden ist? Gewiß beweiset dieses eben so wenig, als die Versetzung jenes Fürsten der Kirche in die Hölle des jüngsten Gerichtes von Michel Angelo, als die Himmelfahrt Christi auf einem Adler in der St. Andre-

askirche zu Bourdeaux, oder als die Abbildungen der Todesart Sylveſter II. (Gerberts, eines der berühmteſten Phyſiker ſeiner Zeit), welcher auf denſelben als Zauberer vom Teufel geholt und in Stücke zerriſſen wird, der verſchiedenen bildlichen Darſtellungen Pius VII. nicht zu gedenken, die während der Gefangenſchaft dieſes Papſtes zu Savona und Fontainebleau durch fromme Einfalt und Geldgier verbreitet wurden.

Eben ſo leicht möglich iſt es auch, daß eine Allegorie zum Mißverſtändniße Anlaß geben kann. Ein Beiſpiel hiervon liegt uns ſehr nahe. In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gaben die Künſtler Götz und Klauber in Augsburg ein heiliges Jahr in Kupferſtichen heraus, wo in der bekannten allegoriſchen Behandlungsweiſe dieſer Künſtler auf jedem Blatte die Hauptbegebenheit aus dem Leben irgend eines Heiligen dargeſtellet wird, jeden neuen Monat leitet aber ein beſonderes Blatt ein, auf welchem das Charakteriſtiſche des Monates, mit einer paſſenden Bibelſtelle parallelliſirt, geſchildert iſt. So ſteht vor dem Monat Mai die Abbildung eines blumenreichen Gartens, in denſelben ſteht eine ſchlanke jugendliche, weibliche Geſtalt, um die Stirne einen Kranz von Roſen, auf dem Haupte die dreifache päpſtliche Krone und in der Hand das päpſtliche Kreuz,

ihr gegenüber erscheint Christus in den Wolken. Hier wäre also die deutlichste Abbildung eines weiblichen Papstes. Die Worte aber, welche auf dem Bilde aus dem Munde des jungen Weibes gehen: Es komme mein Geliebter in seinen Garten (Hohel. C. 5), und die Antwort die Christus darauf gibt: Siehe, ich komme (Pf. 39), geben es deutlich zu verstehen, daß hier unter der jungen weiblichen Gestalt mit der päpstlichen Krone die Kirche als Braut Christi gemeint sei.

Die Reihe der Zeugnisse aus Denkmälern schliesse aber die berüchtigte Angabe des Leibstuhls — sedis stercorariae, perforatae, zur Exploirung des Geschlechtes der neuerwählten Päpste, welche Maßregel durch die Päpstin Johanna soll veranlaßt worden sein.

Ohne uns in eine weitläufigere Auseinandersetzung dieser Schmähung einzulassen, führen wir aus dem alten Ceremonialbuche der päpstlichen Inauguration*) dasjenige an, was gehässiger Weise zu jener Angabe mißbraucht worden ist. Dem zufolge befanden sich ehedem im Lateran drei Sessel, auf welche, nach damaligem Pontificalritus, der neuerwählte Papst gesetzt wurde. Der erste Sessel stand noch vor der

*) Lib. I. sect. 2

Kirche und war aus gemeinem Steine roh und kunstlos gefügt. Der neue Pontifex ließ sich zuerst auf diesen nieder, damit anzudeuten, wie er im Geiste der Demuth, ein Mensch, Staub vom Staube, nun zur höchsten Ehrenstufe soll erhoben werden; daher, wenn er wieder aufstand, sang der Chor aus I. B. d. Kön. C. 2 den Vers: Suscitat de pulvere egenum et de stercore erigit pauperem, ut sedeat cum principibus et solium gloriæ teneat — Der HErr erhebt den Dürftigen aus dem Staube, aus Unflat richtet den Armen Er empor, daß er wie Fürsten sitzen mag und seine Herrlichkeit auf festem Grund bestehe. — Der zweite Sessel war aus Porphyr und im Palaste selbst. Wenn der Papst sich auf diesen setzte, nahm er eigentlich Besitz vom apostolischen Stuhle, deshalb ihm denn auch hier die Schlüssel der Kirche und des Lateranpalastes überreicht wurden. Saß der Papst endlich auf dem dritten, eben so kostbaren Sessel, der nicht fern vom zweiten stand, dann gab er die Schlüssel demjenigen wieder zurück, der sie ihm eingehändigt hatte, um daran erinnert zu werden, wie bald der Tod ihn abfordern könne, wo dann seine Gewalthabe auf einen Andern übergehe, er selbst aber von dem Gebrauche derselben Rechenschaft ablegen müsse.

Der gemeine, nichtswürdige Witz aber, der die Ursache angibt, aus welcher der Explorationsstuhl nachher abgeschafft worden, sei, und der, von Pannonius erfunden und von Baleus und den magdeburger Centuriatoren nachgesprochen, noch in den neuesten Schriften einiger Gegner der katholischen Kirche wiederholt worden ist, empört das Gefühl für Scham und Anstand zu sehr, als daß er hier angeführt werden dürfte.

Soweit das Verzeichniß der Denkmäler, aus welchen die Wahrhaftigkeit der Geschichte der Päpstin Johanna soll entnommen werden können. Wahrlich, es bedarf keines besondern Scharfsinnes, um zu erkennen, inwiefern dieses Zeugniß dazu hinreichend ist.*)

---

*) Nicht einmahl aber verdient unter diesen Zeugnissen der Kupferstich angeführt zu werden, welcher sich in dem, gleich im Anfange dieses Abschnittes angegebenen, Werke S. 152 befindet und von dem es kurzweg heißt, daß er, (sic!) für das hohe Alter dieser Geschichte — der Päpstin Johanna nämlich — zeuge. Auf demselben ist die Päpstin zweifach zu sehen, einmahl wie sie mit der rechten Hand den Segen gibt und in der linken ein Buch hält, das andere mahl aber wie sie ein kleines Kind umarmet und jedesmahl ist sie mit der dreifachen Krone geschmückt. Diesen päpstlichen Schmuck trug aber bekanntlich erst Urban V im XIV. Jahr-

III.

Von der Persönlichkeit der Päpstin Johanna.

Auch hier gibt es keinen Punkt, in welchem die Schriftsteller nicht in den verschiedensten Weisen von einander abwichen.

Es ist bekannt mit welcher strengen Gewissenhaftigkeit die Kirche von jeher bei der Ordination der Priester, was deren Persönlichkeit anbelangt, zu Werke gegangen ist, wie die Bescheinigung der empfangenen h. Taufe und die Nachweisung, nicht unehelichen Ursprungs zu sein, so strenge gefordert wurde, womit dann zugleich die Erör-

hunderte. Doch es soll uns nicht wundern, wenn der Verfasser jener Schrift den Päpsten schon in so früher Zeit die dreifache Krone gönnt, denn in einem von Schwarz aus dem Englischen übersetzten [illegible] Matthew-[illegible] heißt es unter vielen andern erbaulichen Aufsätzen gegen die katholische Kirche, der Hauptschmuck des Papstes sei, wie so vieles im Katholizismus, schon im Heidenthume aufzufinden; wie nämlich der Papst der Großwächter sei von Himmel und Hölle, so gleiche er dem Cerberus der Alten, der auch den Eingang zu diesen Orten bewachte und die dreifache Krone korrespondire ebenso mit den drei Köpfen des Höllenhundes. Hört! Hört!!!

terung über Vaterland und Abſtammung verbunden war. Die nachfolgenden Angaben zeigen uns aber ein Individuum, das, als ein Wunder der Gelehrſamkeit ſeiner Zeit angeſtaunt, auf einmal Papſt wurde, ohne daß man über ſein Vaterland, noch auch über ſeine Abſtammung, nicht einmal über ſeinen wahren Namen einen beſtimmten Aufſchluß gehabt hätte.

Nach Einigen war England das Vaterland der Päpſtin Johanna, nach Andern iſt ſie eine geborene Mainzerin, *) noch Andere geben Ingelheim als ihren Geburtsort an. Gegen dieſe ſagen wieder Andere, ſie ſei nicht in England geboren, ſondern ſie habe nur Anglus, Angelus, Anglicus geheißen, und Julius, ein proteſtantiſcher Schriftſteller des XVI. Jahrhunderts, findet dafür einen Beweis in dem Umſtande, daß noch zu ſeiner Zeit ſowohl in Mainz als in der Umgegend dieſer Stadt mehrere Familien den Namen Engel geführt hätten!! Andere, wie Bibliander, ſagen, ſie ſtamme weder aus England ab, noch auch ſei ſie dort geboren, ſondern nur erzogen worden.

Was die Benennung der fabelhaften Päpſtin anbelangt, ſo herrſcht auch hier unter den

*) Mogantina; die Baſeler Ausgabe des M. Polonus vom Jahre 1559 hat dagegen Margentina

Schriftſtellern die größte Verſchiedenheit, denn ſie wird unter folgenden acht Namen aufgeführt: Johanna, Agnes, Gilberta, Gerberta, Iſabella, Margaretha, Dorothea und Gutha oder auch Tutta*).

Der Ort, wo ſie ihre angeſtaunte Gelehrſamkeit erlangt haben ſoll, wird eben ſo verſchieden angegeben. Bei Einigen iſt dieſes Athen; doch, was war um jene Zeit in Athen zu holen? Daher verſetzen Andere ſie nach Paris. Im Kloſter zu Fulda aber habe ſie ſich hierauf dem mönchiſchen Leben gewidmet und mehrere Bücher über die Magie geſchrieben und dann endlich in Rom während einiger Jahre Philoſophie öffentlich gelehrt und Meiſter und Schüler gebildet.

Beiläufig ſei hier nun noch bemerkt, daß, wenn man alle dieſe Angaben zuſammen nimmt: in England oder in Mainz erzogen, in Athen oder Paris, wohin ſie denn doch auch wohl nicht als ein Kind mag gekommen ſein, den Studien

---

*) Es iſt auffallend, daß der Name Agnes ſich in dieſer Beziehung als ſpottende Redensart im Munde des Volkes, zum wenigſten hin und wider in Deutſchland, erhalten hat. Um ein pedantiſch hochtrabendes und unbehülflich aufgeblaſenes Weſen zu bezeichnen, heißt es: der ſieht aus wie Papſt Agnes.

obliegend, in Fulda nach der Ordensregel der Mönche lebend und Bücher schreibend, dann in Rom öffentlich lehrend, selbst wieder andere Lehrer bildend und endlich, nach einer Angabe elf, nach einer andern sogar neunzehn Jahre lang regierend; so möchte sie denn doch wohl bei jener Prozession über die gewöhnliche Zeit der Mutterschaft hinaus gewesen sein.

Dieselbe Verschiedenheit findet Statt in Angabe des Weges, auf welchem sie zum Papstthume gelangt sei. So geben Einige an*), weil sie als ein Wunder der Gelehrsamkeit alle ihre Zeitgenossen überstrahlt habe; auffallend, daß denn doch keiner der Zeitgenossen von diesem Wunder Meldung thut! Dann soll sie es durch Heuchelei und verstellte Frömmigkeit dahin gebracht haben; selbst der Teufel und Zauberei, worüber sie ja Bücher geschrieben hatte, mußten ihr helfen, endlich gibt man sogar vor, es sei dieses durch Gottes Fürsehung und auf eine wunderbare Weise geschehen.

---

*) Diese und die früher angeführten umständlichern Angaben rühren fast alle nur von Schriftstellern her, welche fünf Jahrhunderte und später nach dem Tode der angeblichen Päpstin lebten, ohne daß sie irgend eine Quelle angäben, woraus sie geschöpft hätten.

Sehr auffallend aber iſt es, daß die Vertheidiger unſerer Fabel nicht einmahl über die Zeit einig ſind, wann und wie lange Johanna auf dem päpſtlichen Stuhle geſeſſen habe. Wenn die meiſten darin übereinſtimmen, es ſei dieſes um 853 — 855 geweſen, ſo laſſen Andere es ſchon i. J. 653 nach Martin I., oder i. J. 686 nach Johann V., oder unter Karl d. Gr. im Jahre 810 geſchehen, wieder Andere unter der Regierung Karls III. um 880 — 883, Einige ſchieben die Begebenheit bis ums Jahr 896 in die Zeit des Kaiſers Arnulph hinaus und endlich findet man ſogar 904 als das erſte Regierungsjahr der Päpſtin Johanna angegeben! Ebenſo unregelmäßig wird die Anzahl der Regierungsjahre des Pſeudopapſtes beſtimmt. Einige geben nur ein oder zwei Jahre zu, Andere 3, 4 bis 5 Jahre, Valaterranus läßt ſie der Kirche 11 Jahre und 3 Monate lang vorſtehen und eine im Jahre 1476 gedruckte Weltchronik dehnt die Regierungszeit auf 19 Jahre und 2 Monate aus.

Obgleich Alle darin übereinſtimmen, daß die Päpſtin ſich den Namen Johannes beigelegt habe, ſo herrſcht doch auch wieder die größte Verſchiedenheit in der Angabe, der Wievielte ſie denn unter den ſo benannten Päpſten ſei? Bald heißt ſie Johannes VI. oder VII., bald VIII.,

Malleolus nennt sie Johannes IX. und ein Manuscript in der Leipziger Bibliothek vom Jahre 1477 legt ihr gar den Namen Johannes XIV. bei!

Das heißt denn doch Babels Verwirrung zum zweitenmahle geschichtlich machen: vom Jahre 653 bis zum Jahre 904, von einem Regierungsjahre bis zu neunzehn, von Johannes VI. bis zu Johannes XIV.!!*)

---

*) Im Berliner Gesellschafter, herausgegeben von Prof. Gubitz, ist im Blatte vom 16. Dezember 1820 sehr lustig zu lesen, wie ein Herr Haberfeld die Geschichte der Päpstin Johanna als wahr verfechtet und meint, die griechischen Quellen hierzu seien bei Verbrennung der alexandrinischen Bibliothek zu Grunde gegangen. Die Quellen existirten also schon im Jahre 640?!! — Bei dem überaus großen Talente, das mehrere Mitarbeiter dieser Zeitschrift seit vielen Jahren an [illegible], alles nur Mögliche aufzuklauben und auszuhecken, was der katholischen Kirche etwa zur Schmach gereichen könnte, sollten sie doch mitunter nicht gar zu unverschämt und unbedachtsam handeln, noch auch so arge Blößen der Unwissenheit an sich gewahren lassen.

IV.

Die letzten Lebensschicksale der Päpstin Johanna.

Was die verschiedenen Schriftsteller Verschiedenes über die ersten Lebensschicksale der Päpstin Johanna vorbringen, ist gelegentlich bereits in dem Vorhergehenden angegeben; wir haben daher noch zu erfahren, was sich denn mit derselben von ihrer Erhebung auf den päpstlichen Stuhl bis zu ihrem Lebensende zugetragen haben soll.

Johanna, im Mönchsgewande, nur erst tonsurirter Cleriker ohne höhere Weihe, als Lehrer der Weltweisheit in der alten Roma, wohin ihr schon der Ruf ihrer übergroßen Gelehrsamkeit vorausgeeilt war, von allen Gelehrten bewundert, umgeben von unzähligen Meistern und Jüngern, wurde nach Erledigung des päpstlichen Stuhles auf einmahl durch allgemeinen Ausspruch und Zuruf der Clerisei, der Senatoren und des Volkes mit dem höchsten Pontifikate der katholischen Kirche bekleidet.*)

*) Jakobatius behauptet, daß ein gewisser(!) Kardinal schon lange vorher ehe nämlich offenbar wurde, daß dieser Papst ein Weib sei, geschrieben habe: die Kardinäle würden eine solche Wahl nicht

Im Verlaufe ihrer Regierungszeit aber hatte, damals gewiß nicht mehr in jungen Jahren, dieſes bisherige Muſter der Gottesfurcht und Heiligkeit, deren Geſchlecht trotz ſo vieler verſchiedener Lebensverhältniſſe unentdeckt geblieben war, plötzlich das Unglück, von ihrem Lehrer — dem Athenienſer oder dem Pariſer? und der ſich auch wohl ſchon zum Greiſenalter mogte geneigt haben — oder von ihrem Begleiter — eine ſehr unbeſtimmte Qualität — oder von ihrem Stallmeiſter geſchwächt zu werden. Nicht genug; ihre ſonſt ſo auſſerordentliche Geſchicklichkeit ſcheiterte zu der Zeit, wo ſie derſelben am meiſten bedurfte und ſie, die ſonſt gleichſam jeden zu bezaubern wußte, war nicht mehr im Stande ihren jetzigen Zuſtand zu verbergen, verfiel auch auf kein einziges Mittel, daß das endliche Ergebniß deſſelben nicht ruchbar werde. Doch, das alles hatte ſeine guten Urſachen. Der Teufel hatte nämlich durch Verzauberung ihren Zuſtand verborgen gehalten und die wahre Zeit ihrer Geburt war ihr durch Gottes Fürſehung unbekannt geblieben, ſo daß ſie denn auch ihrer Umſtände wegen ganz unbekümmert war. Eines

---

mit ſo ſchlechter Unterſcheidung getroffen haben, wenn ſelbe nicht auf eine mirakuléſe Weiſe durch den h. Geiſt wäre bewirket worden. — Ubi mens, ubi ratio?!

Tages aber, da sie sich im Consistorio befand, und aus einem Besessenen den Teufel austreiben wollte, spottete dieser ihrer und sagte, er wolle diesen Körper nicht eher verlassen, als bis ihm der Papst, der Vater der Väter, ein Kind, von einer Päpstin geboren, zeigen werde, alsdann werde er aber auch den Papst sammt der Päpstin mit Leib und Seele mit sich fortführen. Johanna wurde durch diese fürchterliche Bedrohung des bösen Feindes sehr erschreckt, doch verzweifelte sie deswegen nicht, sondern fing vielmehr an, ihre Sünden von Grund ihres Herzens zu bereuen. Trotz dieser aufrichtigen Reue aber und ihrer hohen theologischen Erleuchtung und Wissenschaft blieb sie auf dem apostolischen Stuhle sitzen nach wie vor. Da sandte Gott ihr einen Engel, der ihr zweierlei vorlegen mußte, entweder ewig verdammt oder vor der Welt öffentlich beschimpft zu werden. Um der ewigen Verdammniß zu entgehen, wählte sie die öffentliche Beschimpfung. Bei einer Prozession aus dem Vatikan in die Laterankirche oder bei der großen Frohnleichnamsprozession, oder im Audienzsaale auf dem Throne oder während der Messe gebahr Johanna, im päpstlichen Ornate, ein Knäblein, während der Teufel in der Luft lateinische Verse sang, und Beide, Mutter und Kind starben auf der Stelle und wurden auch gleich eben

daſelbſt eingeſcharrt, oder die Mutter ſtarb in einem finſtern Kerker, wohin ſie verurtheilt wurde, oder bei den Füßen an ein Pferd gebunden und zur Stadt hinausgeſchleift, wurde ſie geſteinigt, ihren Verführer aber knüpfte man auf.*)

Wahrlich, dieſes jammervolle Lügengewebe iſt ſo beſchaffen, daß, wenn alle dieſe Angaben nicht in den verſchiedenen Vertheidigungsſchriften unſerer Fabel wirklich vorhanden und Jedermann zum Leſen zugänglich wären, man den Erzähler, der ſeine Quellen nicht namhaft machte, ſelbſt für den größten Verläumder halten müßte.

Das Läppiſche und Pöpelhafte dieſer Erzählung tritt aber erſt dadurch in ſeiner ganzen

*) S. Chronik von Hartmann Schedel. — Geſpräch zwiſchen Pius VI und dem Kardinalkollegium; anonym. — Spanheim, dissert. de Johanna papissa. — L'Enfant histoire de la papesse Jeanne mit Noten von M. de Vigneles. — Merkwürdige Hiſtorie von der Päpſtin Johanna. Frankf. und Leipz. 2 Bände! mit Kupfern, unter denen ſich auch die Darſtellung der Niederkunft während der Prozeſſion befindet. — Wagenſeil, dissertat. de Joanna papissa. Dieſer Schriftſteller hält die Päpſtin für das apokalyptiſche Thier aus der geh. Offbg. des h. Johannes. — Die Centurienſchreiber in der IX. Centurie; dieſe halten die Päpſtin für die Babyloniſche Hure in derſelben Offbg. des h. Johannes. U. a. m

Unhaltbarkeit und Seichtheit heraus, daß bei der sonstigen umständlichen Ausmahlung der Ereignisse im Leben der Päpstin Johanna auch mit keinem Worte irgend eines eigentlichen Regierungsereignisses, einer von diesem sonst so hochgelehrten und so berühmten Pseudopapste herrührenden kirchlichen Verordnung die Rede ist. Wie leicht war es nicht, hier zu erfinden? Wohl leicht, aber, wie gewagt war es, das später Erfundene dieser Art zu rechtfertigen, wenn es sich sonst in keiner früheren Angabe mehr vorfände, wenn die Kritik es gleich in die Reihe falscher Dekretale und als dem kirchlichen Leben durchaus fremd und unbekannt erklären müßte?

Die einzige Begebenheit, welche von den Erdichtern eigentlich noch hätte hinzu erfunden werden müssen, war die, daß nach dem Tode des Pseudopapstes, die von ihm ungültig ordinirten Bischöfe und Priester, deren dieser ausgezeichnete Papst doch gewiß geweihet hatte und wie dieses von den Centuriatoren auch ausdrücklich behauptet wird, reordinirt worden seien, eben so wie die Priester, welche von jenen Bischöfen geweihet worden waren. Welch ein Aufsehen müßte dieses Beginnen aber machen und wie eindrucksvoll mußte die Bestürzung sein, die sich der vielen Tausenden bemeisterte, denen nun während so langer Zeit die h. Sa-

kramente nur ungültig waren gespendet worden. Und von diesem unerhörten, durch so viele Verhältnisse hindurch sich verzweigenden Ereignisse sollten alle Geschichtschreiber, Freunde und Feinde, geschwiegen haben?!

Daß die spätern Ausmaler der Päpstlingeschichte nicht den Muth hatten, solche Verordnungen und Begebenheiten hinzuzudichten, zeugt eben so gut gegen sie, als wenn sie es gethan hätten und man doch in allen früheren Urkunden keine Sylbe davon vorfinden könnte.

V.

Veranlaſſungen zu dem Mährchen von der Päpſtin Johanna.

So verſchiedenartig die Geſchichte von der Päpſtin Johanna erzählt wird, eben ſo verſchiedenartig ſind auch die Beſtandtheile der Veranlaſſungen zu dieſer Geſchichte, und eben dieſe Verſchiedenheit mag wohl die Quelle jener ſein.

Burius, Brietius und Kolb ſchreiben den Urſprung dieſer Sage dem weibiſchen feigen Betragen des Papſtes Johannes VIII. zu. Dieſer, ein Römer, ließ ſich durch die Drohungen des Kaiſers Baſilius ſo ſehr erſchrecken, daß er den Photius als Patriarchen von Conſtantinopel beſtätigte und auf die Vorſtellungen des rechtmäßigen Patriarchen Ignatius nicht hörte. Da man nun den Photius für einen Eunuchen hielt, ſo wurden einige Zeloten dahin laut, der Papſt habe dieſem Halbmanne nicht einmahl widerſtehen können und nannten ihn daher ſpottweiſe ein Weib. So viel iſt gewiß, daß ſchon

am Ende des XII. Jahrhunderts ein Abt in Calabrien, Namens Joachim, auch als Geschichtschreiber seiner Zeit unter dem Namen Joachim Calabrus bekannt, sich ein besonderes Geschäft daraus machte, tadelhafte Päpste als Zerrbilder zu zeichnen und auszumahlen und unter diesen einige in weiblicher Kleidung, in den Händen Werkzeuge weiblicher Beschäftigung haltend: wurde ja auch der Schwelger Sardanapal von seinem Volke ein Weib gescholten, nicht weniger Commodus, der selbst in weiblicher Kleidung einherging. So nennt beim Homer der erzürnte Agamemnon die fliehenden Krieger griechische Weiber und in der Aeneis heißen die weniger Kampflustigen phrygische Weiber.

Schon oben wurde von dem Briefe geredet, in welchem P. Leo IX. dem Patriarchen Michael von Constantinopel den Vorwurf macht, es gehe die Rede, daß auf diesem Patriarchal-Stuhle Verschnittene und sogar ein Weib sollten gesessen haben. So gewiß es nun ist, daß Leo dieses den Griechen nicht vorwerfen durfte, wenn kurz vorher ein ähnliches Ereigniß in der römischen Kirche sich zugetragen hätte, so gut ist es aber auch denkbar, daß dieser Vorwurf späterhin bei mannigfaltig leidenschaftlichen Vorkommenheiten auf die römische Kirche konnte übertragen worden sein.

Der baierische Annalist Aventin hält dafür, daß im X. Jahrhunderte Johannes X. dazu Anlaß gegeben habe, welcher nicht allein durch die berüchtigte Theodora auf den päpstlichen Stuhl gehoben, sondern auch gänzlich von derselben beherrscht wurde. Dasselbe findet nach Baronius bei Johannes XI. statt, welcher angeblich ein Sohn Sergius III. und der Marozzia, durch den Einfluß seiner Mutter Papst und ebenso von ihr gelenkt wurde.

Nicht weniger Anlaß zu unserer Fabel mag aber auch Johannes XII. gegeben haben, welcher in seinem achtzehnten Lebensjahre Papst wurde und zwar zur Schande des apostolischen Stuhles. Er hielt sich drei Beischläferinnen, unter denen aber eine gewisse Johanna die schönste war und am Meisten über ihn vermochte, so daß er ihr die eigenmächtige Verwaltung mehrerer Städte überließ.

Diese Verhältnisse nun, unter welchen die hier angeführten Päpste, die den Namen Johannes führen, lebten, sind gewiß zur Vollgenüge dazu geeignet, die schmachvolle Erdichtung von einer Päpstin Johanna daraus zu schöpfen und auszubilden; und wie dieser Anlässe hier so viele verschiedene auf einander folgen, so rührt auch eben daher die Unbestimmtheit und Verschiedenartig-

keit in jener Erdichtung, was Namens- und Jahreszahl anbelangt.

Dazu kommt die Verwirrung auch noch sehr gut zu Statten, die von Einigen in die Reihenfolge der Päpste, welche Johannes hieſſen, gebracht worden iſt, indem einige dieſer Päpſte, nachdem ſie abgeſetzt oder vertrieben worden waren, wieder nach Rom zurückkehrten und ſich die höchſte Gewalt aufs Neue aneigneten, andere hingegen ganz kurz nach ihrem Regierungsantritte eines gewaltſamen Todes ſtarben und ſo kaum als in dieſe Reihe gehörig angeſehen wurden.

Da nun einmahl, leider, ſoviel zureichendes Material zur erſten Veranlaſſung und weitern Ausſpinnung einer ſolchen Fabel vorhanden war, ſo bedurfte es wahrlich kaum ſo vieler Impulſe, ſie wirklich ins Leben treten zu laſſen, als vom XI. Jahrhunderte an ununterbrochen erfolgten. Dahin gehören die immer leidenſchaftlicher ſich äuſſernde Trennung der griechiſchen Kirche von der lateiniſchen; der Inveſtiturſtreit zwiſchen den Päpſten und Kaiſern; die Beſtrebungen des Arnold von Breſcia, ſich in Rom der höchſten Gewalt zu bemeiſtern; der erbitterte Kampf zwiſchen Ghibellinen und Guelfen; die vielen Spaltungen durch Gegenpäpſte, die Anſtrengungen mancher päpſtlichen Städte, ſich unabhängig machen; die Er-

ſcheinung der Waldenſer, Albigenſer und Huſſiten, und endlich die Reformation in Deutſchland, Frankreich und England, deren Einfluß ſelbſt in Italien nicht wenig geltend wurde.

Da aber aus allem Früheren erhellet, daß die erſten Spuren dieſes Mährchens wohl erſt im XIII. oder XIV. Jahrhunderte mögen aufzufinden ſein; ſo liegt auch wohl ein Hauptgrund zur Veranlaſſung ihrer Erfindung und erſten Ausbildung in der Tendenz der Geſchichtſchreiber eben jener Zeit. Dieſe aber war ſo beſchaffen, daß es nur galt, ſich darin zu überbieten, wer Wundervolleres, Erſtaunenswertheres vorbrächte, wo denn im Oſten durch die Kreuzzüge und im Weſten durch die Entdeckung einer neuen Welt dieſem Hange noch gar eine neue belebende Fundgrube aufgedeckt wurde. Das Unglaublichſte galt damals für das Wiſſens- und Wünſchenswertheſte, wo es beſonders an Engel- und Teufelserſcheinungen nicht fehlen durfte, man denke nur an die Sage vom Fauſt u. a. m.,*)

*) Wie Locherer in ſeiner Kirchengeſchichte ſchon zum VI. Jahrhunderte anmerkt: „(wir) wollen mehr der Unwiſſenheit der Zeit, als der Bosheit der Schriftſteller das beimeſſen, was der Leichtgläubige deswegen ſo ſehr gerne als Wahrheit aufnimmt, weil eben das Wunderbare der unumſtößliche Beweis der Wahrheit eines Faktums ſein ſoll."

an die wundervollen, abentheuerlichen Erzählungen aus der Naturgeschichte und in Reisebeschreibungen, und wie es sich denn auch so häufig im engern und weitern Verhältnisse als wahr erweiset, was Jean Paul irgendwo sagt: manche übertreibende Lüge werde nur um dessentwillen vorgebracht, daß man das Vergnügen habe, den Zuhörer in das gehörige Erstaunen versetzt zu sehen. Und wie nun so viele Schriftsteller jener Zeit bemüht waren und sich gleichsam abmüheten, recht viel Wundervolles in heiliger Einfalt harmlos als Legende hinzuschreiben, ganz unbekümmert um alle Kritik, wenn es nur, ihrer Meinung nach, dazu beitragen konnte, die Göttlichkeit der christlichen Religion noch anschaulicher zu machen und so gleichsam noch fester zu begründen: so soll es nicht auffallen, wenn es auch hinwiedrum andere Schriftsteller gab, die, von einer entgegengesetzten Leidenschaft angetrieben, eben soviel Absonderliches gegen den geistlichen Oberhirten der Bekenner dieser Religion vorbrachten, der, einmahl als Schildhalter und Hort des alten, unabänderlichen Glaubensbegriffes, seine Persönlichkeit mochte nun selbst eine sittliche oder unsittliche sein, jedem geistigen Bestreben der Neuerung entgegenstand, und dann im Verlaufe der Zeiten und der anwachsenden neuen Verhältnisse eine weltliche Macht und Bedeutung sich

gewonnen hatte, wo dann die Gränzbeſtimmung dieſer beiden Gewalten nicht immer ohne Leidenſchaftlichkeit von beiden Seiten und zwar im Charakter des damaligen Zeitgeiſtes erfolgte.

Ueberſicht

derjenigen beſondern Schriften und Abhandlungen, in welchen entweder ausführlich von der vergeblichen Päpſtin Johanna, für oder wider, abgehandelt, oder derſelben nur beiläufig erwähnt wird.*)

I. Vertheidiger des Mährchens.

1) Confirmatio wider die Jeſuiten, daß ſie mit verſchwiegener Wahrheit fürgeben, Bapſt Johannes VIII. ſey ein Weibsbild geweſen. — 1590. 8.

2) Jesuitas, singulares SS. Pontificiæ majestatis hoc tempore vindices, falso et frustra negare, Papam Joannem VIII. fuisse mulierem. Ambergae, Forster. 1609. 8.

3) De Papa Rom. et Papissa Romana, seu demonstrationum Nic. Sanderi, quod Papa Rom. non sit Antichristus, confutatio a Guil. Whitakero adornata; et assertio de Papa Jo-

*) Die Gefälligkeit des Hrn. Prof. und Bibliothekars Pape in Köln machte es dem Verf. vorſtehender Blätter möglich, dieſe Ueberſicht ſo vollſtändig zu liefern.

hanne VIII. quod fuerit mulier, instituta a Conr. Deckero. Oppenhemii. — 1612 8.

4) Johanna Papissa toti orbi manifestata, adversus scripta Rob. Bellarmini, Cæs. Baronii, Florim. Ræmundi et aliorum papicolarum, quibus impudenter negant, Johannam hanc Papissam fuisse unquam. Oppenhemii, vidua Lev. Helsii. 1616. 8.

5) La Papesse Jeanne, ou Dialogue entre un Protestant et un Papiste, prouvant qu'elle a été Pape de Rome, traduit de l'Anglois d'Alexandre Cooke, par Jean de Montagne. Sedan, — 1633. 8.

6) Grim, Egbert, Pauselicke Heiligheit, dat is, Catholyck ende authentyck Verstoogh, dat Johannes, gemeenlick Paus Jutte genoemt, een Vrouwe geweest is, genomen uyt meer als hondert pæpse Scribenten. Wesel, Martin Hess. 1635. 4.

7) Grim, Egbert, Cort Verhæl van de Handelingen tot Recs ao. 1635, in Junio, tusschen den Paepe Stalenum, ende Egbert Grim, aengaende de Historie van Paus Joannes. Wesel, M. Hess. 1635. 4.

8) Cognard, M., traitté contre l'Eclaircissement donne par Blondel en la Question, si une Femme a esté assisée en Siege Papal

de Rome, entre Leon IV. et Benoit III. Saumur. — 1655. 8.

9) Capelli, Rudolphi, Discursus historicus de Johanna VIII. Papissa. Giessae, — 1655 4.

10) Maresii, Sam., Joanna Papissa restituta sive animadversiones et annotationes historicæ ad David. Blondelli librum de Joanna Papissa. His additur brevis refutatio praefationis apologeticæ, quam Anacrisi praefixit Steph. Curcellaeus, etc. Groningae, Jo. Goellenius. 1658. 4.

11) Historiae, Joannis VIII. Romani Pontificis, virum primum simultantis, postea sexum suum partu in publica via edito prodentis, a Jesuitarum inprimis technis vindicatæ. Editio nova. Accedunt eandem in rem collectanea. Heinestadii, Jo. Heitmuller. 1662. 4.

(Erſchien auch Lugd. Batav., Jo. Kellenar. 1677. 4. — Angebl. Verfaſſer iſt Herm. Witekindus, vergleiche Biblioth. Bremens. class. VII., pag. 934. et Cl. VIII, p. 501. — Oft nachgedruckt, Original ſelten, editio princeps faſt unbekannt.)

12) Lehmanni, Jo., Infelix puerpera Johannes VIII. pontifex, dissertatione historica exhibita. Wittebergae, — 1669. 4.

13) Artopoei, Jo. Dan., Dissertatio de Johanne VIII. Papissa. Lipsiae, — 1673. 4.

14) Pabstliches offenbares Kind-Bette, oder etliche vierzig Zeugnisse uralter berühmter Scribenten, so meist vor Luthero gelebet, zu beweisen, dass Pabst Johannes VIII. eine Weibsperson gewesen, und in offentlicher Procession zu Rom ein Kind geboren. München, — 1678. 4.

15) Histoire de la Papesse Jeanne, fidelement tirée de la Dissertation latine de Mr. de Spanheim, (par Jacq. Lenfant.) 2 de edition. II. Tom. Haye, Henri Scheurleer. 1720 8. (avec. fig.)

16) Historia Romana ab U. C. usque ad tempus Constantini M. imp. Item descriptio templorum LXXXVI Romae existentium et Indulgentiarum. Opusculum, ob insigne de Joanna Papissa testimonium, summopere aestimandum. Editum e Museo Gottfr. Tentzelii. Arnstad. Bachmann. 1722. 8.

17) Pistophili, Sinceri, (Georg Lud. Oederi) epistola ad G. G. Zeltznerum, qua mulierem inter Leonem IV. et Benedictum III. papatu Romano functam, idoneis rationibus asseritur, objectiones autem nuper factæ (a Jo. Christ. Colero) modeste propulsantur. Suobaci, Jo. Joc. Enders. 1735. 4.

18) Merkwürdige Historie der Päbstin Johanna, aus des Herrn von Spanheim latein.

Dissertation von dem Herrn Levesant gezogen und von demselben nebst verschiedenen Anmerkung. (Alphonsi) des Vignoles in Franz. Sprache herausgegeben: ins Teutsche übersetzt. 2 Theile. Frankf. u. Leipz., — 1737. 8. (m. Kupf.)

19) Hinlänglicher Beweiß, daß ehedessen eine Weibsperson, Nahmens Gilberta, insgemein Pabst Agnese genannt, unter dem Nahmen Pabst Johann VIII., den Stuhl Petri würklich besessen und verunehret habe. — — 1741. 8.

20) Ueber die Wahrscheinlichkeit der Existenz der Päpstin Johanna. Regensburg, Montag und Weiß. 1809. 8.

---

21) Voetii, Gisb., Spicilegium ad disceptationem historicam de Papissa Johanna. (vide ejusd. select. disputatt. pars V. pag. 445 — 455. Ultraj. 1669. 4.)

22) Spanhemii, Frid., Disquisitio historica de Papa fœmina inter Leonem IV. et Benedictum III., qua, ut Onuphrii, sic præcipue Allatii, Labbei, Blondelli, Launoii, Mabillonii adversus Papissam præsidia excutiuntur. (vide ejusd. opp. tom. II, pag. 577 — 706. Lugd. Batav., 1703. Fol.)

23) Wohlbedächtige Meinung de Johanna Papissa (S. d. Unschuld. Nachricht. von alt. u. neu Theol. Sach. An. 1716, pag. 507 — 515.)

24) Ehingeri, Eliae, Dissertatio de Papa muliere, seu de Papa Joanne VIII. (vide in Jac. Bruckeri commentat. de vita El. Ehingeri pag. 163. — 172 Aug. Vindel., 1724. 3.

25 Wagenseilii, Jo. Christoph, Dissertatio hactenus inedita de Joanna Papissa. (vide in J. G. Schelhornii Amoenitat. litterar. tom. I, pag. 142 — 194 Francof et Lips., 1725 8.)

26) Goeringii, A. M., Epistola, testimoniorum de Johanna VIII. Papissa, quaternionem quatuor annorum intervallo ab ao. 1497 — 1500 Romae editorum, continens, scripta ao. 1726. (vide in Biblioth. Bremens. Class. VIII, fasc. V. pag. 926 — 938.)

27) Irenæi Bibliophili, Observationes de quibusdam historiæ de Joanna Papissa scriptoribus. (vide in Biblioth. Bremens. Class. VII, fasc. V. pag. 934 — 940; Class. VIII, fasc. III. pag. 498 — 520.)

28 Bieler, Benj., Neugesammlete Nachricht von Johanne Papissa. (S. Fortgesetzte Samml. von alten und neuen Theol. Sachen, An. 1742, pag. 10 — 26.)

29) Gleichmanns, Jo. Zacher, Historisch- und Numismatische Nachricht von einer sehr

alten in Silber geprägten Münze, welche die Päbstin Johanna vorſtellen ſoll. (S. Letters, Sam. Wilh., Samml. verſchied. Nachrichten aus allen Theilen der hiſtor. Wiſſenſchaft. Band II. Stück 2. pag. 121 — 136. Nürnberg, 1749. 8.

30) Raiſonnement über die ſogenannte Päbſtin Johanna (S. Wedekind's, W. L., d. graue Ungeheuer. XX. S. 191 — 199. Frankf. und Nürnb., Felßecker. 1784 — 87. 8.

II. Widerleger des Mährchens.

31) Scherer, Georg, Gründlicher Bericht, ob es wahr ſey, daß auf eine Zeit ein Pabſt zu Rom ſchwanger geweſen, und ein Kind geboren habe. Wien, Leonh. Naſſinger. 1584. 4.

32) Simplex narratio, indicans meretriculam quandam Angl'am nunquam fuisse Papam. — — — 1588. 4.

33) Florimond de Raymond, l'erreur populaire de la Papesse Jeanne. Bourdeaux. — 1602. 8.

34) Jo. Caroli Florimondi Raemundi, errorpopularis, seu fabula Joannae quae Pontificis Romani sedem occupasse falso creditа est. Adjectus est tractatus de eadem Joanna Moguntiaca, ex Annalibus Nicolai Serarii. Coloniae. Pet. Hennngius. 1614. 8.

35) Staleni, Joan. Papissa monstrosa et vera fabula, sive dissertatio historico-theologica, qua ex vulgi errore ortum de Papissa figmentum, ex vera Chronologia, et alto scriptorum in subsequentibus annis de ea silentio, uti et levi ac incerta traditionum narratione, penitus profligatur et eliminatur, opposita magis et calumniis cujusdam Egberti Grim. Coloniæ, hered. Bern. Gualteri. 1639. 8.

36) Allatii, Leonh., Confutatio fabulæ de Joanna Papissa, ex monumentis Græcis. Bartold. Nihusius recensuit, prologo atque epilogo auxit, nec non Telescopium adjunxit. Coloniæ, Jodocus Kalcovius. 1645. 8.

37) Blondel, Dav., Familier Eclaircissement de la question, si une femme a été assise au siege Papal de Rome, entre Leon IV. et Benoit III. 2 de edition. Amsterdam, Jean Blaeu. 1649. 8.

38) Grondelyk en volkomen historisch Onderzoek, of het waarachtig is, dat er op een tyd, tot Romen, een Paus geweest zy, die een Kind gebaard heeft, mitsgaders een kort en bondig Wederleg, tegen de Fabel, van dat in den Wyer des Paus Gregorius, op een tyd, zes duizend Kinder-hoofden zyn gevonden. Keulen, Joh. Brakel. 1650. 8.

39) Gemeensaam Onderzoek van't Verschil, of een Vrou in de pauzelijke Stoel van Romen gezeten heeft tusschen Leo IV. en Benedictus III., vertaalt door J. H. G. Amsterdam, Tymon Houthaak. 1650. 8.

40) Blondelli, Dav., de Joanna Papissa, sive famosæ quæstionis, an femina ulla inter Leonem IV. et Benedictum III. Romanos Pontifices media sederit, ἀνάχρισις; Amstelædami, Jo. Blaeu. 1657. 8.

41) Chiffletii, Jo., Iudicium de fabula Joannæ Papissæ. Antverpiæ, Plantin. 1666. 4.

42) Viri docti anonymi judicium de Sam. Maresii Joanna Papissa restituta. Helmstadii. — 1703. 8.

43) Heumanni, Christoph Aug., Dissertatio de origine vera traditionis falsæ de Joanna Papissa. Gottingæ, — 1739. 4. (editio recognita et aucta in ejusd. dissertationum Sylloge. Tom. I. pars II, pag. 352 — 414. Ibid. 1744. 8.)

---

44) Labbei, Phil., Cenotaphium Joannæ Papissæ, ab heterodoxis, Maresio, Salmasio, Cognardo, Calixto, Hottingero, Cookio, Grimo etc. ex Utopia in Europam nuper revocatæ, eversum, funditusque excisum demonstra-

tione chronica ineluctabili. Addita ad calcem virgidemia Maresiana. (vide in Phil. Labbei de scriptor. ecclesiast. Tom. I, pag. 835 — 1006. Paris, 1660. 8.)

45) Paullini. Christ. Frantz. Abhandlung, ob ein Weib Pabſt geweſen? (S. deſſen zeitkürtzend. erbaul. Luſt. Thl. II, pag. 94 — 102. Frankf. 1695. 8.)

46) Extrait zuſammen d'une dissertation Italienne Ms. de Gilibert Benvenuti, touchant la Papesse Jeanne et le Domaine temporel des Papes. (v. dans la Bibliotheque choisie, Tom. XXII I, pag. 57 — 70.)

47) Palthenii, Jo. Phil., epistola de Papissa commentitia, scripta ao. 1708. (vide in Jo. Georg. Schelhornii amœnitat. litterar. Tom. IX, pag. 817 — 821.)

48) Argumenta potiora, quæ a viris eruditis contra historiam de Joanna Papissa afferri solent, ab anonymo congesta. (vide in Jo. Georg. Schelhornii amœnitat. litterar. Tom. I, pag. 195 - 221.)

49) Natalis Alexandri dissertatio de Papissa fabula (vide in ejusd. histor. eccles. Tom. VI. pag. 230 — 236. Paris. 1714. Fol.)

50) Elia di Amato lettera di che sussistenza l'invenzione della Papessa Giovanna fosse? (v.

nelle Lettere eruditi di Elia di Amato. P. II, pag. 363 — 371. Genua. 1715. 4.)

51) Coleri, Jo. Christoph., Florum sparsio in tumulum Joannæ Papissæ. (vide dessen Nützliche Anmerkung. üb. allerhand Materien. Samml. II. pag. 309 — 318. Leipz. 1735. 8.)

52) Refutatio fabulæ de Joanna Papissa. (vide in Severini Binii Concil. Tom. III, p. 1 pag. 656. Colon., Jo. Gymnicus et Ant. Hierat. 1606. Fol.)

53) Mutterus, Joh., in praefat. Anti-Janseni.

54) Du Pin, Bibliotheca, Tom. X, pag. 52.

55) Cave, de scriptor. ecclesiastic. Tom I. pag. 739. sq.

56) Basnage, histoire d'Eglise, ed. Rotterd. 1699. Tom. I. pag. 408.

57) Schmidt's, J. E. Ch., Handb. d. christl. Kirchengeschichte. Thl. IV. S. 274.

58) Paulus, Vorles. üb. Kirchengeschichte.

59) Burnet's Reisen. S. 300.

60) Anhang zur Ehrenrettung Gregors VII.

61) Hortig's Kirchengesch. 1. Bd.

62) Frhr. v. Reden Widerlegung der Fabel v. d. Päpstin Johanna. u. s. w.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

Bei Pappers und Kohnen, Buchhändler in Köln, ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Boos, F. X., Eusalia, Beiträge zur Geschichte der Länder zwischen dem Rhein und der Maas. 2 Hefte gr. 8. 1828. geh., jedes Heft 10 Sgr. oder 36 Kr. (In Commission.)

Brosius, F. X., Anfangsgründe der Differential- und Integral-Rechnung. Zweite mit einem Nachtrag vermehrte Ausgabe. gr. 8. 1826. 1 Thlr. 15 Sgr. oder Fl. 2. 42 Kr.

—, —, der Nachtrag für die Besitzer der ersten Ausgabe besonders. gr. 8. 1826. 7½ Sgr. oder 27 Kr.

Franken, Mar. Jos., (Tanzlehrer in Köln,) die Galopade, wie sie getanzt werden soll, eine vollständige Anweisung zum Selbstunterrichte in diesem Lieblingstanze. 24. 1829. geh. 7½ Sgr. oder 27 Kr.

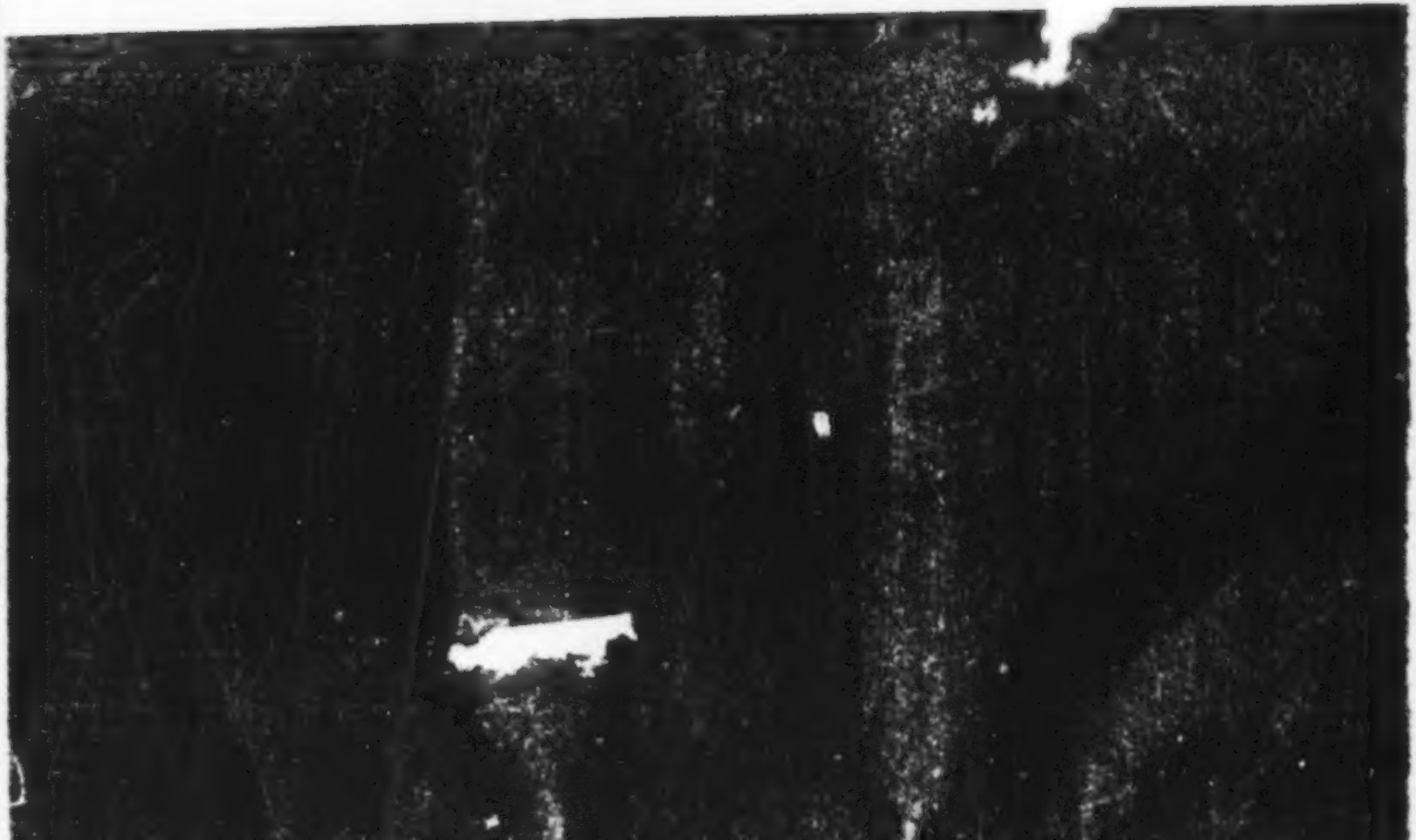
Gasperini, Ed., Faschingsbilder. 24. 1828. geh. 7½ Sgr. oder 27 Kr.

Stoll, J. B., Concentus sphærici et moduli terrestres conditi odis tribus linguis. 8. geh. 1829. 5 Sgr. oder 18 Kr.

Smets, Dr. W., A. W. v. Schlegels vor Kurzem in Berlin erschienene Schrift „Berichtigung einiger Missdeutungen," hin und wieder berichtigt und beleuchtet. kl. 8. geh. 1829. 5 Sgr. oder 18 Kr.

Nächstens erscheint:

Regnault, E., das gerichtliche Urtheil der Aerzte über zweifelhafte physische Zustände und insbesondere über die sogenannte Monomanie, juristisch beleuchtet. A. d. Franz. von Dr. Bouret, mit einem Anhange von Prof. Nasse. gr. 8.



August Wilhelm von Schlegel's

in Berlin erschienene Schrift:

„Berichtigung einiger Mißdeutungen“

hin und wieder

berichtigt und beleuchtet

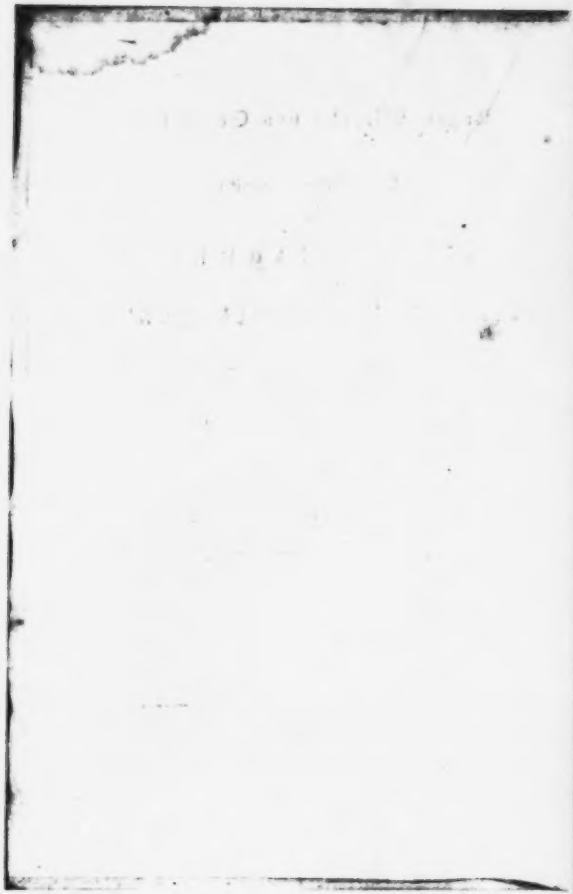
von

Dr. Wilhelm Smets.

Kathol. Pfarrer in Hürth unweit Bonn.

Köln. 1829.

Bei Tappers und Keßnen.



Vorwort.

Vor einigen Monaten gab Herr August Wilhelm von Schlegel bei Reimer in Berlin eine kleine Schrift heraus unter dem Titel: „Berichtigung einiger Mißdeutungen“, und da in derselben mehrere Aeußerungen vorkommen, die, von einem sonst so großen Gelehrten ausgesprochen, zu Irreleitungen Anlaß geben könnten: so mußte es uns sehr wundern, daß uns bisheran noch keine Widerlegung dieser, zunächst den Katholizismus schmähenden, Angaben zu Gesichte gekommen war. Was nun auch immer hievon die Ursache sein mag; so glauben wir doch um so weniger schweigen zu dürfen, als eben der Herr Verfasser jener Schrift in der Gelehrtenwelt ein zu wichtiger Mann ist, und Mancher, der nur auf Auktorität baut, über den zuversichtlichen Ton,

worin jene Aeußerungen ausgesprochen sind, stutzig werden könnte, indem es einem doch schwer werden muß, den gelehrten, und in mehr als einem Welttheile berühmten, A. W. v. Schlegel, am Abende seiner ruhmgekrönten Tage, sich dem jugendlichen Leichtsinne eines geschwätzigen Carové, dem, um nicht mehr zu sagen, herben Deklamationstone eines Tschirner, den Gott selig haben mag, hingeben und ihn in eine Reihe mit jenen polemisirenden Ein-und Alltagsschreiern gestellt zu sehen, welche allen alten Unflat immer wieder aufkarren, das tausendmal Widerlegte von neuem geltend machen wollen und deren Schriften den traurigen Charakterzug Lafontaine'scher Romane an sich tragen, daß man, nach der Lesung eines, alle gelesen hat.

Zu dem Ende wollen wir auf diesen wenigen Blättern die, vorzugsweise den Katholizismus betreffenden, Angaben berichtigen, alle jene übrigen Aeußerungen, von welchen häufig gesagt wird, daß sie nach einer kindischen Eitelkeit schmecken, über welche ein sonst so werthvoller Mann sich müsse erhoben fühlen, und welche wohl verdienten gerügt zu werden, übergehend, indem es doch auch wieder schwer anzugeben sein mag, was und wie-

viel man von ſich öffentlich ſagen darf und was nicht.

Die Schrift des Hrn. v. Schl. zerfällt in drei Abtheilungen. Die erſte iſt gegen eine Aeußerung in der, in Paris erſcheinenden, Monatſchrift: Le Catholique, ouvrage périodique publié sous la direction de M. le Baron d'Eckstein, gerichtet, in welcher es heißt: „M. A. G. de Schlegel est à moitié catholique.“ Die zweite Abtheilung berichtigt einige Aeußerungen des verſtorbenen Joh. Heinr. Voß gegen Hrn. v. Schlegel in der Antiſymbolik, 1. u. 2. Thl. Die dritte Abtheilung endlich iſt als ein Nachwort über die beiden erſtern zu betrachten.

Wir werden jedesmal die zu widerlegende Stelle aus der Schrift des Hrn. v. Schlegel ganz und unverändert vorausſchicken und unſere Bemerkungen darüber nachfolgen laſſen.

1.

„Uebrigens mag der Verfaſſer ſelbſt zuſehen, ob er durch den Ausdruck „à moitié catholique“ der Sache, die er zu vertheidigen unternimmt, nicht vergiebt. Denn ich ſollte meinen, vor einer geiſtlichen Obergewalt, welche unbedingte Unterwerfung fordert, würde halb ſo viel als gar nicht gelten. Wenn er aber ſagen will, ich ſei im Uebergange begriffen, und habe nur noch die Hälfte des Weges zurückzulegen, um zu ſeiner Denkart überzugehn, ſo iſt auch dieſes durchaus ungegründet.“

Schon wieder wird hier der alte Stein des Anſtoßes, die unbedingte Unterwerfung, vorgerückt. Allerdings findet eine ſolche unbedingte Unterwerfung ſtatt, aber nicht allein um der geiſtlichen Obergewalt willen, ſondern weil derjenige, der ſich derſelben unterwirft, erſt aus, vor der Vernunft mit Nothwendigkeit anzunehmenden, Gründen einſehen gelernt hat, daß die Vernunft dieſe Unterwerfung fordert. Das Unbedingte hiebei iſt alſo keine Willkühr von Seiten der geiſtlichen Obergewalt, ſondern es iſt in einer höhern Ordnung begründet, welche Begründung erſt durch die Vernunft erkannt ſein muß, ehe man

sich dazu verpflichtet fühlen kann. Hat man aber einmal aus Vernunftgründen diese Verpflichtung übernommen, dann ist es ganz richtig, wie Hr. v. Schl., nur anders motivirt, selbst bemerket, daß, sich halb unterwerfen, so viel als gar nicht gilt. Und daß der Verfasser jenes Aufsatzes in der Pariser Monatschrift zu voreilig über Hrn. v. Schl. geurtheilt hat, wenn er sagt, daß derselbe, als à moitié catholique, nur noch die Hälfte des Weges zurückzulegen habe, darüber sind wir mit Hrn. v. Schl. ebenfalls einverstanden, indem aus der geringen Kenntniß des Katholizismus, welche er in seiner Berichtigungsschrift verräth, hervorgehet, daß er es durchaus noch nicht bis zum halben Katholiken gebracht hat, aus welchem Zeugnisse er sich unstreitig eine Ehre macht.

2.

„Ich bin weit davon entfernt, mich von der Gemeinschaft meines Vaters, meines älteren Bruders und so vieler Vorfahren, welche nicht nur Anhänger, sondern seit mehr als zweihundert Jahren Prediger des evangelischen Glaubens waren, trennen, sie als verderbliche Irrlehrer verdammen, und ihre Gebeine aus der christlichen Begräbnißstätte hinauswerfen zu wollen."

Nimmt man diese Stelle gradezu, wie sie da steht, so sollte man meinen, Hr. v. Schl. habe erstens sagen wollen, er bleibe in der Glaubensgemeinschaft seiner hier genannten Angehörigen blos aus der Ursache,

weil eben sie irgend einem Glaubensbekenntnisse, hier dem evangelischen, zugethan sind oder waren, abgesehen davon, ob er nicht selbst für seinen Theil eine andere Glaubensüberzeugung, welche von jener verschieden wäre, erlangen könnte; wie man denn diese Phrase oft genug aussprechen hört, daß man sich von dem Glauben seiner Väter nicht trennen müsse. Wenn dem so ist, und anderes kann man wohl nicht daraus entnehmen, dann kommt Hr. v. Schl. mit sich selbst in Widerspruch, da er S. 92 derselben Schrift sich in Hinsicht der Glaubensänderung so ausdrückt: „Wir können es unmöglich als einen allgemeinen Grundsatz aufstellen, jeder solle bei der Religion verharren, die von seinen Vorfahren und Vätern auf ihn vererbt worden ist." — „Ferner behaupten wir als Protestanten das Recht der freien Prüfung. Dieses Recht wäre aber illusorisch, wenn wir nicht zugeben wollten, daß ein redlicher Prüfer, nach Maaßgabe seiner Geisteskräfte, Kenntnisse und Einsichten, auf ein dem unsrigen entgegengesetztes Resultat geführt werden könne." — Herr v. Schl. wird doch auch wohl annehmen, daß der redliche Prüfer nun auch an dem neugewonnenen Resultate hangen müsse und also wohl den Glauben seines Vaters, seines älteren Bruders und so vieler Vorfahren verlassen und nicht aus der Ursache bei ihrem Glauben beharren dürfe, weil sie demselben zugethan sind. Zweitens scheint Hr. v. Schl. aber auch sagen zu

wollen, daß, wer zur katholischen Kirche übertritt, die Seinigen, welche nicht, wie er, ihre bisherige Glaubensüberzeugung verlassen, verdammen und noch ihre in christlicher Begräbnißstätte ruhende Asche verunglimpfen müsse. Herr v. Schl. mag in diesem Punkte unwissend sein, sonst wüßte er wohl, daß die katholische Kirche niemanden unwiederruflich und unbedingt in die Hölle stoße, was doch mit dem Worte „verdammen" gesagt sein will, sondern, daß sie Christo dem Herrn das Gericht überläßt, welchem es der Vater übergeben hat. Die katholische Kirche spricht den im Glauben von ihr Getrennten die Seligkeit nicht ab, sie sagt sie ihnen aber auch nicht auf den Grund zu, weil sie im Irrthume sind, sondern weil ihnen der Irrthum nach ihrer besten subjektiven Ueberzeugung für die Wahrheit gilt. Daß die Kirche aber solche Lehren, die nicht die ihrigen sind, mit dem Anathema belegt, oder wenn Hr. v. Schl. den Ausdruck lieber hört: verdammt; so wird er doch nichts dagegen haben können, denn sonst träfe sie ja der Ausspruch des Apostels, daß sie weder kalt ist noch warm, sie widerspräch dem Herrn, welcher sagt: wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich, sie wär selbst nur à moitié catholique, wenn sie nicht jede ihr fremde oder entgegenstehende Lehre von sich ausschlöß, wie dieses schon oben Nro. 1. nachgewiesen wurde. Wenn aber Hr. v. Schl. wähnt, daß, wer Katholik wird, die Gebeine seiner akatho-

lischen Vorfahren aus der Todtengruft hinauswerfen müsse, so klingt dieses wirklich empörend. Wo hat Hr. v. Schl. denn je von einem solchen Anforderniſſe gehört? Nur eigenmächtiger Fanatismus kann ſich dahin verſteigern, wie davon die Albigenſer und das durch die Hugenotten angeſtiftete Verfahren Heinrichs III. gegen die Leichen des Herzogs und des Kardinals von Guiſe die Probe gaben. Oder iſt der Bruder des Hrn. A. W. v. Schl. — Friedrich von Schlegel, als er, nach vorhergegangenem Unterrichte des eben ſo geiſtreichen als gelehrten und freundſeligen, nun verſtorbenen, Präſes Seminarii Förſter, in Köln zur katholiſchen Kirche zurücktrat, bei Ablegung des Glaubensbekenntniſſes angehalten worden, die Aſche ſeiner Vorfahren in ihrem Grabe zu beunruhigen und aus demſelben herauszuwerfen? Herr Friedrich v. Schl. möge ſeinem Bruder hierüber Auskunft geben.

3.

„Ich betrachte das durch die Reformatoren ſo heldenmüthig wieder errungene Recht der eignen freien Prüfung als das Palladium der Menſchheit, und die Reformation, dieſes große Denkmal des deutſchen Ruhmes, als eine nothwendige weltgeſchichtliche Begebenheit, deren heilſame Wirkungen, durch mehr als hundertjährige Kämpfe nicht zu theuer erkauft, ſeit drei Jahrhunderten ſich als jeder Erweiterung der Erkenntniß, jeder ſittlichen und geſelligen Verbeſſerung förderlich bewährt haben.“ — „Europa iſt wenigſtens theilweiſe mündig geworden;

und alle Versuche, noch so künstlich angelegt, den mit dem Marke wissenschaftlicher Forschung genährten und zur Männlichkeit herangewachsenen Geist wieder in die alten verlegenen Kinderwindeln einzuschnüren, werden hoffentlich vergeblich sein."

Was das „wieder errungene Recht der eignen freien Prüfung" anbelangt; so glauben wir, daß dasselbe auch schon vor der Reformation für einen jeden statt fand, der sich von der göttlichen Auktorität der katholischen Kirche, was die Lehre vom Glauben und von den Sitten angeht, überzeugen wollte. Hatte er aber einmal durch freie Prüfung diese Auktorität als vor der Vernunft mit Nothwendigkeit annehmbar erkannt, so mußte er sich allerdings selbst für überzeugt halten, daß er Unrecht thue, wenn er nun noch fürderhin zweifelhaft prüfen wolle; was ihm zu thun noch übrig blieb, war etwa die rechtfertigende Nachweisung, daß selbst diejenigen Lehren der kathol. Kirche, welche wir mit unserer Vernunft nicht zu umfassen vermögen, dennoch der Vernunft nicht widersprechen, eine Prüfung, welcher die Kirche eben so ruhig als willfährig zusehen mag. In den Ausdruck „heldenmüthig errungenes Recht u. s. w." wissen wir uns nicht recht zu finden, indem wir ganz andere Begriffe von dem wahren, edeln Heldenmuthe haben, als von dem, welchen die Reformatoren bei ihrem Verfahren an Tag legten. Daß ferner die Reformation alle oben angezeigten Güter der Welt

gebracht habe, wird Hr. v. Schl. doch wohl nicht in der Glaubensneuerung derselben finden wollen, und ob die Evangelischen gesitteter seien als die Katholiken — eine solche unbelikate Vergleichung wollen wir gar nicht machen. Endlich sind wir aber auch überzeugt, und die Literärgeschichte jener Zeit bewährt es unverkennbar, daß die Kirchenvorsteher und sonstige geistliche Würdner kurz vor der Reformation eben so wohl die Nothwendigkeit derselben, nur in einem andern Sinne, als sie durch Luthern herbeigeführt wurde, anerkannten, als auch sie aufrichtig wollten und vermöge ihrer sittlichen Kraft und wissenschaftlichen Bildung im Stande waren, sie in's Leben treten zu lassen. Große Schritte waren bereits geschehen und die Vorarbeiten auf keine Weise eingestellt, so daß jene oben genannten Güter für die Menschheit nicht wären verloren gewesen, auch die traurige Kirchenspaltung sich nicht ereignet hätte, wäre die Reformation vom Haupte zu den Gliedern hin, vom Mittelpunkte nach dem Umkreise bewirkt worden, wie sich hierüber sehr treffend ein Anglikaner im Monthly Repertory (1810) in einem Aufsatze gegen C. Villers gekrönte Preisschrift äußert: „Wenn eine Reform am Umkreise beginnt und nach dem Centrum strebt, dann ist es weniger wahrscheinlich, daß es eine Verbesserung werde, denn dann entspringt sie in weniger umfassenden Untersuchungen und in den komparativen Gefühlen von wenigern Seelen.“ In

Hinsicht der Versuche, noch so künstlich angelegt, von welchen Hr. v. Schl. spricht, den Geist wieder in die alten verlegenen Kinderwindeln einzuschnüren, wissen wir nicht recht, was zu erwiedern ist, Hr. v. Schlegel hätte sich deutlicher ausdrücken sollen; vielleicht sind hier manche neuere Verordnungen und Maßregeln geistlicher und weltlicher Obrigkeiten gegen den Geist der Losgebundenheit, der Empörung und den Rassinismus der Genußsucht und Sittenlosigkeit gemeint? Doch, wie könnte Hr. v. Schl. dagegen sich äussern wollen? Von andern Versuchen aber wissen wir nicht. —

4.

„Will nun Jemand mir einwenden, daß manche Stellen meiner früheren Schriften mit dieser Erklärung nicht übereinzustimmen scheinen, so bin ich nicht gesonnen, wie jener Römer zu antworten: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben."

Es gehört wahrlich nur ein wenig Takt dazu, um das Unanständige zu erkennen, was darin liegt, auf seine eigenen Händel Schriftstellen zu beziehen, oder vielmehr diese da hineinzuziehen. Wie mag Hr. v. Schl. doch zu dem Gedanken gekommen sein, seine literarischen Arbeiten mit der Inschrift über dem Kreuze des Erlösers gleichsam in Berührung zu bringen? Wie fad, wie anstößig klingt ein solcher Ausdruck. Das Tridentinum hat nun zwar für

Hrn. v. Schl. keine bindende Auktorität, aber kännte er es beſſer, er würde ſich doch durch den ſchönen Ausſpruch von Seiten der Väter am Ende der vierten Sitzung haben abhalten laſſen. Dieſer Ausſpruch lautet: „Nebſt dieſem auch jene Leichtfertigkeit, mit welcher die Worte und Sprüche der h. Schrift, zu jeglichem Unheiligen, nämlich zu Poſſenhaftem, Erdichtetem, Eitelm, zu Schmeicheleien, Verläumdungen, Aberglauben, gottloſen und fanatiſchen Gaukeleien, Wahrſagungen, Loſungen, auch zu Schmähſchriften angewendet und verdreht werden, zu unterdrücken wünſchend, gebietet und befiehlt er (der hochheilige Kirchenrath), zur Tilgung ſolcher Unehrerbietigkeit und Verachtung, daß ſich künftighin Niemand erfreche, Worte der h. Schrift, wie immer, zu Dieſem und Aehnlichem zu mißbrauchen, und daß alle ſolche Menſchen als Frevler und Schänder des göttlichen Wortes, durch die Biſchöfe, mit den Strafen des Rechts und Gutachtens gebändiget werden ſollen.“

5.

„Zwar den Dante dürfen wir, eben ſowohl als die beiden andern Stifter der Italiäniſchen Litteratur, den Petrarca und Boccaccio, wie einen Vorläufer der Reformation betrachten. Seine Theologie iſt innigſt verbunden mit ſeiner Philoſophie. Wo die kirchlichen Lehren ſeinem Gefühl zu ſtark widerſprachen, wie bei der ewigen Verdammniß der vor der Taufe geſtorbenen Kinder, und der tugendhaften weiſen Hei-

den, da hat er eine leibliche Auskunft zu treffen gesucht, und den letztgenannten Bewohnern seiner Hölle beweiset er eine fast kindliche Ehrerbietung. Die Misbräuche der Hierarchie, die damalige Sittenverderbniß der Geistlichkeit rügt er mit niederschmetternder Beredsamkeit: Luther konnte in seiner Freimüthigkeit nicht weiter gehen. Dante's Werk, wenn es nicht im Besitz der Oeffentlichkeit und des Ruhmes wäre, dürfte im heutigen Italien nicht zum ersten Male an's Licht treten."

Nicht minder als die oben Genannten sind dann auch der h. Bernard, die h. Hildegard und manche Päpste und Bischöfe Vorläufer der Reformation zu nennen; haben diese nicht in ihren Schriften und in den Beschlüssen vor mehrern allgemeinen und unzähligen Provinzial-Concilien, deren Akte Hr. v. Schl. nur zu lesen braucht, die kirchlichen Mißbräuche und das Schandleben der Geistlichkeit, wenn auch nicht so pöbelhaft, doch eben so freimüthig und niederschmetternd gerügt? Daß aber die ewige Verdammung der ungetauften Kinder und der tugendhaften weisen Heiden kathol. Kirchenlehre sei und daß Dante dieselben aus eignem Mitleid und Vermögen in einer quasi Vorhölle einem schmerzlosen Zustande hingegeben habe, darin irret Hr. v. Schl. sehr. Die Kirche hat nie die ewige Verdammung jener Individuen ausgesprochen; das Florentiner Concilium spricht ihnen blos die positive übernatürliche, nicht aber die natürliche Seligkeit ab; des h. Augustinus Ausspruch hierüber ist deswegen noch nicht Kirchen-

lehre, das wußte Dante beſſer, welcher 118 Jahre vor jenem Concilium ſtarb und ſchon die allgemein geltende Kirchenlehre in ſeinem Gedichte aufſtellte, ehe ein Concilium ſie als ſolche definirt ausgeſprochen hatte. Aber es iſt ja eben der Lehre Calvins gemäß, nach welcher die ungetauften Kinder der ewigen Verdammung nicht entgehen können. Wie nun Dante nicht darum jene „leidliche Auskunft“ getroffen hat, weil die Kirchenlehre ſeinem Gefühle zu ſtark widerſprach, da die Kirchenlehren in dieſem Punkte noch ſehr menſchlich lauten; ſo hat Dante ſich aber zu thun unterfangen, was dem Gefühle ſehr ſtark widerſpricht und was keine Kirchenlehre thut, dieſes nämlich, daß er aus eigener Auktorität eine gute Anzahl entweder wirklicher Verbrecher oder ſolcher, die ihm zu misfallen das Unglück hatten, namhaft der ewigen Verdammung übergeben hat, dagegen unter ſeinen genannten Heiden in der Vorhölle mancher iſt, den man billiger Weiſe wohl nicht zu den „tugendhaften und weiſen“ zählen kann. Auch Boccaccio wird ein Vorläufer der Reformation genannt, wohl; und doch findet ſich unter den vielen Ausgaben ſeines Decameron auch eine emendata secondo l'ordine del sacro santo concilio di Trento, 1573, alſo grade während jener Zeit, wo die Reformation ihre weit um ſich greifende Wirkung an Tag legte. Aber der Zuſatz emendata — ? das eben iſt's, was wir daran loben; ſei ein Witz, eine Anſpielung, eine Darſtel-

lung noch so gelungen, wenn sie auf Frivolität ausgeht, als geheimes Gift das Herz beschleicht, so ist nur zu bedauern, daß der Verf., mit so herrlichen Geistesgaben ausgerüstet, sein eigenes Herz eben hier nicht zu bezwingen vermochte; oder soll es heißen: den Reinen ist alles rein? ja, du lieber Gott, wer will doch für sich bürgen, sei es auch, daß er sich selbst zu den Reinen zählte, sei es, daß es selbst Hr. v. Schl. wäre; der kennt die menschliche Natur noch wenig und sich selbst am wenigsten, der nicht wissen sollte, was ein schlüpfriger Witz auch oft auf den Gesittetsten vermag und wir zählen uns herzlich gerne zu jenen literarischen Vandalen, die da glauben, es würde kein großer Verlust für die allgemeine Menschenbildung und die Erkenntniß und Anstrebung der wahren Menschenwürde sein, wenn mancher Erotiker des Alterthums und der neueren Zeit verloren gegangen oder gar nicht zum Vorschein gekommen wäre. Ob Dante's Werk, wär' es noch nicht gedruckt, im jetzigen Italien zuverlässig nicht zum ersten Male an's Licht treten dürfte, das mag uns wenig kümmern; wär's nicht in Italien, so wär's anderswo. Wir glauben nicht in der Angabe zu irren, daß Dante's göttliche Comödie zum ersten Male im Jahre 1472 unter dem Pontificate des Papstes Sixtus IV, der in seinen regulis cancellariæ Romanæ sich doch gar so eifersüchtig auf die Vorrechte des apostolischen Stuhles erweiset, gedruckt

wurde, nachdem ſchon grade hundert Jahre vorher zu Florenz ein eigener Lehrſtuhl zur Erklärung derſelben gegründet worden war; ſollte etwa Leo XII in dieſer Hinſicht unduldſamer ſein? und hat nicht noch neuerdings eine Univerſität Italiens den jüngſten deutſchen Ueberſetzer Dante's, Hrn. Streckfuß, zu ihrem Mitgliede erwählt? Endlich wird auch Petrarca ein Vorläufer der Reformation genannt und doch befand er ſich, den kirchlichen Vorſchriften entgegen, ſehr behaglich im Beſitze von drei Canonicaten, auch ſtörte ihn niemand darin, und die Päpſte, ſeine Zeitgenoſſen, überhäuften ihn mit Ehren, er empfing ja ſelbſt zu Rom die Dichterkrone.

6.

„Ich konnte beſorgen, durch jene (geiſtlichen) Gedichte eher ſtrengen Katholiken als meinen Glaubensgenoſſen Anſtoß zu geben. Mein Gedicht: der Bund der Kirche mit den Künſten iſt nichts anders als ein Ueberblick der neueren Kunſtgeſchichten ſeit dem Mittelalter in einer allegoriſchen Einkleidung.“

Jene Beſorgniß des Hrn. v. Schl. war allerdings nicht ganz ungegründet, wir brauchen hier nur an die eigene Wendung am Schluſſe des Sonettes „Magdalena“ zu erinnern, und ſo wenig ſeine Glaubensgenoſſen Urſache hatten daran Anſtoß zu nehmen, eben ſo wenig konnte er aber auch erwarten, um ſeiner geiſtlichen Gedichte willen von den Katholiken für einen der Ihrigen gehalten zu werden; denn

die poetiſche Darſtellung irgend einer Legende macht noch lange nicht den Katholiken, wie die Legende ſelbſt den Katholizismus nicht ausmacht und wie Göthe um deſſentwillen, daß er nach Bingen ein Rochusbild zum Geſchenke überſandte und die von Eugenius IV. herrührende Darſtellung der ſieben Sakramente in dem Werke „aus meinem Leben“, nur um vieles magerer und undogmatiſcher, wiederholte, weder ein Katholik noch auch ein Chriſt zu ſein braucht; daher wir es denn auch nie für ſehr erheblich erachtet haben, wenn, wie ſich dies in der neueren Zeit in Deutſchland oft wiederholt hat, irgend ein Poet, größern oder kleinern Geſtirns, zur kath. Kirche übertrat, da meiſtentheils die äſthetiſche Anregung, welche die zum Theile unweſentliche Auffaſſengeſtaltung des Katholizismus darbietet, vielen Einfluß auf ſolche Uebertritte gehabt hat, und wir müſſen den Verfaſſer jenes Aufſatzes in der Pariſer Monatſchrift ebenfalls zu jenen poetiſchen Katholiken rechnen, und ſchließen, daß er die wahren Beſtandtheile des Katholizismus noch ſehr wenig kenne, wenn er den Hrn. v. Schl. um deſſentwillen einen halben Katholiken nennt, weil derſelbe einige Legenden poetiſch bearbeitet hat, denn Hr. v. Schl. zeigt es ja nur zu unverkennbar in ſeiner Berichtigungsſchrift, daß ihm der Geiſt und die Lehren der kathol. Kirche noch ſehr fremd ſind. Daß aber Hr. v. Schl. bei der Verfertigung des Gedichtes „der Bund der

Kirche mit den Künſten", welches allein genügte, unter Deutſchlands Sängern ihm einen Meiſterſtuhl zu verdienen, an nichts anders ſollte gedacht haben, als was in der oben angezogenen Stelle angegeben iſt, das will uns denn doch nicht recht einleuchten; wir glauben, wenn auch Hr. v. Schl. ganz richtig S. 95 bemerkt, die Religion wohne einzig und allein im Geiſte und im Herzen, daß Hr. v. Schl. doch auch um jene Zeit die Bemerkung gemacht hat, es vertrage ſich ganz gut mit der Anbethung im Geiſte und in der Wahrheit und es vermöge dieſelbe noch ſogar mächtig zu befördern, zu richten und zu regeln, wenn auch von auſſenher in religiöſen Formen auf die Gemüther gewirkt wird; in dieſem Verſtändniſſe war bis heran jenes Gedicht Allgemeingut des deutſchen Volkes geweſen und alle chriſtliche Religionspartheien haben dieſe Tendenz deſſelben erkannt, weswegen Hr. v. Schl. aber doch noch nicht ein halber Katholik zu nennen iſt. Daher ſchmerzt es nun, aus dem Munde des Meiſters ſelbſt ſo hinten nach von einer Kunſtperiodologie reden zu hören und man wähnt nun faſt, es habe die herrliche blühende Dichtung etwas von ihrem Zauber verloren, der bunte, goldige Schmetterlingsſittig iſt abgeſtaubt, und wir ſehen das nackte und kalte Geäder.

7.

„Man erzählt, der Papst Adrian V., ein gelehrter Mann, aber ohne Kunstsinn, habe, da man sich beeiferte ihm bei seiner Ankunft in Rom die Schätze des Vatikanischen Museums zu zeigen, sich nach einem flüchtigen Blicke gleichgültig davon abgewendet, und gesagt: sunt idola paganorum. Müssen wir, um ächte Protestanten zu seyn, es nun unsererseits mit den Meisterwerken katholischer Künstler eben so halten?"

Gewiß ist es dem neuerwählten Oberhaupte der Kirche Jesu Christi, in der erstmaligen Umgebung seines Cardinalpresbyteriums, eher zu verzeihen, wenn er seine Blicke nicht lange und wohlgefällig auf so manchen nur zu wollüstig üppigen Formen und Gebehrden antiker Darstellungen verweilen lässet, sondern sie nur wie im Vorübergehen betrachtet, als es sogar einem ächten Protestanten nicht zu verzeihen wäre, wenn er sich gleichgültig von bildlichen Darstellungen heiliger Geschichten beider Testamente oder auch christlicher Tugendhelden abwenden wollte.

8.

„Wenn ich den milden und kindlichen Sinn preise, worin Johann von Fiesole die Lebensgeschichte seines Schutzheiligen Dominicus in einer Reihe von Bildern aufgefaßt (den blutigen Auftritten des Albigenserkrieges hat der Pinsel des frommen Mönches sich weislich entzogen), folgt daraus, daß ich an die Wunder des Ordensstifters glaube, und alle seine Thaten gut heiße, wie die Geschichte sie urkundlich darlegt?"

Da möchten wir denn doch gerne wiſſen, woher Hr. v. Schl. dieſe Urkunden hat? Hier gält es, die Belege beizubringen; daß der h. Dominicus um jene Zeit den Waldenſern und Albigenſern predigte und in Languedoc Inquiſitor war, das alles beweiſet noch nichts, oder weiß Hr. v. Schl. folgende Schilderung der Encyclopediſten, art. Dominicain, zu widerlegen? Pag. 564 heißt es: „Les incrédules ont déclamé contre S. Dominique, de la manière la plus indécente. Ils l'ont peint comme un prédicateur fougeux et fanatique, qui préféra d'employer contre les hérétiques, le bras séculier plutôt que la persuasion, qui fut l'auteur de la guerre, que l'on fit aux Albigeois, et des cruautés, dont elle fut accompagnée, qui, pour perpétuer dans l'église le zele persécuteur, suggéra le tribunal de l'inquisition. La vérité est, que S. Dominique n'employa jamais, contre les Albigeois, que les sermons, les conférences, la charité et la patience. En arrivant dans cette mission, il représenta aux abbés de Citeaux qui y travailloient, que le seul moyen d'y réussir, étoit d'imiter la douceur, le zele et la pauvreté des apôtres; il leur persuada de renvoyer leurs équipages et leurs domestiques, et leur donna l'exemple de la charité apostolique. Il n'eut aucune part à la guerre, que l'on fit aux Albigeois. Ces héretiques l'avoient eux-mêmes provoquée, en prenant les armes sous la protec-

tion des comptes de Toulouse, de Foix, de Comminges et de Béarn, en chassant les évêques, les prêtres et les moines, en pillant et en détruisant les monasteres et les églises, et en répendant le sang des Catholiques. S. Dominique prêcha contre les excès que commirent les Croisés, aussi-bien que contre les cruautés des Albigeois. L'inquisition avoit été resolue, avant qu'il put y avoir part, puisque l'on en rapporte l'origine au concile de Vérone, tenu l'an 1184. Elle fut établie, non pour forcer les hérétiques à quitter leurs erreurs, mais pour découvrir et punir leurs crimes. Jamais S. Dominique, ni les autres missionnaires, n'ont jugé qu'il falloit punir l'erreur comme un forfait; mais les séditions, le pillage, les meurtres commis par les hérétiques ne sont pas des erreurs." Uebrigens bemerken wir noch, daß man an die Wunder des h. Dominicus nicht zu glauben braucht, weil ſie durch den Dominikanermönch Santi Toſſini, genannt Jovann von Fieſoln, in einer Reihe von Gemälden dargeſtellt wurden, da eben dieſer Maler wohl um vieles leichtgläubiger als Hr. v. Schl. mag geweſen ſein, indem er nie gerne ſeine Gemälde änderte, ſondern bei ſeinem erſten Gedanken beharrte, wähnend, ſo ſei es der Wille Gottes geweſen.

9.

„Während ich noch mühſelig den Rückweg vom Benares nach dem päpſtlichen Rom ſuche, rücken die Jeſuiten triumphirend in ihre ehemaligen Collegien wieder ein, und bemächtigen ſich der Kanzeln, der Beichtſtühle, der Schulen."

Wenn ein Orden, wie der der Jeſuiten, der ſo große Verdienſte um die Wiſſenſchaft und die Erziehung ſich erworben hat, (welches Hr. v. Schl. doch wohl nicht wird läugnen können), nachdem er eine Zeit lang unterdrückt geweſen war, nun wieder, inſofern dieſe Erlaubniß vom geiſtlichen Oberhaupte abhängt, als neu verjüngt zu jenem herrlichen und ſegensreichen Geſchäfte der Betreibung der Wiſſenſchaften und der Erziehung, da wo es die weltliche Regierung zuläßt, frei wirken darf; ſollen da die neuen Mitglieder deſſelben etwa mürriſch, nur mit halber Luſt und Liebe und ohne große Freudigkeit an die Ausübung eines ſo lobenswerthen Berufes gehen? Und wenn nun dieſe ganze Gemüthsſtimmung zuſammen genommen eine triumphirende zugleich iſt, wer mag das tadeln? Kann man jedem vorſchreiben in wie fern er über für ihn Erfreuliches ſich erfreuen ſoll oder nicht? Hat Hr. v. Schl. ſich doch auch in ſeiner Berichtigungsſchrift ſelbſt manchen Kranz gewunden und manche Ehrenpforte erbaut, durch welche er wie im Triumphe hindurch zieht, ſo ſein Antheil an der Befreiung Deutſchlands und dergleichen hohe

Dinge mehr. Daß aber die Jesuiten sich der Kanzeln u. s. w. bemächtigen, ist eine Lüge; sie sind da, wo sie vom Landesherrn und der bischöflichen Behörde geduldet werden, durch die Wiedereinsetzung des Ordens dazu ermächtigt; wer ihren Predigten nicht zuhören will, wird nicht dazu genöthigt, eben so wenig ist man gehalten ihnen zu beichten, und die Kinder, die man ihnen zur Erziehung und zum Unterrichte nicht anvertrauen will, werden von ihnen nicht erzogen und nicht unterrichtet. Zudem ist auch in der Wiedereinsetzungsbulle durch P. Pius VII, glorreichen Andenkens, jeglichem Mißbrauche dadurch vorgebeugt, daß es darin ausdrücklich heißt: „die Mitglieder des Ordens sollen nur mit Bewilligung der rechtmäßigen geistlichen Behörde des Orts, wo sie sich eben aufhalten werden, Beichte hören, das Wort Gottes verkündigen, und die Sakramente administriren."

10.

„Daß hierbei (beim Lehrvortrage der geoffenbarten Glaubenswahrheiten) keine strenge mathematischen Demonstrationen möglich sind, welche jedem einleuchten müssen, sobald er nur die Begriffe gefaßt hat, beweist der Erfolg. In der Geometrie giebt es keine Secten. In der Christenheit hat die Abweichung der Meinungen von den Zeiten der Apostel her angefangen. Vollkommene Einheit der Lehre hat nur durch künstliche und gewaltsame Mittel behauptet oder hergestellt werden können. Bei der allgemeinen Annahme festgesetzter Formeln steht es noch

dahin, was jeder sich dabei denkt: weil für den metaphysischen Theil der Dogmatik die Ausdrücke aller menschlichen Sprachen inadäquat sind."

Warum unter den Bekennern des christlichen Glaubens so wenig Einigkeit über die Glaubenslehren selbst herrschet, daran ist derselbe Uebelstand Schuld, welcher meistens im Wege steht, die von der kathol. Kirche Getrennten mit Leichtigkeit von der Wahrheit der Lehren derselben zu überzeugen; nicht aber, als ob nicht auch eine Weise möglich wäre, nach welcher sie vor der Vernunft mit derselben Nothwendigkeit angenommen werden müßten, wie ein geometrischer Satz. Dieser Uebelstand aber ist folgender: man streitet meistens über die Unterscheidungslehren selbst und greifet so die Sache am Ende an, man streitet über Resultate und lässet die Prinzipien unbeachtet; ist es nicht in den mathematischen Wissenschaften die gleichförmige Annahme der Prinzipien, die zu den nämlichen Resultaten führet? Ist das Prinzip von den Erkenntnißquellen der christlichen Offenbarungslehren und von der Unfehlbarkeit der Kirche einmal mit unwidersprechlicher und unveräußerbarer Nothwendigkeit vor der Vernunft erkannt und von derselben angenommen, dann kann wegen der Zahl und des Sinnes der Glaubens- und Sittenvorschriften kein Streit, keine Irrung, kein Unterschied mehr statt finden, denn

Ist das Eine nur wahr, ist es das Andre gewiß.

Eine solche strenge wissenschaftliche Demonstration zur unveräußerbaren Führwahrannahme der Quellen, Prinzipien oder Grundsätze, wie man es immer nennen mag, muß durchaus erst geleistet und als solche mit vorurtheilsfreiem Wahrheitsgefühle anerkannt sein, ehe von einer unbedingten Annahme der Resultate die Rede sein kann. Ueberall da, wo kein Einverständniß wegen der Resultate, hier der einzelnen Lehren, statt findet, da herrscht auch kein Einverständniß in Bezug auf die Quellen. Ob nun eine solche, vor der Vernunft mit Nothwendigkeit von Allen, denen sie zugänglich geworden ist, anzunehmende Erkenntniß über die Quellen zu gewinnen ist, davon kann Hr. v. Schl. sich sehr leicht überzeugen und hatte schon manches Jahr Gelegenheit dazu und zwar auf einem ihm sehr nahe liegenden Wege, — sapienti sat! — Dann sagt Hr. v. Schl., die Glaubenseinheit habe nur durch künstliche oder Zwangsmittel erhalten werden können. Wir verneinen das. Unter dem künstlichen Mittel versteht Hr. v. Schl. wohl die allgemeinen Concilien. Kunstloseres und Einfacheres läßet sich aber wohl nicht denken, als daß die Vorsteher der Kirche von den verschiedensten Weltgegenden her zusammen treten und jeder die Lehre seiner Kirche vorträgt, fest glaubend, daß da, wo die allgemeine oder moralisch mehrzählige Uebereinstimmung in irgend einem Lehrpunkte sich herausstellet, die Wahrheit gefunden ist, und zwar

auf den Grund, daß, wenn ein Irrthum allgemein angenommen würde, von dem Augenblicke an die wahre Kirche Christi nicht mehr vorhanden wäre, welche doch, was erst aus dogmatischen Gründen erkannt sein muß, unter dem Schutze des h. Geistes ewig dauern soll. Mit diesem sogenannten künstlichen Mittel ist nun aber die Einheit, welche Hr. v. Schl. hier im Sinne hat, noch lange nicht wieder hergestellt. Der Ausspruch der Kirche ist blos eine Darlegung des alten Glaubens und Ausschließung dessen, was für neu erkannt worden ist. Will nun der Einzelne, der diesem Resultate widersprochen hat, noch ferner widersprechen, sei es, daß er die Gründe, das Prinzip, um welches willen er sich dem Ausspruche fügen sollte, entweder nicht kennt, oder dasselbe erkennend, es doch noch hartnäckig läuanet; so stellt sich die Kirche nur ihm und seinen Anhängern als einig gegenüber, und muß es abwarten, ob er zu ihrer Einheit zurückkehren will oder nicht; Zwangsmittel stehen ihr nicht zu. Und doch behauptet Hr. v. Schl. die Anwendung derselben in der Kirche gegen solche, die sich von ihrem Glauben trennen. Hierauf zur Antwort, daß weder ein Inquisitionstribunal in Rom noch in Spanien die Kirche ausmacht, und wär' es, daß ein allgemeines Concilium einen Irrlehrer durch gewaltsame Mittel zur Glaubenseinheit zurückführen wollte, — was ist damit gewonnen? läßt sich dabei wohl etwas Vernünftiges denken? Wenn einer aus

Furcht oder um welcher ſonſtigen Urſache wegen, gegen ſeinen Willen den Irrthum abſchwört, können dann die Väter wähnen, allgemeine Glaubenseinheit hergeſtellt zu haben? Was nun anbelangt, daß es bei der allgemeinen Annahme feſtgeſetzter Formeln doch noch dahin ſtehe, was jeder ſich dabei denkt, weil für den metaphyſiſchen Theil der Dogmatik die Ausdrücke aller menſchlichen Sprachen inadäquat ſind; ſo erwiedern wir, daß es auch bei feſten Formeln nicht dahin ſteht, was ſich jeder dabei denkt, ſondern auch der dieſen Formeln zu Grunde liegende Gedanke durch die Formeln oder die Kirchenerklärung feſtſteht, und daß es der Philoſophie nur überlaſſen iſt, über das W.e der feſtſtehenden Sache zu forſchen, wenn die Formel ſammt ihrem Inhalte, der Sache ſelbſt nämlich, feſtgehalten wird.

11.

„Indeſſen ſind ſolche theologiſch gelehrte Uebertritte, verbreitet durch ein kritiſches Studium der Schrift in den Urſprachen, der Kirchenväter, der Kirchen- und Dogmengeſchichte, endlich der neueren Polemik, wohl die ſeltenſten unter allen.“

Das geſtehen wir gerne ein und das liegt auch in der Natur der Sache, wir glauben aber auch nicht, daß die Uebertritte alle gar ſo theologiſch gelehrt zu ſein brauchen. Wir verweiſen hier wieder auf das

schon oftmahls Gesagte zurück, daß es nur darauf ankommt, von den Erkenntnißquellen gewiß geworden zu sein; dann läßt sich, ohne etwas Unvernünftiges zu begehen, alles übrige ohne solchen gelehrten Apparat wohl annehmen. Von Hrn. v. Schl. aber, der über den Katholizismus öffentlich zu reden unternommen hat, könnten wir mit Recht erwarten, daß er sich mehr in der kathol. Dogmatik umgesehen habe, als es aus seiner Schrift erhellet.

12.

„Wer nahe daran ist, in den Wellen unterzugehen, ergreift wohl auch einen brüchigen Ast als den Anker seiner Rettung

---

Wie will Hr. v. Schl. doch diesen höchst undelikaten Ausdruck vertheidigen, daß er den Katholizismus einen brüchigen Ast nennt? Wir hätten von dem so überaus fein gebildeten, berühmten Manne doch zum wenigsten keine Verletzung des Anstandes und der Achtung in seinen Ausdrücken über den Katholizismus erwartet. Und mit dem Zerbrechen der kathol. Kirche hat's nun wohl eben noch keine Noth.

13.

„Zur freien Religionsübung gehört auch die Freiheit der Uebertritte. Es dürfen ihnen also keine äußere Hindernisse in den Weg gelegt werden, die wenigen Fälle ausgenommen,

welche die Gesetzgebung allerdings voraussehen muß, um Zwiespalt und Zerrüttungen in den Familien zu verhüten."

In diesem Punkte können wir uns schon wieder nicht mit Hr. v. Schl. vereinigen und es ist uns unbegreiflich, wie Hr. v. Schl. so etwas behaupten oder vielleicht auch nur die Verhältnisse so verwechseln kann. Wir meinen nämlich, daß nichts und niemand in der weiten Welt Gottes befugt ist, einen Uebertritt, der mit völliger Freiheit und Ueberzeugung geschieht, zu hindern; ist der Zwiespalt und die Zerrüttung der Familie, welche dadurch entstehen mögen, rechtlich strafbar; so mögen die betreffenden Familienglieder in dieser Hinsicht gestraft werden, der Uebergetretene aber darf als solcher und um des Uebertrittes willen weder auf irgend eine Weise gestraft, noch auch ihm der Uebertritt erschwert oder untersagt werden, Beschränkung dieser freien Gewissenssache widerstreitet schon dem Naturrechte. Will Hr. v. Schl. aber hiermit sagen, daß bei irgend einem Uebertritte das Aelternrecht, so lange nämlich die Erziehungszeit der Kinder dauert, nicht verletzt werden darf, dann ist dieses etwas ganz anders, weil hier wegen Unmündigkeit von einem freien Uebertritte nicht die Rede sein kann.

14.

„Ueberhaupt liegt die ausgedehnteste Freiheit der Erörterung in Religionssachen im Geiste des Protestantismus."

Allerdings, aber mit dieser Freiheit ist auch die andere gegeben, niemals auf ein und dasselbe Resultat für Alle kommen zu müssen, gegen den Ausspruch des Apostels von Einem Gotte, Einem Glauben und Einer Taufe. Im Katholizismus ist das anders; da findet auch Freiheit der Erörterung statt, aber bis zur der Beschränkung hin, woraus das Resultat jenes Apostelausspruches hervorgeht.

15.

„Daß die Römisch-katholische Kirche ehemals, wie über alle weltlichen Angelegenheiten der Staaten und Völker, so über alle menschlichen Wissenschaften sich die oberste Gerichtsbarkeit angemaßt hat, ist unläugbar. Man denke nur an Galilei seit dessen Verurtheilung vor dem Tribunale der Inquisition, kaum zwei Jahrhunderte verflossen sind."

Daß man doch noch immer nicht davon ablassen kann, die Unbefugnisse der Päpste mit der katholischen Kirche zu verwechseln! Eben so wenig macht das Inquisitionstribunal zu Rom die kathol. Kirche aus, es ist dasselbe nichts anders, als eine Gemeinschaft den Papst berathender ausgezeichneter Theologen, welchen hauptsächlich die Pflicht obliegt nachzuforschen,

ob etwa neue Kirchenlehren, den alten apostolischen fremde oder entgegenstehende, zum Vorscheine kommen und geltend gemacht werden. Galilei wurde deswegen vor dieses Tribunal gefordert, weil er behauptete, das System des Copernicus, der es doch selbst nur als Hypothese wollte gelten lassen, widerspreche nicht allein nicht der h. Schrift, sondern es sei in der Genesis sogar nachzuweisen und müsse gleich einem Dogma angenommen werden. Guicciardini, gewiß kein Freund der Päpste, berichtet hierüber ebenso an den Großherzog von Toskana, dat. 4. März 1616. Darum erlaubte dasselbe Tribunal dem Galilei denn auch vier Jahre später (1620) jenes System als Hypothese öffentlich zu lehren, wie selbst noch in der neuesten Zeit der Cardinal Consalvi dem Prof. Setteln mit dieser Beschränkung das Imprimatur zu seinem Handbuche ertheilte. Galilei selbst schreibt hierüber seinem Schüler, dem Jesuiten Receneri: „Der Papst hat mich seiner Achtung werth gefunden; ich wohne in dem herrlichen Palaste S. Trinita del monte.*) Als ich vor dem heil. Officium erschien, wurde ich auf die höflichste Art ersucht, mich zu vertheidigen und als ein guter Katholik konnte ich mich dem Widerrufe unmöglich entziehen.“ Und hiermit ist doch noch verträglich, daß er nach

*) Dieß ist also der schreckliche Kerker, worin Galilei geschmachtet hat!

dem Widerrufe sagte: e pur si move; er hatte nur seinen dogmatisirenden Hochmuth zu widerrufen. Daß alles Unrecht auf Galilei's Seite war, hat zu dem noch am Ausführlichsten der Protestant Maillet du Pan in einer Abhandlung (1784) nachgewiesen. Uebrigens erklären bekanntlich das System des Tycho Brahe und 20 Hypothesen des gelehrten Jesuiten Millet de Chales, auf dessen Entdeckung, angebend die Brechung der Lichtstrahlen, der große Newton seine Theorie der Farben gründete, eben so gut alle Himmelsphänomene, wie das System des Copernikus.

Und so wollen wir denn hiermit unsere Berichtigung und Beleuchtung einiger Stellen der Schlegel'schen Berichtigungsschrift beenden, indem wir aber noch eine gute Dosis Sophisterei aus derselben unsern Lesern zum Besten geben, damit dieselben selbst urtheilen mögen, ob solch ein eitles Geschwätz wohl der Widerlegung würdig sei: S. 104 sagt H. v. Schl. „Sonst aber lasse man die Uebergetretenen frei ausreden, man lasse sie ungehindert mitten in protestantischen Ländern die Evangelische Lehre in Druckschriften bestreiten. Wir werden vielleicht etwas neues vernehmen und etwas sehr ersprießliches. Etwas neues: weil es gar wohl sein könnte, daß die Uebergetretenen, wiewohl sie den Lehrsätzen der kath. Kirche unbedingt gehuldigt haben, dennoch vermöge ihrer früheren bei uns empfangenen Geistesbildung einen eigenthümlichen Gesichtspunkt dafür hätten;

daß sie gewisse Folgerungen dreist aussprächen, welche die verständigsten unter den kathol. Theologen gern bei Seite schoben und in den Schatten stellten; und daß sie uns dadurch eine verstärkte Ueberzeugung von dem hohen Werth und der Wohlthätigkeit der Reformation gäben. Etwas sehr ersprießliches: wenn sich ergeben sollte, daß die zur Römischen Kirche übergetretenen Schriftsteller, wie viel Gelehrsamkeit und Scharfsinn sie auch mit hinzubringen mochten, nunmehr alle Freiheit und Unbefangenheit der wissenschaftlichen Forschung eingebüßt haben, und einbüßen mußten, um folgerecht zu bleiben."

Nach Lesung dieser und aller oben angeführten Stellen möchte man den Hr. v. Schl. wohl fragen, was er dabei gedacht hat, als er folgende Stelle S. 90 niederschrieb: „Ich hoffe, es ist (die Berichtigung der Mißdeutungen) auf solche Weise geschehen, daß weder meine protestantischen, noch meine katholischen Mitbürger und Landsleute sich dadurch verletzt finden können (!!)."

Gedruckt von Fr. Ant. Schiffer in Köln.